Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 21 / Folge 34 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 22. August 1970 | 3 J 5524 C

Protest gegen Moskauer Vertrag

Erklärung des amtierenden Sprechers: Kein Frieden durch Anerkennung von Gewalt und Unrecht

Der amtierende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Gerhard Prengel, hat aus Anlaß der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Vertrages namens des Bundesvorstandes der Landsmannschaft folgende Erklärung abgegeben:

Mit Bestürzung und Empörung haben wir von dem Inhalt des Vertrages Kenntnis genommen, den Bundeskanzler Brandt und Außenminister Scheel am 12. August in Moskau unterzeichnet haben. Mit großem propagandistischem Aufwand wird versucht, diesen Vertragsabschluß als einen Erfolg der neuen deutschen Ostpolitik darzustellen, als eine mutige Tat, ein neues Blatt der Geschichte aufzuschlagen.

Tatsächlich ist dieser Vertrag nichts anderes als eine Kapitulation vor den seit eh und je erhobenen Forderungen der Sowjets, die durch sie und Polen gegen jedes Völker- und Menschenrecht vorgenommene Annexion eines Viertels deutschen Landes und die Spaltung des übrigen Deutschlands als Recht und endgültig anzuerkennen. Mit der Inkraftsetzung dieses Vertrages hätten die Sowjets ein Nahziel ihrer mit Beharrlichkeit verfolgten Politik erreicht. Sie hätten ihren Machtbereich endgültig bis zur Elbe und Werra ausgedehnt und könnten sich dafür noch auf die Zustimmung der deutschen Regierung berufen.

Keine Gegenleistung

Mit dem erforderlichen nüchternen Verstand gelesen, enthält der Vertrag auch nicht die geringste Gegenleistung für die Besiegelung der Dreiteilung Deutschlands. Millionen deutscher Mitbürger in Ost- und Mitteldeutschland müssen weiter in Unfreiheit leben, Mauer, Stacheldraht und Schießbefehl bleiben bestehen!

Ein Vertrag, den jede deutsche Regierung schon seit 20 Jahren jederzeit hätte abschließen können, es aber aus politischem Verantwortungsbewußtsein und getreu dem Verfassungsgebot, die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden, nicht getan hat, kann schwerlich jetzt als großer Erfolg gefeiert werden.

Wiederholt hat die jetzige Bundesregierung, insbesondere auch Bundeskanzler Brandt, erklärt, das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen werde nicht aufgegeben werden. Was ist von dem Selbstbestimmungsrecht der Ost- und Mitteldeutschen, nämlich dem Recht des einzelnen über die Zugehörigkeit seines Landes zu diesem oder jenem Staate frei zu entscheiden, geblieben?

Der Bundeskanzler hat erklärt, mit diesem Vertrag gehe nichts verloren, was nicht längst verspielt worden wäre, und man könne nicht auf etwas verzichten, was man nicht habe. Wir haben etwas! Nämlich das Recht auf unsere Heimat, auf unser zurückgebliebenes Eigentum. Ist das nichts? Das Recht ist die einzige Waffe, die der Schwache gegenüber dem Starken hat. Hält die Bundesregierung so wenig vom Recht? Warum will sie denn mit der Sowjetunion, Polen und dem Zonenregime Verträge schließen, durch die doch wohl Rechte begründet werden sollen?

Es wird erklärt, durch diesen Vertrag werde der „Frieden sicherer gemacht". Meint man ernsthaft, durch diesen Vertrag würde sich der kommunistische Machtblock abhalten lassen, wieder Gewalt anzuwenden, wenn er es zur Durchsetzung seiner Ziele, den Kommunismus in der ganzen Welt zu verbreiten, für zweckmäßig und erfolgversprechend erachten würde? Sind die Ereignisse in Polen und Ungarn 1956, in der Tschechoslowakei 1968 schon wieder vergessen?

Auch wir treten ein für eine zielgerichtete Friedenspolitik. Wem läge diese, wem läge eine Versöhnung mit unseren östlichen Nachbarvölkern nicht mehr am Herzen als gerade uns Heimatvertriebenen? Wir, die wir selbst durch die grausame Vertreibung soviel Leid erdulden mußten und auch heute noch im seelischen, menschlichen, teilweise noch im materiellen Bereich ertragen müssen, haben am ehesten erkannt, was Haß und Krieg zwischen den Völkern vermag. Schon vor 20 Jahren, im August 1950, haben die Heimatvertriebenen feierlich auf Rache und Vergeltung verzichtet. In unzähligen Verlautbarungen der verschiedensten Gremien der Heimatvertriebenen haben diese in den folgenden Jahren immer wieder zum Ausdruck gebracht, daß sie zu einer echten Versöhnung bereit sind. Wir sind davon überzeugt, daß eine solche Versöhnung, wie sie auch mit unseren westlichen Nachbarn möglich gewesen ist, bereits ebenso Geschichte wäre, wenn das polnische und russische Volk frei seinen Willen bekunden könnte.



Das Ostpreußenhaus in der Hamburger Parkallee am Tage der Vertragsunterzeichnung: die schwarz-weiße Preußenfahne mit der Elchschaufel auf Halbmast. Foto: Zander

Dr. Herbert Czaja im Prüfungsausschuß

Wie die CDU/CSU-Bundestagsfraktion mitteilte, wird ein Fraktionsausschuß zur Prüfung der Texte des Moskauer Vertrages eingesetzt werden. Dem Ausschuß werden zumindest zwei Vertriebenenabgeordnete, und zwar der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, und Olaf von Wrangel MdB, angehören.

Nur Moskaus Wille entscheidet

Nicht die Tatsache, daß unsere Nachbarn Polen, Balten, Tschechen oder Russen sind, hat eine gerechte Lösung bisher verhindert, sondern die Tatsache, daß nicht der Wille dieser Völker, sondern der ihrer kommunistischen Machthaber entscheidet. Eine Versöhnung kann aber nicht auf Unrecht aufgebaut werden. Das Recht ist das Ordnungsprinzip auch für das Verhältnis der Völker untereinander. Auf dieser Grundlage muß eine Einigung, wenn sie von Dauer sein soll, gesucht werden. Eine Versöhnung kann nicht dadurch herbeigeführt werden, daß der eine zugunsten der Gewalt einseitig seine Rechte aufgibt.

Ziel der deutschen Politik muß die Schaffung einer neuen Friedensordnung in Europa sein, die Osteuropa mit einschließt, die auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und den anderen Menschenrechten einschließlich des Rechtes auf die Heimat aufbaut und von dem Willen aller betroffenen Völker getragen wird.

Wir werden uns mit allen unseren Kräften gegen Bestrebungen zur Wehr setzen — und zwar nicht nur aus unserem eigenen Interesse, aus Liebe zu unserer Heimat, sondern aus politischer Vernunft und auf Grund der Erfahrungen, die uns die Geschichte gelehrt hat —, Entspannung und Frieden dadurch herbeiführen zu wollen, daß Gewalt und Unrecht anerkannt werden.

Wir sprechen der Bundesregierung das Recht ab, auf unsere und unserer Urväter Heimat, auf ein Viertel unseres seit über 700 Jahren deutschen Landes, in dem noch heute über eine Million Deutsche leben, zu verzichten!

Wir alle — jeder auf seinem Platz — sind aufgerufen, dabei mitzuwirken, daß dieser Vertrag in den parlamentarischen Gremien nicht die erforderliche Mehrheit findet!

Auf jeden einzelnen von uns kommt es jetzt an!

Wenn wir jetzt nicht unsere Pflicht tun als Ostpreußen, als Staatsbürger, wie wir, unsere Eltern und Großeltern es vor 50 Jahren bei der Abstimmung in Ostpreußen getan haben, ist das Schicksal unserer Heimat besiegelt, die Sehnsucht auf eine gerechte, dauerhafte Friedensordnung zerschlagen! Wir wollen an unserem Recht und dem der anderen Völker festhalten, weil wir eine Ordnung finden wollen für einen echten, glücklichen Frieden in Freiheit in ganz Europa. Ein Europa liegt auch unsere ostpreußische Heimat!

Die Verantwortung vor der Geschichte

H. W. — Vor 50 Jahren, als die Sieger des Ersten Weltkrieges dem Deutschen Reich ihre Bedingungen stellten, war es der sozialdemokratische Politiker Philip Scheidemann, der das Wort von der verdorrten Hand sprach. Jener Hand, die verdorren sollte, ehe sie die Unterschrift unter das Versailler Diktat schreiben konnte. Nun, wir wissen, daß diese Hand nicht verdorrte. Es war zwar nicht die Hand Scheidemanns, die in Versailles unterschrieb, aber es waren auch seine Parteifreunde, die glaubten, diesen Vertrag unterschreiben zu müssen. Einen Vertrag, der, wie die Geschichte bewiesen hat, weder uns noch den anderen beteiligten Nationen zum Segen geworden ist.

Solch harte Worte, wie sie der Sozialdemokrat Scheidemann sprach, hörte man in Bonn nicht mehr, als Egon Bahr mit seinem Verhandlungsergebnis nach Bonn zurückgekommen war. Dieses Bahr-Papier aber wurde, wie sich nunmehr erwiesen hat, die Grundlage jenes Vertrages, zu dessen Unterzeichnung der Bundeskanzler selbst nach Moskau gereist war. Wir vermögen nicht zu glauben, daß Brandt sich nur deshalb entschloß, nach Moskau zu reisen, um nicht auch noch die Optik der Unterzeichnung dem vom kleineren Koalitionspartner gestellten Außenminister zu gönnen. Vielmehr möchten wir meinen, daß der Kanzler durch sein persönliches Engagement die Bedeutung unterstreichen wollte, die er diesem Vertrag beimißt. Zu dieser Annahme muß man vor allen Dingen gelangen, wenn man berücksichtigt, daß die Verträge der Bundesrepublik mit den Westmächten — Anfang der 50er Jahre — nur durch den Außenminister unterzeichnet wurden. So wird denn auch die persönliche Unterzeichnung durch den Bundeskanzler schon als eine Betonung des verstärkten Ostkurses gewertet, zu deren Promotoren, wie es in Bonn heißt, Herbert Wehner gehören soll. Dabei soll Wehners Einfluß keineswegs der einzige Faktor sein, der Willy Brandt zu einer Politik drängt, von der heute schon feststeht, daß sie mit einem riskanten Vertrauensvorschuß gegenüber der Sowjetunion operiert.

Wenn man dahingehend argumentiert, der unaufhaltsame Rückzug der USA aus Europa werde zu einem effektiven Schwund der amerikanischen Schutzfunktion führen und es sei erforderlich, jetzt schon entsprechende Vorkehrungen zu treffen, so muß derartigen Überlegungen entgegengehalten werden, daß ein Schritt, wie ihn der deutsch-sowjetische Vertrag darstellt, geeignet ist, den Isolationismus in den USA zu fördern, und prompt hat auch Senator Mansfield bereits in diese Kerbe hineingehauen und den Abbau des Engagements in Europa gefordert.

Zwar hat Willy Brandt die Bindung an den Westen betont und den Vorschlag eines westlichen Gipfels unterbreitet, doch schon die kühle Aufnahme in Großbritannien wie in den USA und die prompte Absage, die Frankreichs Premier diesem Gedanken erteilte, lassen erkennen, daß im Westen bei allem Wohlwollen doch auch recht viel Skepsis mitschwingt.

Nachdem es Konrad Adenauer gelungen war, die Bundesrepublik fest an den Westen zu binden, sehen sich die Westmächte heute in die Lage versetzt, sich auf die Rechte zu berufen, die ihnen als Siegermächte sowohl für Berlin als auch für ganz Deutschland zugefallen sind.

Wer in den Tagen der Kanzlerreise die oft geradezu begeisterten und kritiklosen Kommentare in Funk, Fernsehen und Presse verfolgte, konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, als habe russische Gastlichkeit doch manchmal den Blick getrübt; zugleich fühlte man sich fatal an jenes Abkommen zwischen Ribbentrop und Molotow erinnert, das im August 1939 in Moskau abgeschlossen worden war. Jenes Abkommen, in dessen geheimem Zusatzprotokoll die Sowjetunion bei der Teilung Polens weite ostpolnische Gebiete für sich in Anspruch nahm. Denn wenn in dem nun geschlosse-

nen Vertrag die territorialen Gegebenheiten am Tage des Vertragsabschlusses garantiert werden, dann wird damit auch jene zwischen Stalin und Hitler wieder vereinbarte Linie erneut bestätigt. Es fragt sich, ob es im deutsch-polnischen Interesse liegt, wenn Bonn die Garantie für eine Grenze zwischen Polen und Russen ausspricht, mit der die Bundesrepublik aber auch gar nichts zu tun hat.

Die Massenmedien haben sich darin gefallen, diesen Vertrag als das große Ereignis zu feiern. Wenn man die Dinge jedoch nüchtern betrachtet, wird man feststellen können: Wären Konrad Adenauer, Ludwig Erhard oder Kurt-Georg Kiesinger bereit gewesen, den Forderungen der Sowjets nachzugeben und deren nach 1939 erreichten Besitzstand anzuerkennen, so hätten sie jederzeit einen solchen Vertrag haben können, und der vierte Kanzler dieser Bundesrepublik wäre nicht dazu gekommen, zu diesem Zweck nach Moskau zu reisen. Wie wir bereits während der Verhandlungen Scheels in Moskau schrieben, handelte es sich nicht darum, auf die Anwendung von Gewalt zu verzichten, sondern vielmehr ging es um einen Verzicht vitaler Interessen der Deutschen. Und das haben die Sowjets durch diesen Vertrag zweifelsohne erreicht.

Otto von Bismarck, der Kanzler des 1871 neugeschaffenen Deutschen Reiches, hat einmal die Politik als die Kunst des Möglichen bezeichnet. Untersucht man nach diesem Maßstab den übereiligen Abschluß dieses deutsch-sowjetischen Vertrages, so wird man zu dem Schluß kommen, daß dieser Vertrag zu einem Zeitpunkt abgeschlossen wurde, der uns wohl kaum einen Nutzen bringen kann. Und stellt man gegenüber, was die Sowjets erreicht und „was wir in Aussicht" haben, so erkennen wir sehr genau, wer die eigentlichen Nutznießer dieses Vertrages sind. Willy Brandt fand das Wort, es sei nichts geopfert worden, was nicht längst verspielt gewesen sei. Hier muß entgegengehalten werden, daß eben Politik die Kunst des Möglichen und es die Aufgabe eines Staatsmannes ist, zu erkennen, wann sich eine Konstellation ergibt, die es nicht ausschließt, bei einem Vertrag auch etwas zu gewinnen.

Es gibt wohl niemanden, dem nicht an einem guten Verhältnis mit der Sowjetunion gelegen wäre und nur ein Narr kann auf eine Gewaltanwendung setzen. Wenn es zutrifft, daß der Sowjetführung an einem Ausgleich mit der Bundesrepublik gelegen ist, dann hätte dieser Ausgleich auf der Grundlage des Rechts und nicht auf der Forderung nach Anerkennung der Gewalt gesucht werden sollen. Was in Moskau vereinbart wurde, ist aber keineswegs nur ein Gewaltverzicht zwischen Bonn und Moskau, sondern schließt die deutsche Teilung ebenso ein wie die Anerkennung der Oder- und Neiße-Linie als der Westgrenze Polens. Dieser Vertrag schließt ferner die Tatsache ein, daß mehr als 17 Millionen Deutsche für alle Zeiten unter kommunistischem Vorzeichen leben sollen.

So und nicht anders stellt sich unsere Lage nach Abschluß dieses Vertrages und so und nicht anders wird man über diesen Erfolg der derzeitigen Bundesregierung diskutieren müssen. Der Kanzler will, so heißt es, diesen Vertrag in den letzten Monaten dieses Jahres vor das Parlament bringen. Die letzte Entscheidung über Annahme oder Ablehnung liegt bei dem vom Volk frei gewählten Abgeordneten. Wohl noch nie in unserer Geschichte ist eine solch schwere Verantwortung auf die Schultern unserer Volksvertreter gelegt worden. Denn sie sollen praktisch gutheißen, daß ein Viertel des deutschen Staatsgebietes abgeschrieben und die mitteldeutsche Bevölkerung in dem von den Kommunisten geschaffenen Zwangsstaat gehalten wird. Nachdem die führenden Kräfte der beiden Regierungsparteien SPD und FDP sich für den Abschluß dieses Vertrages ausgesprochen haben, kommt der Opposition im Bundestag eine ganz besondere Verantwortung zu. Wenn die Opposition sich nicht bereitfindet, diesen Vertrag zu ratifizieren, dann wird die Regierung ihn nicht durch das Parlament bringen können.

Eine Verantwortung ganz besonderer Art aber kommt in diesem Zusammenhang den Abgeordneten zu, die selbst Heimatvertriebene sind und mit dem Vertrauen ihrer Landsleute ausgestattet, in das Parlament delegiert wurden. Nicht zuletzt von ihrer Entscheidung wird es abhängen, wie wir in dieser Prüfung bestehen werden. Nach dieser Entscheidung werden sie von der Geschichte gewogen werden.

Moskauer Vertrag:

Bedenken des Westens sind keineswegs behoben

NATO-Generalsekretär Brosio sprach sich gegen Festschreibung des Status quo in Europa aus

Die westlichen Bedenken wegen des Vertrages zwischen Moskau und Bonn sind nicht behoben, obwohl man sich in Ermangelung jedweder Kenntnis des genauen Textes dieses Abkommens in der amtlichen Beurteilung bisher große Zurückhaltung auferlegte. Die allgemeinen Erklärungen, daß man eine Entspannung in Europa begrüßen würde, werden zwar, wie auch die britische Presse berichtete, in Bonn eingehend zitiert, doch sind die skeptischen Untertöne in den Berichten aus der Bundeshauptstadt am Rhein nicht zu überhören.

Besonders deutlich brachte der „Daily Telegraph" Besorgnisse zum Ausdruck, die offenbar im Kabinett des Premiers Heath herrschen, denn diese Londoner Zeitung ist das „Zentralorgan" der Konservativen. Wenn sie feststellte, daß die gesamte westliche Allianz hinreichend Grund habe, ob der westdeutsch-sowjetischen Kontakte „alarmiert" zu sein, so ist das sicherlich nicht die bloße Privatmeinung eines Journalisten gewesen. Trotz aller Versicherungen der deutschen Bundesregierung und auch Moskaus, so bemerkte der „Daily Telegraph", daß es nur um die Anerkennung der Realitäten und darum gehe, die Früchte der Entspannung reifen zu lassen, müsse man doch in Rechnung stellen, daß die Sowjetunion auch weiterhin dasselbe Ziel verfolgen werde wie bisher: „Den Westen aufzusplittern, ihre Tyrannis in Ostdeutschland dergestalt auszubeuten, daß mit den westdeutschen Empfindungen gespielt wird, und schließlich Westdeutschland zu neutralisieren". Dann wird die Frage gestellt, ob denn den westdeutschen Wünschen auch wirklich stattgegeben werden würde, zum Beispiel hinsichtlich Berlins, das nach sowjetischem Wunsch eine „Freie Stadt von Ulbrichts Gnaden" werden solle. Moskau werde sicherlich „über Berlin nichts versprechen, bis es den Vertrag in der Tasche hat". Bereits aber habe Bundeskanzler Brandt dem zugestimmt, daß beide deutsche Staaten den Vereinten Nationen beitreten sollten. Dazu schrieb der „Daily Telegraph" abschließend: „Aber dies läuft auf Anerkennung Ostdeutschlands hinaus, wodurch die westliche Position in Berlin ernstlich präjudiziert werden würde." Jedenfalls habe die Ostpolitik der Bundesregierung unter den westlichen Alliierten ein „Unbehagen" hervorgerufen.

Dementsprechend fand die Erklärung des NATO-Generalsekretärs Brosio in der britischen Hauptstadt große Beachtung, in der dieser — in Brüssel — erklärt hat, die Sowjetunion verfolge mit ihrem Vorschlag, eine Europäische Sicherheitskonferenz zu veranstalten, offensichtlich zwei Ziele: Die Konsolidierung des Status quo in Europa und die Ablösung des derzeitigen Sicherheitssystems, das auf dem Gleichgewicht der Streitkräfte der Atlantischen Allianz und der Streitkräfte des Warschauer Paktes beruhe. Damit hat sich Manlio Brosio gegen eine Festschreibung des Status quo in Europa ausgesprochen und zum Ausdruck gbracht, daß er dieselben Besorgnisse hegt, die auch der „Daily Telegraph" formuliert hat: Man befürchtet, daß im weiteren Verlaufe der Entwicklung, die mit einem sowjetisch-westdeutschen „Pakt" eingeleitet wird, die Atlantische Allianz letztlich zur Desintegration gebracht werden könnte.

Man stimmt in London auch mit dem amerikanischen Beurteilung der Vorgänge auf dem Gebiete der Entwicklung des sowjetisch-westdeutschen Verhältnisses überein, wie sie Max Frankel in der „New York Times" zum Ausdruck gebracht hat. Danach stehe in der Bundesrepublik eine allgemeine Auseinandersetzung darüber zu erwarten, „ob die Zukunft des Landes im Osten oder im Westen liege". Auch darin kam die Besorgnis zum Ausdruck, daß sich Westdeutschland vom Westen abwenden und der Sowjetmacht zuwenden könnte, zumal Moskau doch „den Deutschen viel zu bieten" habe.

Wenn die Annäherung zwischen Bonn und Moskau auch primär unter dem Gesichtspunkt einer eventuellen schweren Beeinträchtigung der Atlantischen Allianz betrachtet wird, bleiben doch die weltpolitischen Aspekte nicht unberücksichtigt. So wird eine Analyse des amerikanischen NATO-Publizisten C. L. Sulzberger von der „New York Times" als „anscheinend völlig zutreffend" bezeichnet, in der auf den Zusammenhang zwischen der fernöstlichen Problematik für die Sowjetunion und dem europäischen politischen Schauplatz hingewiesen worden ist. Die Sowjetunion, so legte Sulzberger dar, werde sich zweifelsohne so lange nicht auf eine massive Auseinandersetzung mit China einlassen, als nicht die Lage in Europa und im Nahen Osten einigermaßen bereinigt sei, und umgekehrt werde Moskau auch nicht das Risiko eines weiteren scharfen Vorgehens in Europa und im Nahen Osten laufen wollen, solange es nicht die Lage in Fernost — gegenüber China — bereinigt habe.

Vertriebenenverbände:

Warschau fordert massives Vorgehen

„Der Revisionismus muß mit den Wurzeln ausgerottet werden"

„Zycie Warszawy" hat die Bundesregierung und die Bonner Koalitionsparteien aufgefordert, massiv gegen die Vertriebenenorganisationen vorzugehen. Diese Aufforderung erfolgte in der Form, daß erklärt wurde, eine wirkliche „Normalisierung" im polnisch-westdeutschen Verhältnis werde „nur dann möglich" sein, „wenn der Revisionismus in der Bundesrepublik mit den Wurzeln ausgerottet wird".

Unter „Wurzeln des Revisionismus" werden in Warschau in erster Linie die Vertriebenenverbände verstanden, sodann auch die Unionsparteien, speziell die CSU. Beide zusammen — die Bevölkerungsgruppe der Vertriebenen und Flüchtlinge sowie die parlamentarische Opposition und ihre Anhänger — werden allgemein als „nationalistische Rechte" bezeichnet, so auch in diesem Artikel von „Zycie Warszawy". In dem die Beseitigung des sogen. „Revisionismus" gefordert wurde. Als „Revisionismus" gilt im polnischen Sprachgebrauch die Befolgung des im Grundgesetz der Bundesrepublik enthaltenen Verfassungsgebots, nach dem alle Deutschen gehalten sind, für eine Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands in Frieden und Freiheit einzutreten. Auch das Eintreten für das in der UN-Charta der Menschenrechte kodifizierte Freizügigkeitsrecht — wonach jeder das Recht haben soll, „sein Land zu verlassen und in dasselbe zurückzukehren" — wird von Warschau als „Revisionismus" betrachtet.

„Zycie Warszawy" brachte zur „Begründung" seiner Aufforderung, „den Revisionismus mit den Wurzeln auszurotten vor, die Bundesregierung und die Parteien der gegenwärtigen Bonner Regierungskoalition sollten sich befleißigen, der Auffassung entgegenzuwirken, daß es in der Oder-Neiße-Frage „die Möglichkeit eines Ausgleichs" geben könnte. Dieser Ansicht — sie wird als „Illusion" bezeichnet — müsse die Regierungsmehrheit entgegentreten. Überhaupt müßten „qualitative Veränderungen in der Haltung der Bevölkerung der Bundesrepublik" herbeigeführt werden, sonst würden in der polnischen Bevölkerung „Reaktionen" eintreten, welche die Bereitschaft zur „Normalisierung" beeinträchtigen würden. In diesem Zusammenhange äußerte „Zycie Warszawy" die Ansicht, daß „die Normalisierung nicht dekretiert" werden könne, sie könne nur „das Ergebnis eines langen und komplizierten Prozesses" sein, womit angekündigt wurde, daß die polnische Agitation auch nach der eventuellen Unterzeichnung eines Vertrages über die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie so lange fortgesetzt werden wird, als noch Vertriebenenorganisationen existieren.

Länderreform:

Kühn findet wenig Gegenliebe

Vorschlag aus Nordrhein-Westfalen bereits heute umstritten

Es ist ein offenes Geheimnis, daß manche von denjenigen, die an der Gestaltung der föderativen Strucktur unseres jungen Staates mitgewirkt haben, den oft exerzierten „Föderismus" keineswegs als eine glückliche Lösung angesehen haben. Die Hoffnungen, es könnte möglich sein, diesen „Föderismus" zu überwinden, haben sich bisher als wenig zukunftsträchtig erwiesen, obwohl bewiesen ist, daß eine richtige Korrektur zweifelsohne notwendig ist. Geht man von dem GG-Artikel 29 aus, nach dem Länder zu schaffen sind, „die nach Größe und Leistungsfähigkeit die ihnen obliegenden Aufgaben wirksam erfüllen können", dann kann man — aufgrund der Erfahrungen — schon über den Daumen gepeilt feststellen, daß es in Zukunft weniger Länder geben wird.

Einen Vorstoß zur Neugliederung hat Ministerpräsident Heinz Kühn mit seinen Plänen unternommen, aus 11 Ländern innerhalb von 10 Jahren 5 zu machen. Kühn will zusammen mit den Regierungschefs von Hessen und Niedersachsen im Bundesrat eine neue Initiative auslösen für den Fall, daß diese seit Jahren stagnierenden Reformen nicht in Gang kommen. Eine Blitzumfrage bei den beteiligten Ländern aber läßt bereits erkennen, daß Kühn für seinen Plan alles andere als Beifall der Küstenländer zu erwarten haben wird. Hans Koschnik, Präsident des Senats in Bremen, ließ zum Beispiel wissen: „Man kann nicht altbewährte Verwaltungsbereiche durch neue ‚Kurfürstentümer' ersetzen. Diese Absage Bremens galt seinerzeit für NRW Ministerpräsident Meyers und gilt heute nicht weniger für Ministerpräsident Kühn und seinen Innenminister Weyers."

Die Pressestelle des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg ließ vernehmen, daß sie die Initiative Kühns entschieden ablehnt. „Ohne die Eigenstattlichkeit Hamburgs wären die gewaltigen Aufbauarbeiten des Hafens, die für ganz Mitteleuropa geleistet wurden, nicht denkbar. Es wäre wenig sinnvoll, Bewährtes über Bord zu werfen, anstatt die Hamburger Eigenstattlichkeit mit den Erfordernissen des Nachbarschaftsverhältnisses zu kombinieren." Allerdings gibt es unter den jüngeren SPD Bürgerschaftsmitgliedern auch Stimmen, die auf den Vorteil hinweisen, den Hamburg haben könnte, wenn es Hauptstadt eines Nordweststaates würde, womit es seine beherrschende Rolle in diesem Raum nur noch unterstreichen könnte.

Für Schleswig-Holstein äußerte Staatssekretär Dr. Rathke, daß die Kieler Regierung jede Neugliederung der Bundesländer unterstützen werde, die sich tatsächlich zu einem Gewinn für das Land auswirken werde. Die Schaffung von fünf „Großraum-Staaten" im Rahmen der Bundesrepublik wird jedoch nicht als eine glückliche Lösung angesehen. In Hannover will man die Pläne Kühns eingehend prüfen und vertritt die Meinung, es werde in Zukunft notwendig sein, die Bundesrepublik in strukturelle wirtschaftliche Großräume einzuteilen.

In CDU-Kreisen der Küstenländer ist man durchweg der Auffassung, daß es Kühn bei seinen Neuordnungsplänen vorrangig um die politische Absicht geht, bei der Schaffung von fünf Groß-Ländern zumindest in dreien die SPD-Mehrheit dauerhaft zu sichern, was dann ja wohl nur eine Sache der „richtigen Gebietskonstruktion" wäre.

Sicherlich ist der Vorschlag Kühns nur einer von vielen, mit denen sich die Experten auseinanderzusetzen haben werden. Aber schon die erste Reaktion in den Küstenländern zeigt, auf welche Schwierigkeiten derartige Vorschläge stoßen. Dabei werden sowohl Bremen als auch Hamburg von den Sozialdemokraten regiert. Abgesehen von den „egoistischen" Motiven der einzelnen Ländern wird mit den verfassungsrechtlichen Hindernissen in Bund und Ländern zu rechnen sein. Ehe auch nur ein einziger Grenzpfahl verrückt werden könnte, hätte Karlsruhe mit Sicherheit auf Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hinaus mit Verfassungs- und Normenkontrollklagen eine Hochflut von Anfechtungen zu bewältigen. Alles das wird zu berücksichtigen sein, wenn die Kommissionen, die sich hiermit zu beschäftigen haben, einmal ein Ergebnis vorlegen wollen, das auch Aussicht auf Realisierung besitzt.

O. S.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf 04 91/42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Wie andere es sehen

„Mit Euch, Herr Kanzler, zu paktieren ist angenehm und bringt Gewinn. . ."

Zeichnung: Hartung in „Die Welt"







Kurt Schumacher (links), der erste und bedeutendste SPD-Vorsitzende nach dem 2. Weltkrieg, erklärte am 13. Juni 1950 vor dem Deutschen Bundestag: „Die Oder-Neiße-Linie ist ja nicht nur das Problem der deutschen Grenzen, die Oder-Neiße-Linie ist auch das Problem des Rückkehr- und Heimatrechts der Ostvertriebenen, zu dem wir uns bekennen müssen." In seiner klaren Ablehnung des sowjetischen Machtanspruches wurde er durch den Regierenden Bürgermeister **Ernst Reuter** (rechts), unterstützt. 20 Jahre später wurde in Moskau (Bild Mitte) der deutsch-sowjetische Vertrag unterzeichnet, der praktisch die Festschreibung des Status quo in Europa bedeutet. Fotos ap (1), dpa (2)

Unser Interview mit Dr. Müller-Hermann, MdB

Die Eindrücke meiner Polenreise

Das deutsche Problem muß bis zum Friedensvertrag in seiner Substanz offen bleiben



Der Bundestagsabgeordnete Dr. Ernst Müller-Hermann, selbst aus Königsberg stammend, hat zusammen mit dem Sprecher der Landsmannschaft Pommern, Dr. von Bismarck, eine zehntägige Reise nach Polen unternommen und von Warschau aus mit dem Wagen Neidenburg, Hohenstein, Allenstein, Wartenburg, Bischofsburg, Sensburg, Rhein, Lötzen, Nikolaiken, Rudczanny und Johannisburg besucht.

In Warschau hatten Dr. Müller-Hermann und Dr. von Bismarck Gelegenheit, sich mit dem stellv. Außenminister Adam Willmann, dem Vorsitzenden des Außenpolitischen Ausschusses im Sejm und Mitglied des Zentralkomitees, Starewicz im Institut für Auswärtige Angelegenheiten sowie den Ministern für Planung, Außenhandel, Chemie, Schwerindustrie und den Leitern der großen Handelsorganisationen zu unterhalten.

Nach der Rückkehr des Bundestagsabgeordneten führte Chefredakteur Wellems mit Dr. Müller-Hermann ein Gespräch über die bei seiner Polenreise gewonnenen Eindrücke.

OB: *„Herr Dr. Müller-Hermann, Sie haben kürzlich Gelegenheit gehabt, Warschau zu besuchen. Darf ich Sie fragen, welchen Eindruck hatten Sie von der Einstellung der polnischen Bevölkerung zur Bundesrepublik?"*

Dr. M.-H.: „Zusammen mit dem Vorsitzenden der Pommerschen Landsmannschaft, Herrn Dr. von Bismarck, war ich für eine Woche in Polen. Ich bin nicht so vermessen, mich daraufhin schon als ‚Polen-Experte' zu fühlen. Warschau selbst macht einen außerordentlich europäischen Eindruck. Erstaunlich ist, wie sehr sich die Polen beim Wiederaufbau ihrer fast ganz zerstörten Hauptstadt an die alten Planungen gehalten haben. Ich habe den Eindruck, daß die polnische Bevölkerung bei allem Mißtrauen, das uns Deutschen gegenüber vorhanden ist, dem Gedanken einer Aussöhnung sehr aufgeschlossen gegenübersteht. Gegenüber den Russen scheint ein — um mich vorsichtig auszudrücken — aufgestautes Mißbehagen zu bestehen, obwohl von offizieller Seite kein kritisches Wort fällt.

Der Verlust von Wilna und Lemberg ist für die Polen außerordentlich schmerzlich. Im übrigen spürt man bei allen Polen und insbesondere bei der Jugend ein ausgeprägtes Nationalgefühl. Der Wunsch, auch unter persönlichen Opfern am Aufbau des Landes mitzuarbeiten, ist offensichtlich. Die Aufbauleistungen in der Bundesrepublik sind den Menschen bekannt und werden natürlich auch bewundert, zumal der Lebensstandard in Polen noch ein großes Stück hinter dem unsrigen zurückliegt."

OB: *„Hatten Sie lediglich Gelegenheit, mit offiziellen Vertretern des polnischen Staates resp. des Parlaments zu sprechen oder konnten Sie sich auch ‚mit dem Mann auf der Straße' unterhalten?"*

Dr. M.-H.: „Unser Programm in Warschau war mit einer Fülle offizieller Gespräche vollgepumpt. Alle diese Gespräche zeichneten sich durch größte Offenheit und Aufgeschlossenheit auf beiden Seiten aus. Auch dort, wo sich die Standpunkte stark unterschieden, fanden wir aufmerksame Zuhörer. Es gab aber auch Gelegenheit zu Gesprächen mit dem ‚Mann auf der Straße', und schließlich waren uns gerade in dieser Hinsicht die in Warschau ansässigen deutschen Journalisten wichtige Informanten."

Was erwarten die Polen?

OB: *„Und was erwartet nun Polen von einer Aussöhnung mit der Bundesrepublik?"*

Dr. M.-H.: „Um Ihre Frage richtig beantworten zu können, muß man die wechselvolle Geschichte Polens berücksichtigen. Polen ist Jahrhunderte hindurch nicht zur Ruhe gekommen und zwischen Russen und Deutschen immer wieder hin und her ‚geschubst' worden. Dies Unsicherheitsgefühl und die Vorstellung, Deutsche und Russen könnten sich wieder einmal auf polnische Kosten verständigen, gehören zu dem, was ich ein ständiges Trauma nennen möchte. Das sitzt sehr tief. Die Hoffnung, in gesicherten Grenzen leben und aufbauen zu können, ist gewiß das, was die Polen von einer Aussöhnung mit der Bundesrepublik am meisten erwarten. Die Tatsache, daß die Volksrepublik Polen und Ost-Berlin den Görlitzer Vertrag abgeschlossen haben, scheint die Polen nicht sehr zu beruhigen, und darin wiederum drückt sich der ganze Vorbehalt aus, den man in Polen gegenüber den deutschen Kommunisten empfindet."

Der umstrittene Artikel 3

OB: *„Der Artikel 3 des Moskauer Vertrages garantiert die derzeitigen territorialen Besitzstände in Europa. Ist es notwendig, außerdem den Polen gegenüber noch ausdrücklich den Verzicht der Oder-Neiße-Gebiete auszusprechen?"*

Dr. M.-H.: „Der Artikel 3 des Moskauer Vertrages ist zweifellos dessen Kern. An ihm werden sich auch die Auseinandersetzungen im Bundestag besonders entzünden. Ich habe diesem Artikel gegenüber die allergrößten Bedenken, nicht zuletzt weil er auch Grenzprobleme beinhaltet, die uns Deutsche überhaupt nichts angehen. Der Artikel hat mit dem Thema ‚Gewaltverzicht' gar nichts zu tun. Ich bedaure, daß der deutsch-sowjetische Vertrag auch Fragen regelt, die mit anderen Staaten zu regeln gewesen wären, bevor wir sie zum Gegenstand eines Vertrages mit Moskau machen. Die Bundesregierung bestätigt damit indirekt die Breschnew-Doktrin."

OB: *„Westliche Diplomaten wollen in Warschau eine Verärgerung politischer Regierungskreise darüber festgestellt haben, daß im deutsch-sowjetischen Vertrag auch die polnische Ostgrenze garantiert wird. Man wird hier an den Ribbentrop-Molotow-Vertrag erinnert aus dem Jahre 1939, in dem weite polnische Gebiete an die Sowjets abgetreten wurden. Haben Sie ebenfalls derartige Stimmen gehört, und wie glauben Sie, daß die Polen zu der Abtretung ihrer Ostgebiete stehen?"*

Dr. M.-H.: „Bei den Polen besteht nach meiner Überzeugung eine Verstimmung darüber, daß die Bundesregierung in ihrer Zeitplanung dem Vertrag mit Moskau einen so eindeutigen Vorrang gegeben hat. Bei den Polen besteht der Argwohn, daß Bonn unter allen Umständen die Verständigung mit der östlichen Führungsmacht sucht und die Bereinigung der Probleme, die das deutsche Volk mit seinen unmittelbaren Nachbarn hat, als eine Angelegenheit von zweitrangiger Bedeutung ansieht. Man hätte es in Warschau gewiß gerne gesehen, daß ein deutsch-polnischer Vertrag vorher zustande gekommen wäre."

OB: *„Konnten Sie in Warschau nun auch Gelegenheit nehmen, Ihre polnischen Gesprächspartner darauf hinzuweisen, daß eine Anerkennung der Oder-Neiße schon aus dem Grunde nicht vorgenommen werden kann, weil diese Frage ausdrücklich einem Friedensvertrag mit einer gesamtdeutschen Regierung vorbehalten ist?"*

Dr. M.-H.: „Wir haben den Polen bei allen Gelegenheiten die deutsche Position nahezubringen versucht. Es gibt ja Leute bei uns im Lande, die schon Reisen nach Warschau für ‚Verrat' halten. Wenn wir ernsthaft an einer Aussöhnung mit den Polen interessiert sind, dann müssen wir auch die politischen Argumente hören und zu verstehen versuchen. Nur dann können wir glaubwürdig auch unsere Argumente vorbringen. Die ganze völkerrechtliche Problematik des deutschen Problems in allen seinen Zusammenhängen haben wir den Polen nicht zuletzt im Hinblick darauf vor Augen geführt, daß sie gerade im Interesse einer Verständigung einen deutsch-polnischen Vertrag nicht überladen sollten. Das deutsche Problem muß bis zu einer friedensvertraglichen Regelung unter Bezugnahme auf das deutsche Selbstbestimmungsrecht in seiner Substanz offen bleiben."

OB: *„Was erwartet Polen von einer Bereinigung des Verhältnisses zur Bundesrepublik Deutschland?"*

Dr. M.-H.: „Eine Bereinigung der deutsch-polnischen Beziehungen einschließlich des Austausches von Botschaftern könnte zweifellos die wirtschaftliche Zusammenarbeit im Interesse beider Länder weiter voranbringen."

Und die Heimatvertriebenen?

OB: *„Und was dürfen die Deutschen und insbesondere die Heimatvertriebenen von einer solchen Aussöhnung erwarten?"*

Dr. M.-H.: „Wir Deutsche haben ein Interesse daran, daß die Politik von dem Streben nach Frieden und Verständigung bestimmt wird. Deshalb suchen wir den Weg zu einem größeren Europa, in dem die Völker nicht mehr durch die Grenzen getrennt werden, sondern in dem sie trotz der Grenzen und schließlich unabhängig von den Grenzen zusammen leben. Ich sehe auch für unsere Grenzprobleme im Osten keine durchsetzbare und dauerhafte Lösung, die nicht auf einen solchen europäischen Rahmen ausgerichtet wäre.

Allein schon, wenn man in den ehemals von Deutschen bewohnten Gebieten die Schulklassen und die große Zahl von jungen Menschen sieht, denen das Land heute eine selbstverständliche Heimat ist, wird einem klar, wie sehr sich hier zwei ‚Heimatrechte' gegenüberstehen. Der beklemmendste Eindruck, den ich bei meinem kurzen Besuch in Ostpreußen empfunden habe, war im Grunde der, wie unerbittlich die Zeit arbeitet."

OB: *„Haben Sie die Möglichkeit gehabt, die Frage der Familienzusammenführung zu besprechen, und welcher Standpunkt wird von Polen eingenommen?"*

Dr. M.-H.: „Ich habe bei der zweitägigen Tour nach und durch Teile von Ostpreußen einige Deutsche gesprochen. Sie wollen durchweg gerne in die Bundesrepublik ausreisen. Den meisten sind sieben bis acht Ausreiseanträge abgelehnt worden. Wie sie selbst meinen, weil qualifizierte Arbeitskräfte knapp sind. Wir haben bei unseren Gesprächen den Polen empfohlen, für eine größere Durchlässigkeit ihrer Grenzen zu sorgen. Durchlässigkeit in beiden Richtungen. Der Jugendaustausch sollte zielstrebig gefördert werden. Die Polen sollten möglich vielen ihrer Landsleute Gelegenheit geben, die Bundesrepublik kennenzulernen, und umgekehrt. Ich bin sicher, daß das Problem der Familienzusammenführung in der nächsten Zeit auch auf offizieller Ebene erneut zur Diskussion anstehen wird."

OB: *„Die Polen müßten Wert darauf legen, für einen Vertrag mit Bonn eine breite Mehrheit des Bundestages zu erreichen. Eine solche Mehrheit ist aber nur erreichbar, wenn der Vertrag für beide Seiten annehmbar ist. Konnten Sie in Warschau hierauf hinweisen?"*

Dr. M.-H.: „Wie mir scheint, wollen die Sowjets unter allen Umständen einen Vertrag, der deutscherseits bestimmte Fakten festschreibt. Sie wollen ein ‚Papier' in der Hand haben, und wenn es mit einer Stimme Mehrheit im Bundestag zustande kommt. Anders die Polen, die mit Verträgen ihre historischen Erfahrungen haben, und zwar nicht die besten. Sie wünschen einen Vertrag — und wir haben sie als Vertreter der derzeitigen Opposition darin auch bestärkt —, der nicht nur einer breiten parlamentarischen, sondern auch einer breiten öffentlichen Mehrheit in der Bundesrepublik und natürlich auch einer breiten öffentlichen Unterstützung in Polen sicher sein kann. Wir haben darauf hingewiesen, daß ein Vertrag um so glaubwürdiger und inhaltsschwerer wirkt, je mehr er sich in Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung befindet. Gerade dieser Hinweis hat bei unseren Gesprächspartnern große Aufmerksamkeit gefunden."

Wiedersehen mit der Heimat?

OB: *„Sie haben, wie aus der Presse hervorgeht, unter anderem in Warschau den Gedanken ventiliert, man möge den Vertriebenen die Möglichkeit geben, ihre Heimat wiederzusehen. Wie wurde dieser Gedanke von Ihren polnischen Gesprächspartnern aufgenommen?"*

Dr. M.-H.: „Eine — wie ich überzeugt bin — durchweg positive Aufnahme fand unser Vorschlag, man möge den Vertriebenen die Möglichkeit geben, ihre Heimat wiederzusehen. Ich bin in dieser Hinsicht optimistisch, füge allerdings hinzu, daß es ‚technische' Probleme gibt, die man sehen muß. Die Polen sind auf ‚Fremdenverkehr' und Hotelunterkünfte nicht sehr vorbereitet, gerade in den Gebieten, um die es hier gehen würde."

OB: *„Hatten Sie während Ihrer Reise in Polen Gelegenheit, dort mit Deutschen zu sprechen, die noch jenseits der Oder und Neiße leben, und welchen Eindruck konnten Sie gewinnen?"*

Dr. M.-H.: „Der Wunsch der Deutschen, die noch jenseits der Oder und Neiße leben, mit ihren Familien in der Bundesrepublik zusammenzuleben, ist offensichtlich groß. Über die Zahl der Deutschen in Polen gehen die Meinungen stark auseinander. Nach allem, was wir hörten, dürften es mindestens einige Hunderttausende sein."

OB: *„Herr Dr. Müller-Hermann, ich danke Ihnen für das Gespräch und bin überzeugt, daß Ihre Eindrücke gerade für unsere Leser besonders interessant sein werden."*

Wer wird berücksichtigt?

Entschädigung für Verluste in Mitteldeutschland wird von den Ämtern großzügiger geregelt

Seit dem 1. Januar 1970 werden Vermögensschäden in Mitteldeutschland entschädigt. Die Hauptentschädigung für Zonenschäden ist nicht nur auf Sowjetzonenflüchtlinge beschränkt, wie vielfach angenommen wird. Es ist vielmehr unerheblich, ob der unmittelbar Geschädigte oder sein Erbe jemals in Mitteldeutschland gewohnt hat oder von dort geflohen ist. Es kommt nur darauf an, daß der Vermögensschaden, den der Berechtigte oder sein Erblasser erlitten hat, in Mitteldeutschland entstanden ist.

Anders als in den Fällen der Zuerkennung von Hauptentschädigung für Vertreibungsschäden, Kriegssachschäden und Ostschäden ist die Zuerkennung der Hauptentschädigung für Zonenschäden davon abhängig, daß das Einkommen und Vermögen des Berechtigten bestimmte Freigrenzen nicht übersteigt.

Die Höhe der Freigrenzen richtet sich danach, welches Vermögen verlorengegangen ist. Wenn nach dem Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz ein Schaden festgestellt wurde, auf dem die Existenzgrundlage beruhte, so sind die Freigrenzen höher als in allen übrigen Fällen. In § 243 Abs. 2 des Lastenausgleichsgesetzes wird eine allgemeine und eine besondere Einkommensgrenze gebildet. Die allgemeine Einkommensgrenze, auf die sich grundsätzlich jeder berufen kann, sieht für Alleinstehende ein durchschnittliches Jahreseinkommen in Höhe von 7200,— DM, für Verheiratete eine solche in Höhe von 9000,— DM vor. Bei ehemals Selbständigen, die den Verlust existenztragenden Vermögens nachweisen können, z. B. Bauern, Unternehmer und Handwerker, erhöht sich die Jahreseinkommensgrenze für Alleinstehende auf 15 000,— DM, für Verheiratete auf 18 000,— D-Mark. Werden diese Einkommensgrenzen überschritten, so ist nach dem derzeit geltenden Wortlaut des Gesetzes die Zahlung einer Entschädigung nicht möglich.

Die Berechtigten, deren Durchschnittseinkommen in den letzten drei Jahren vor Antragstellung auf Zuerkennung von Hauptentschädigung für Zonenschäden die maßgebenden Grenzen übersteigt, erhofften dennoch eine Verbesserung ihrer Situation auf Grund einer im Lastenausgleichsgesetz angekündigten Rechtsverordnung, die einerseits bestimmte Steuerfreibeträge als Einkommen unberücksichtigt lassen kann, wodurch sich das zulässige Durchschnittseinkommen der Berechtigten erhöht, andererseits aber auch nicht alle vom Finanzamt anerkannten Steuerfreibeträge übernehmen muß.

Nun ist aber diese Rechtsverordnung, die als 24. LeistungsDV-LA bereits im Entwurf vorlag, nicht mehr verabschiedet worden. Dies ist absolut kein Grund zur Aufregung, insbesondere auch nicht für die Ausgleichsverwaltung, die ihre ohnehin schon stark in Anspruch genommenen Bediensteten zunächst noch als Steuerexperten hätte ausbilden müssen.

Es ist daher erfreulich, daß der Präsident des Bundesausgleichsamtes die Ausgleichsämter zu einer großzügigen Auslegung des derzeit geltenden Rechts angewiesen hat, ohne die Arbeit der Ausgleichsämter durch komplizierte Bestimmungen zu bremsen.

Da die nicht mehr herausgebrachte Rechtsverordnung über die Einkommensberechnung steuerliche Freibeträge — wenigstens teilweise — berücksichtigen konnte, hat das Bundesausgleichsamt die Einkommensgrenzen angehoben, ohne damit gegen bestehende Gesetzesnormen zu verstoßen. Vielmehr kommt diese Regelung der Verwaltungsvereinfachung und damit auch den Geschädigten zugute.

Die im Lastenausgleichsgesetz mit 7200,— DM angegebene — niedrige — Jahreseinkommensgrenze gilt dann als nicht überschritten, wenn Alleinstehende ein Durchschnitts-Jahreseinkommen von nicht mehr als 9000, —DM, Verheiratete nicht mehr als 11 000,— DM verdient haben. Dabei wird bei Verheirateten das Einkommen des mitverdienenden Ehegatten ebenfalls berücksichtigt. Für jedes Kind wird ein weiterer Freibetrag von 1000,— DM gewährt. Folglich kann eine Familie mit einem Kind noch ein durchschnittliches Monatseinkommen von 1000,— D-Mark (nämlich 11 000,— + 1000,— = 12 000,— D-Mark im Jahr) verdient haben und würde immer noch die Hauptentschädigung für Zonenschäden erhalten können.

Ehemals Selbständige (mit existenztragendem Vermögen) dürfen noch mehr verdienen, um noch eine Entschädigung zu erhalten. Die Einkommensgrenze, deren Überschreitung zu einer Versagung der Entschädigungszahlung führen würde, liegt hier für Alleinstehende bei 17 000,— D-Mark, für Verheiratete bei 20 000,— DM. Für jedes Kind wird ein weiterer Zuschlag in Höhe von 2000,— DM gewährt. Für eine Familie mit einem Kind errechnet sich also eine Einkommensgrenze von 22 000,— DM (nämlich 20 000,— plus 2000,— DM), was einem durchschnittlichen Monatseinkommen von 1 833,33 DM entspricht.

Die genannten Beträge und Höchstgrenzen können in Einzelfällen sogar noch überschritten werden, doch muß der Berechtigte dann nachweisen, daß ihm das Finanzamt erhebliche steuerliche Freibeträge anerkannt hat, z. B. für Werbungskosten, Sonderausgaben und außergewöhnliche Belastungen.

Alle Rentner ohne Prüfung entschädigungsberechtigt

Eine Prüfung der Einkommensverhältnisse braucht nicht vorgenommen zu werden bei Empfängern von Kriegsschadenrente und laufender Beihilfe nach dem Lastenausgleichsgesetz sowie allen Empfängern von Renten aus den gesetzlichen Rentenversicherungen. Die Rentenempfänger sind also ohne nähere Prüfung ihrer Einkommensverhältnisse immer entschädigungsberechtigt, es ist daher auch gleichgültig, ob sie sich auf die niedrigere oder sogar die höhere Einkommensgrenze berufen können.

Für die Berechnung des Durchschnittseinkommens und die Bestimmung der Dreijahresfrist ist der Zeitpunkt der Einreichung des Zuerkennungsantrages maßgebend. Da der frühestmögliche Zeitpunkt für die Beantragung der Zuerkennung von Hauptentschädigung für Zonenschäden der 1. Oktober 1969 ist, kommen für die Ermittlung des Durchschnittseinkommens nur die Jahre 1966 bis 1968 oder bei Antragstellung im Jahre 1970 die Jahre 1967 bis 1969 in Betracht. Wenn ein Antrag im Jahre 1969 gestellt wurde, sich aber die Einkommensverhältnisse 1969 wesentlich verschlechtert haben, kann von dem Durchschnittseinkommen der Kalenderjahre 1967 bis 1969 ausgegangen werden.

Keine Entschädigung bei Vermögen über 50000,- DM

Eine Entschädigung ist schließlich noch davon abhängig, daß das derzeitige Vermögen des Berechtigten nicht mehr als 50 000,— DM beträgt. Da aber z. B. Grundvermögen nur mit dem Einheitswert angesetzt wird, ist eine Versagung der Entschädigung wegen zu hohen Vermögens nur in ganz wenigen Fällen erforderlich. Überschreitet das Vermögen des Berechtigten diese Grenze von 50 000,— DM, so wird das Ausgleichsamt den Antrag bis zur Verabschiedung der 23. Änderungsnovelle zurückstellen. Hier ist nämlich der Wegfall der Vermögensgrenze vorgesehen, so daß das Vermögen ebensowenig wie die Höhe des Einkommens noch nach Verabschiedung der Neuregelung des Lastenausgleichsgesetzes eine Rolle spielen wird.

Die Auszahlung der Entschädigung ist derzeit nicht altersbedingt. Der Anspruch kann also — soweit er zuerkannt ist — mitsamt den ab 1. Januar 1970 anfallenden Zinszuschlägen an jedermann sofort ausgezahlt werden. **J. G.**

Recht im Alltag

Mietrecht

Die für Gewährung öffentlicher Wohnungsbaumittel maßgebliche Einkommensgrenze richtet sich im allgemeinen nach der Rechtslage im Zeitpunkt der Antragsstellung. Erhöhungen der Einkommensgrenze, die während des Antragsverfahrens bis zum Zeitpunkt der Bezugsfertigkeit des Baues eintreten, sind zugunsten des Antragstellers zu berücksichtigen. (BVerwG — VIII C 11 65)

Einzelwohnräume müssen, um als steuerbegünstigt anerkannt zu werden, so eingerichtet sein, daß sie es ihren Bewohnern erlauben, ein selbständiges häusliches Leben zu führen. Dazu gehört auch, daß es ihnen möglich ist, im Raum oder in seiner unmittelbaren Nähe selbst zu kochen. Räume mit Küchenbenutzung in anderen Stockwerken sind deshalb nicht als Wohnräume gemäß § 99 Abs. II Wohnungsbaugesetz anzusehen. (VGH Kassel — OS V 12/69)

Kraftfahrzeugrecht

Bei einem Totalschaden braucht sich kein Autofahrer mit dem „Zeitwert" seines Kraftfahrzeugs von der Versicherung abspeisen zu lassen. Weil die Kfz-Händler erfahrungsgemäß auf den Zeitwert ihre Unkosten und Gewinnspanne aufschlagen, ist es dem Geschädigten nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Oldenburg in den meisten Fällen unmöglich, einen gleichwertigen Wagen zum Zeitwert-Preis zu erwerben. Falls das Unfallauto keinen zu hohen Kilometerstand aufwies und sich in gutem Pflegezustand befand, kann deshalb ein angemessener Zuschlag von etwa 15 Prozent zum Zeitwert verlangt werden. (OLG Oldenburg — U 37/68)

Wer einen Unfall erlitten hat, kann von der Versicherung des Schädigers nicht den Preis eines gleichwertigen Ersatzfahrzeugs verlangen, wenn ihm die Weiterbenutzung seines einwandfrei instand gesetzten Wagens zuzumuten ist. Dies gilt nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Köln vor allem dann, wenn Reparaturkosten einschließlich des merkantilen Minderwerts des Fahrzeugs wesentlich unter dem Preis für ein Ersatzfahrzeug liegen. Allerdings muß das instand gesetzte Fahrzeug absolut verkehrssicher sein. (OLG Düsseldorf — 1 U 206/68)

Ein Bußgeldbescheid muß die Bezeichnung der Tat, die dem Betroffenen zur Last gelegt wird, so zum Ausdruck bringen, daß der historische Lebensvorgang auch dem nicht juristisch vorgebildeten Leser klar erkennbar wird. Fehlen diese Voraussetzungen des Bußgeldbescheids, so sind seine Mängel nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Schleswig so schwerwiegend und unheilbar, daß sie die Rechtswirksamkeit des Bescheids ausschließen. In dem zu entscheidenden Falle waren auf dem Bußgeldbescheid nur die beiden Gruppen „Gefährdung eines anderen" und „verkehrswidriges Verhalten" angekreuzt, ohne die Tat (fahrlässige Beschädigung eines Schneepflugs) zu nennen. Er war deshalb nicht wirksam. (OLG Schleswig — 1 Sss OWi 296/69) **N. P.**

Keine Rentenminderung durch Kriegsereignisse



Ulrich Hagen Schmidt: Nachweis auch bei Unterlagen-Verlust

Zu Beginn unserer Serie wurde bereits darauf hingewiesen, daß Zeugenerklärungen neben der Dauer des versicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnisses auch die Art der ausgeübten Tätigkeiten enthalten müssen. Nur exakte Angaben über die Tätigkeit können den Versicherten vor Rentenschaden bewahren, weil die Tabellen in entsprechende „Leistungsgruppen" unterteilt sind. So wurden für die Rentenversicherung der Arbeiter allein für männliche Versicherte 169 und für weibliche Versicherte 38 verschiedene Möglichkeiten einer Einstufung geschaffen. In der Angestelltenversicherung betragen die Einstufungsmöglichkeiten für Männer 93 und für Frauen 41.

Wie bereits erwähnt, wurden die Leistungsgruppen nach Tätigkeitsmerkmalen der einzelnen Berufssparten und dem Grad der beruflichen Ausbildung und Qualifikation gegliedert. Sie unterteilen sich außerdem auf Beschäftigungen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt und für Beschäftigungen in der Land- und Forstwirtschaft.

In der Arbeiterrentenversicherung werden für Männer und Frauen außerhalb der Land- und Forstwirtschaft folgende Tätigkeitsmerkmale bei glaubhaft gemachten Beschäftigungen gefordert:

Leistungsgruppe 1: Arbeiter, die auf Grund ihrer Fachkenntnisse und Fähigkeiten mit Arbeiten beschäftigt werden, die als besonders schwierig und verantwortungsvoll oder vielgestaltig anzusehen sind.

Die geforderte Befähigung wird bei allen Versicherten angesehen werden müssen, die eine abgeschlossene Lehre nachweisen können oder ihre Kenntnisse durch langjährige Arbeiten erworben haben. Tariflich sind die zu dieser Leistungsgruppe zählenden Versicherten meist als Facharbeiter, Spezialfacharbeiter, Facharbeiter mit meisterlichem Können, Meister und Vorarbeiter (im Stundenlohn), Betriebshandwerker, gelernte Facharbeiter, Facharbeiter mit Berufsausbildung und Erfahrung und ähnlich bezeichnet.

Beispiel: Diesen Leistungsgruppen müßten unter anderen zugeordnet werden: Autoschlosser, gelernte Baumwollweber, Bauschlosser, Betriebsschlosser, Dachdecker, Elektroinstallateure, Feinmechaniker, Kürschner, Lackierer, Maschinenschlosser, Polsterer, Schornsteinfeger, Tischler, Uhrmacher, Walzer, Zimmerer u. a.

Leistungsgruppe 2: Arbeiter, die im Rahmen einer speziellen, meist branchegebundenen Tätigkeit mit gleichmäßig wiederkehrenden oder mit weniger schwierigen und verantwortungsvollen Arbeiten beschäftigt werden, für **die keine allgemeine Berufsbefähigung vorausgesetzt werden muß.**

Diese Versicherten können die erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten für diese Arbeiten durch eine mindestens drei Monate dauernde Anlernzeit (mit oder ohne Abschlußprüfung) erworben haben. Das gilt u. a. für Spezialarbeiter, Betriebsarbeiter, qualifizierte angelernte Arbeiter, angelernte Arbeiter, angelernte Hilfshandwerker und ähnliche Berufe.

Beispiel: Die Einstufung in diese Leistungsgruppe würde u. a. vorzunehmen sein für: Beifahrer, angelernte Betonwerker, Chemiebetriebswerker, Eisenbieger, Former, Hobler, Kranführer, angelernte Schweißer, Näherinnen in der Wirk- und Stickerei, Schaffnerinnen, Spulerinnen, Zwirnerinnen und ähnliche Berufe.

Leistungsgruppe 3: Arbeiter, die mit einfachen, als Hilfsarbeiten zu bewertenden Tätigkeiten beschäftigt sind, für die eine fachliche Ausbildung auch nur beschränkter Art nicht erforderlich ist. Hierzu zählen zum Beispiel: Hilfsarbeiter, Bauhilfsarbeiter, Be- und Entlader, Lagerarbeiter, Platzarbeiter, Reinemacherinnen, Sortiererinnen und ähnliche Berufe.

Für Berufe der Landwirtschaft bestimmen die Leistungsgruppen die Erfüllung folgender Voraussetzungen:

Leistungsgruppe 1: Arbeiter mit langjähriger Berufserfahrung oder Fachausbildung, die besonders verantwortungsvolle, schwierige und qualifizierte Arbeiten ausführen. Hierzu zählen Versicherte mit Tätigkeiten wie: Gehilfen des Brennerei- und Molkereifachs, landwirtschaftliche Facharbeiter (mit Facharbeiterbrief), Hofmeister, Waldfacharbeiter und ähnliche Tätigkeiten.

Leistungsgruppe 2: Arbeiter, die mit gleichmäßig wiederkehrenden Arbeiten beschäftigt sind. Hierzu zählen: Gespannführer, Kraftfahrer in der Landwirtschaft, Landarbeiter, Schweinewärter, Treckerführer und ähnliche landwirtschaftliche Tätigkeiten.

In diese Leistungsgruppen werden aber auch Hausgehilfinnen, gleichgültig ob sie in einem städtischen oder landwirtschaftlichen Haushalt gearbeitet haben, eingestuft.

Für Berufe der Forstwirtschaft gelten für männliche Arbeiter die aufgeführten Qualifikationen der Leistungsgruppen 1 und 2 der landwirtschaftlichen Arbeiter mit dem Unterschied, daß lediglich die zu den Leistungsgruppen ermittelten Beitragswerte bzw. Bruttoarbeitsverdienste zu berücksichtigen sind.

Für weibliche Arbeiter in der Forstwirtschaft wurde nur eine Leistungsgruppe gebildet, und zwar für die Berufsbezeichnung „Forstarbeiterin".

wird fortgesetzt

Monatlich 5000 neue Anträge

Halbjahresbericht vom Bundesausgleichsamt vorgelegt

Der Halbjahresbericht des Bundesausgleichsamtes für die ersten sechs Monate dieses Jahres läßt — erstmals seit langer Zeit — einige Finanzierungsprobleme aufscheinen. Trotz der hohen Ziesen am Kapital- und Geldmarkt mußten 370 Millionen D-Mark Vorfinanzierungsmittel beschafft werden, darunter eine Anleihe der Lastenausgleichsbank. Die teuren Fremdmittel waren nicht erforderlich, wie vielfach gemeint wird, zur Finanzierung der Hauptentschädigung der Sowjetzonenflüchtlinge, sondern um zur Rückzahlung vor 10 Jahren aufgenommener Anleihen in der Lage zu sein, ohne die Hauptentschädigungsauszahlung an die Vertriebenen einschränken zu müssen.

Nunmehr liegen 6,94 Millionen Schadensfeststellungsanträge vor. Noch immer gehen monatlich etwa 5000 neue Anträge ein. Es sei auch hier wiederum eindringlich darauf hingewiesen, daß der Schlußtermin für die Schadensanmeldung der 31. Dezember dieses Jahres ist! Von den 6,94 Millionen Anträgen sind 6,61 Millionen durch Bescheid, Teilbescheid, Ablehnungsbescheid oder sonstwie erledigt; der nominelle Erledigungsstand betrug also 95,3 Prozent. Der wirkliche Erledigungsstand ist wesentlich tiefer, weil Hunderttausende von Vertriebenen und Kriegsgeschädigten nur einen Teilbescheid besitzen.

In der Tätigkeit der Ausgleichsverwaltung spielt die Schadensfeststellung für die Sowjetzonenflüchtlinge eine zunehmende Rolle. Monatlich gehen 6000 Feststellungsanträge ein, so daß deren Gesamtzahl inzwischen 0,26 Millionen erreicht hat.

Weitere 2000 Anträge gehen monatlich ein, in denen Schadensfeststellung nach dem Reparationsschädengesetz verlangt wird. Hier handelt es sich größtenteils um Vertriebene, die **wegen Stichtagsversäumnis im Lastenausgleich nicht zum Zuge kamen, nun aber die gleichen** Leistungen nach dem Reparationsschädengesetz erhalten.

Ansprüche auf Hauptentschädigung sind bisher in 4,1 Millionen Fällen mit einer Gesamthöhe von 18,0 Milliarden DM zuerkannt worden. In dieser Summe sind 1,0 Mrd. DM Erhöhungsbeträge auf Grund der 19. LAG-Novelle enthalten. Diese Tatsache gestattet die Erkenntnis, daß die 19. Novelle nur etwa 70 Prozent so „teuer" war, wie vom Bundestag angenommen wurde. Bei der nächsten Hauptentschädigungserhöhung darf diese Überschätzung nicht wieder vorkommen. Erfüllt wurden bisher Hauptentschädigungsansprüche (Grundbeträge und Zinsen) in Höhe von 19,1 Milliarden DM; daran ist die Erfüllung über Spareinlagen mit 3,1 Milliarden DM in 1,2 Millionen Fällen und diejenige über Schuldverschreibungen mit 1,0 Milliarden D-Mark in 150 000 Fällen beteiligt. Seitdem im Herbst 1969 die Barerfüllung der Hauptentschädigung für alle Altersgruppen freigegeben war, haben diese beiden unbaren Erfüllungsarten nahezu keine Bedeutung mehr.

Bei den übrigen Lastenausgleichsleistungen ergeben sich auf Grund des Halbjahresberichts des Bundesausgleichsamtes keine Besonderheiten. Die Aufwendungen für die Unterhaltshilfen betragen jetzt genau 100 Millionen DM im Monat. Daraus kann man ableiten, daß die neue Unterhaltshilfeerhöhung dieses Sommers noch zur Hälfte von Bund und Ländern finanziert werden wird; sie tun dies nicht, sofern der Unterhaltshilfeaufwand auf über 1,3 Milliarden D-Mark im Jahr ansteigt.

Unter den Einnahmen des Ausgleichsfonds steht mit 300 Mill. DM im Quartal immer noch die Vermögensabgabe an der Spitze, gefolgt von der Vermögensteuer mit 170 Mill. DM. Den dritten Platz nehmen die Bundes- und Länderzuschüsse mit 150 Mill. DM ein. Erst dann **folgen Hypothekengewinnabgabe und Kreditgewinnabgabe.** **N. H.**

„Ein richtig kollegiales Verhältnis"

Lovis Corinth und sein Loblied auf den Tapiauer Zimmermann Beekmann

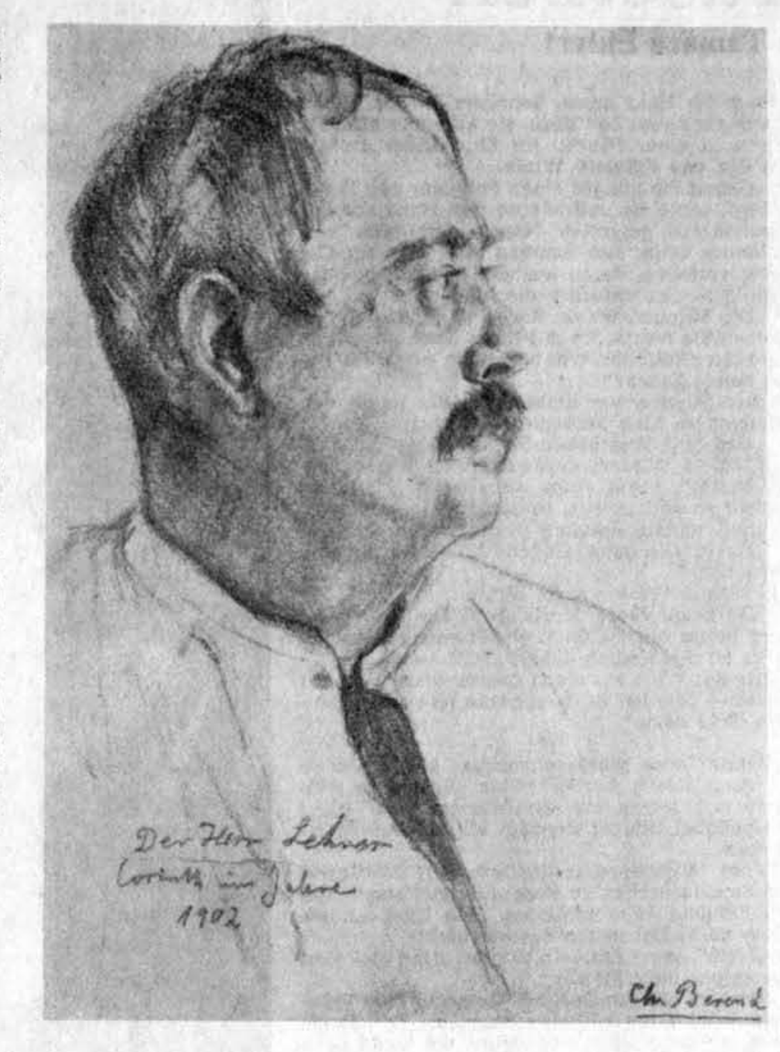
Franz Heinrich Lovis Corinth wurde am 21. Juli 1858 in Tapiau als Sohn eines Gerbermeisters geboren. Am frühen Abend des 17. Juni 1925 ist er in Zandvoort (Holland) zur letzten Ruhe gegangen.

Corinth sprach mit unverkennbarem ostpreußischen Dialekt. Seine Heimaterde gab ihm Melancholie und Schwerblütigkeit. Aber sie gab ihm auch eine gewaltige Kraft, sein Lebenswerk auszuführen, das hohe Ziel zu erreichen, das er seinen Gaben gesetzt hatte: daß aus dem kleinen ostpreußischen Gerbermeistersohn ein großer deutscher Maler werde. In seinem alten Schreibtisch, der noch aus dem Elternhaus stammte, verwahrte Corinth das Manuskript seiner Selbstbiographie. Auf dem Umschlag hatte er einige Anweisungen geschrieben, die mit dem Satz schlossen: Wahrheit war mein Prinzip. Adjee!

In „Künstlers Erdenwallen" — dem unbewußt als Lehrmeister wirkenden Zimmermann Beekmann gewidmet — beschreibt Lovis Corinth die Bürgerlichkeit von Tapiau wie folgt:

„Wenn die Natur einen Menschen zum Künstler bestimmt, alsdann setzt sie ihn in ein richtiges Milieu, das heißt, er wird dorthin geführt, wo er das Interessanteste für sich und sein Vorhaben finden wird. So wurde auch ich durch die allwaltende Mutter Natur in eine Umgebung gesetzt, welche an Charakteristik und Vielseitigkeit der verschiedenen Menschen nicht ihresgleichen hatte. So konnte ich in meinem Geburtshause die Gerbergesellen meines Vaters, dann die Knechte, Dienstmägde und Tagelöhner für die Landwirtschaft beobachten. Ferner bedingte die Wirtschaft bei uns Reparaturen in Stallungen, Remisen und Scheunen, daher kam ein fortwährender Verkehr mit den diesbezüglichen anderen Handwerkern.

Vor unserem Haus lagen aufgestapelt roh zurechtgeschlagene Balken, welche wohl für ein Dach oder so was bestimmt waren, da war denn der Zimmermann Beekmann auch nicht weit davon Mein erster Gang aus dem Hause war dann zu ihm. In aller Frühe trat ich dann schon aus dem Hause. Zwar war es kalt, der Reif lag wie Streuzucker auf dem Rasen, und die Hölzer waren hartgefroren und klangen. Trotzdem half ich ihm bei seiner Arbeit, denn Schöneres konnte ich mir gar nicht denken, als die Richtschnur mit dem gekohlten Holzscheit anzuschwärzen und dann der Länge nach an den Balken zu halten und fest auf einen Punkt mit dem Finger gedrückt. Er knipste, und die Grade war im Lot und rechtwinklig hergestellt. Dann fing er an, mit dem Beil das Holz zu bearbeiten, bis ein schöner, viereckiger, gleichmäßiger grader Balken aus dem Baum sich herausschälte. Meine Freude an dieser Arbeit war groß aber dennoch gab es das Allerschönste, und das war der eigentliche Magnet, welcher mich zu dem Zimmermann Beekmann hingezogen hatte: er zeichnete mir nämlich allerlei Tiere und Menschen auf. So wurde er unbewußt mein erster Lehrer in der Kunst, und ihm soll dieses Loblied gewidmet sein.



Charlotte Berend-Corinth: Der Herr Lehrer Corinth im Jahre 1902

Der Zimmermann Beekmann war aus einem Dorf aus den Sanditter Fichten, ein kleiner viereckiger Kerl mit blauschwarzem, angeklatschtem Haupthaar und langer Hängenase. Schade, daß ich seine Karikatur nicht mehr besitze, denn wir zeichneten uns auch gegenseitig. Er zeichnete mit seinem Zimmermannsbleistift, und ich schnitt aus Papier aus, was ich sah: Tiere — hauptsächlich Pferde waren mein Leibfach —, auch einige auffallende Bürger des Städtchens porträtierte ich mit der Schere, darunter war der „dicke Buchau". Mein Freund Beekmann war der einzige Mensch, welchen ich nicht ob seines Könnens beneidet habe, denn nur zu meiner Freude entstanden seine Zeichnungen; ganz anders als der Barbier Feuersänger. Der schnitt gerade so geschickt aus wie ich, und wenn jemand meine Künste sah, kam er immer auf den Rivalen zu sprechen, statt mich zu bewundern. Ich gestehe, daß diese fremden Loblieder mich stets verärgert haben.

Erste Zeichnungen

Mit Beekmann war's dagegen ein richtiges kollegiales Verhältnis. Und was machte er alles! Einen Menschenaffen, groß wie einen Zeitungsbogen, mit Hörnern, rollenden Augen und Klauen, mit Zähnen und heraushängender Zunge. Ich entsetzte mich schrecklich vor dem Scheusal, als er ihn auf mich hetzte. Bis in die Gesindestube, wo die Knechte bei dem Abendbrot saßen, lief ich vor ihm fort und versteckte mich in einem finstern Winkel. Ich konnte nicht eher beruhigt werden, bis die Knechte das Ungeheuer an der Tranfunzel verbrannt hatten. Mein Erinnerungsvermögen war trotz des großen Schreckens, welchen ich empfing, so groß, daß ich den nächsten Tag fast ebenso geschickt denselben Teufel nachbilden konnte. Ich arbeitete im Schweiße meines Angesichts, bis ich ihn endlich nach meiner Meinung mit allen Schauerlichkeiten ebenso erfaßt hatte. Nun sollte der Haupteffekt kommen: ich hetzte das Kunstwerk auf meinen Altersgenossen, Schönlaubs Gustav. Nichts anderes dachte ich, als er müßte vor Schreck umfallen. Aber das Erstaunen war ganz auf meiner Seite, als er ruhig fragte, was das eigentlich zu bedeuten habe. Ich war blamiert! Da hatte ich doch noch größere Eindrücke trotz der Rivalität des Barbiers mit meinen Papierpferdchen erzielt. Ich wußte schon längst die drei Geschlechter der Tiere und wußte auch, zu welchem Zweck die Natur solche bestimmt hatte. Woran ein Hengst zu erkennen war — denn wir besaßen einen — und ein Kobbel — so wurden die Stuten in Ostpreußen genannt und ein Wallach. Unser Hengst hatte von Zeit zu Zeit eigenartige Beschäftigungen zu besorgen, und immer dann kamen Bauern mit einzelnen Pferden, und ich wurde in die Stube eingeschlossen, daß ich nicht auf den Hof kommen konnte.

Die Neugierde war so groß in mir und ich so schlau, daß ich dennoch einige Augenblicke erhaschen konnte. Diese Sehnsucht drückte ich dann so gut es ging — in einem Stück Papier und mit der Schere aus.

Oft zwang ich meinen Freund Beekmann, welcher mir immer so schöne Zeichnungen machte, die ich so sehr bewunderte, daß er mir einen Bullen mit all den Merkzeichen der Männlichkeit zeichnen mußte. Es half ihm nichts, auch wenn er hauptsächlich in Gegenwart von Frauen sich genierte. Dann wollte er wohl manches Mal die Kennzeichen der Bullen an anderer Stelle anbringen oder gar verstecken. Aber da kam er bei mir schön an; ich ruhte nicht eher, bis alles am ganzen Bullen an der richtigen Stelle stand. Das waren die ersten Studien in der animalischen Anatomie.

Von den reichlichen Kindheitserinnerungen mögen noch folgende gegenwärtig sein:

„Man aß meistens schweigsam und arbeitete mit den Kiefern. Nur wenn der Meister, mein Vater, das Wort an jemand richtete, wurde es beantwortet. Ich selbst betrachtete oft den alten rotbärtigen Zauleck, wenn er ein Stück Hering mit einem Löffel grauer Erbsen im Munde nachschob: immer dieselbe Backe wurde rund und dick. Wenn er es heruntergeschluckt hatte, glätteten sich die Backen, um bald wieder anzufangen. Neben diesem alten Gesell, der eine Art Faktotum des Hauses war, saß ein magerer und andächtig ausschauender Mann, welchen wir „Der fromme Gesell" nannten. Dieser „Fromme" war eine Gattung, welche des öfteren im Norden gefunden wird. Er hatte den Zauleck vom Schnapstrinken bekehrt. Dieses Wunder hatte er vollführt.

Meistens hatte der „Fromme" ihn bei den Rockschößen, Sonntag vormittag und nachmittag wanderten beide, ein Gesangbuch unter dem Arm, zur Kirche. Die Geistlichkeit war zu jener Zeit, als der „Fromme" bei uns angestellt war, öfters bei uns zu finden als früher, wo sie nur von Amts wegen erschien. Aber jetzt ging der Herr Superindendent in den Arbeitsräumen aus und ein. So sah ich den Pfarrer, wie er salbungsvoll mit unserm „Frommen" sprach, worauf dieser ihn demütig die Hand küßte. Der Zauleck aber konnte sich zum Handkuß niemals bewegen, und unwirsch und schüchtern beugte er sich vor seinem Gestell weit herunter, schnitt mit seinem langen Schabeisen ein Stück Fell ab und fing mit allem Eifer an, als wenn ihn der Besuch nichts anginge, das ganze Fell abzuschaben, als wenn seine Seligkeit an dieser Arbeit hing.

Meine Stiefbrüder hatten anfangs an dem neuen Arbeiter die Frömmigkeit entdeckt, denn sie schliefen in einem Raume zusammen und hatten ihn beobachtet, wie er vor seinem Bett das Abendgebet knieend verrichtete.

Sei dieser Zeit wurde er der „Fromme" geheißen, und wenn er auch anfangs als komische Figur wirkte, wurde er später doch von jedermann — selbst von mir — sehr ernsthaft genommen und sehr respektiert.

Der Wehlauer Jahrmarkt war besonders wichtig für meinen Vater als Gerbermeister. Nach zwei Stunden Wagenfahrt erreichten wir eine lange hölzerne Brücke, die dicht bei dicht von Brettern besät war. In langsamstem Tempo fuhren wir mit unseren starken Leiterwagen in die Stadt ein, denn es war streng befohlen, auf dem wackligen Holzboden in langsamstem Schritt zu fahren, daher stammt das Sprichwort: „Wer wagt, kommt nach Wehlau" — nämlich über die baufällige lange Brücke — „Wer zuviel wagt, kommt nach Tapiau" — wegen der Besserungsanstalt.

Wenn der Markt günstig war, und wegen des siegreichen österreichischen Krieges war er günstig, so war Leder und Rips schnell verkauft und den Nachmittag benutzte man zum neuen Ankauf für eigene Bedürfnisse. Mein Vater ging mit mir auf den Pferdemarkt. Er ist der größte Europas. Hier war die „Schanze". Hier waren Buden mit „Riesendamen", Seejungfern, Schießbuden etc. und wenige Trinkbuden mit Kellnerinnen."

„Trotz all der animalischen und künstlerischen Studien — denn ich möchte sie heute so benennen — wußten wir in dem Städtchen dennoch nichts von der Existenz eines „Kunstmalers", diese blieb mir so lange fremd, bis ich nach Königsberg in das Gymnasium kam. In Königsberg war neben einem Tiermuseum mit wilden ausgestopften Tieren auch ein Bildermuseum, dadurch hörte ich zum erstenmal etwas von „Malern". Meine Tante, welche mich in Pension hatte, erzählte mir von den Bildern und Malern die reinsten Ammenmärchen. Fast so geheimnisvoll ging es dort zu wie bei den Freimaurern.

Meine Freundschaft mit Beekmann dauerte noch die Kinderjahre hindurch; wenn ich zu den Ferien eintraf, war auch meistens mein Freund da, um am Nötigsten herumzubasteln. Ich kann heute fast annehmen, daß mein Vater, welcher mich sehr liebte, es immer so einzurichten verstand, daß gerade in dieser Ferienzeit derartige Reparaturen zu vollziehen waren.

Letzte Begegnung

Ich glaube, das letztemal waren wir zusammen, als ich ein Quartaner war. Beekmann hatte in einem von unseren Häusern einige verfaulte Fußböden neu zu machen. Natürlich war ich dabei sein Gehilfe. Das Haus lag aber in einer Straße, welche weitab von unserem Hof und Anwesen war. Deshalb war ich auch nie oder fast gar nicht in jene Gegend gekommen, und mir waren demnach alle Leute, welche dort wohnten, so gut wie fremd. Im Eifer des Arbeitens und Erzählens achtete ich auch nicht viel auf die Menschen, welche aus dem Haus und über den Hof gingen. Aber eine Person, älter als ich, machte dennoch einen Eindruck auf mich, daß mir Schillers Lied von der Glocke plötzlich erklärbar wurde. Die größte Sehnsucht sollte zuerst in Wirksamkeit treten, als die Ferien beendet waren und ich wieder in die Schule gehen mußte. Anstatt der Karikaturen unserer Lehrer machte ich nun auf den Schulbänken ein verschlungenes Initial mit einem Herzen.

Ich schrieb auch zum erstenmal in meinem Leben einen Brief an den Zimmermann, welcher auch nicht anders anmutete wie der Brief der frommen Helene von Wilhelm Busch. Der Zimmermann hat ihn wohl nicht verstanden oder hielt mich mindestens für verrückt.

Mit diesem wichtigen Lebensabschnitt versikkerten unsere Beziehungen. Ob er noch lebt? Ich habe es nie erfahren können. Sobald ich meine Heimat aufsuchte, habe ich mich stets nach ihm, aber ohne Erfolg, erkundigt. Ich nehme an, daß ihn jetzt die Erde deckt."

Sie deckte ihn bereits 1883.

Horst Maschitzki





Links: Selbstbildnis mit Modell, 1901 — rechts: Frau Halbe, Gattin des Dichters Thomas Halbe.

An Anni Krell ist nichts auszusetzen

Fräulein Winters gute Tat — Von Tamara Ehlert

Wenn Fräulein Winter hinter ihrem schmalen Ladentisch hockte und auf Kunden wartete, hatte sie viel Zeit zum Nachdenken. Fräulein Winter dachte gern nach, obgleich sie ein ausgesprochener Tatmensch war. Durch unzälige Wege zu unzähligen Ämtern hatte sie sich einen Kredit verschafft, von dem sie sich ein Blockhaus gekauft hatte, ganz am Rande der Stadt. Das Schild „Reformhaus Lotte Winter" war nur halb so groß wie das über ihrem einstigen Laden. Alles war nur halb so groß. Sie verschwendete keine Zeit an wehmütige Vergleiche. Ihre Familie war tot, ihr Haus zerstört, sie lebte unter einem fremden Himmel. Sie hütete sich davor, ihren Schmerz um Verlorenes so wild wuchern zu lassen wie das Gras, das nun über Menschen und Dingen wuchs, die zu ihr gehört hatten.

Aber auch Menschen wie Fräulein Winter sind wehrlos, wenn sie schlafen: Im Traum kehrte sie dahin zurück, woher sie gekommen war. Dann rupfte sie das Unkraut aus, das über ihre heimatliche Schwelle kroch. Das Unkraut war zäh. Tauchte sie aus diesem Traum in den grauen Tag, tat ihr der Rücken weh, und ihre Hände schmerzten.

Wenn sie auf Kunden wartete, dachte sie darüber nach, wie es jemandem zumute sein muß, der eine große Tat vollbracht hat. Sie hatte sich schon immer gewünscht, einmal etwas Besonderes zu tun. Was ihr dabei vorschwebte, war so etwas wie eine seelische Großtat. Es müßte etwas sein, grübelte sie, was einen über Hagebuttensaft und Kräutertees erhebt und für den Rest des Lebens wärmt — ein kleines inneres Feuer, das einen tröstet, wenn man allein ist und friert. Sie war fast immer allein, und sie fror oft.

Ihr Kundenkreis war nicht groß. Die Leute in den wenigen Villen hielten nicht allzuviel von Gesundheitstees. Hin und wieder holten sie sich leicht sprödes Brot, das gute Verdauung garantiert, dann und wann Fruchtsäfte, die reinen Teint und eine schlanke Linie verheißen. Am häufigsten kamen sie noch im Frühjahr. Das zunehmende Licht weckte in ihnen plötzlich heftige Sehnsüchte nach „Entschlackung" und „natürlicher Lebensweise". Das hielt nicht lange an. Die einzige feste Kundschaft aus den Häusern mit Vorgarten und Garage war Frau Mortsiepen. Wie sie sagte, verdankte sie ihre zeitlose Schönheit dem ständigen Konsum von Fräulein Winters Waren. Dann waren da noch die Leute vom Waldrand. Ihre leichten kleinen Häuser duckten sich unter dem Schatten alter Fichten, wie sie selbst sich unter zu schwerer Arbeit duckten. Ihre Hände und Gesichter waren schrumplig wie die getrockneten Pilze, die sie bei Fräulein Winter kauften, wenn der Wald keine frischen mehr hergab.

*

Und dann war da noch Anni Krell. Die hielt vom „gesunden Leben" ebensowenig wie die Leute in den Villen, um so mehr von Kamillentee, wenn sie ihn auch als Getränk verachtete. Sie hatte sehr hübsches blondes Haar, und sie kaufte die Kamillen einzig und allein zu dem Zweck, ihrem Haar diese Farbe zu erhalten. Mit Wasserstoff hatte sie schlechte Erfahrungen gemacht, fast so schlechte wie mit den Männern. Manchmal erzählte sie Fräulein Winter etwas darüber, am Sonntag, wenn sie in einem verschlissenen Morgenrock an den Zaun kam. Sie wusch ihr Haar immer sonntags, in der Woche hatte sie keine Zeit dazu, sie arbeitete als Pakkerin in einer Fabrik. Ihr Grundstück grenzte an das von Fräulein Winter.

„Geben Sie mir für einen Fuffziger von Ihrem Zeug", sagte sie und hängte ihre Hand mit den bonbonrosa gefärbten Nägeln über den verfallenen Zaun. Am Sonntag war auch ihr Gesicht verfallen, daran war der Sonnabendabend schuld — und natürlich die Männer.

„Die Männer, wissen Sie — na ja, davon verstehen Sie nichts. Sie mit Ihren Knoblauchpillen und Ihrer Solidität. Was haben Sie eigentlich von so einem Leben?"

Ihre Stimme war kratzig wie der Rauch von Laubfeuern über herbstlichen Gärten.

„Und Sie? Was haben Sie von Ihrem Leben?" Fräulein Winters dunkles Gesicht war streng.

„Nischt", sagte Anni offenherzig. „Sie sind immer so nett zu mir, wissen Sie. Trotz allem."

„So", meinte Fräulein Winter zugeknöpft.

„Na ja. Die ganze Gegend hält mich für eine Schlampe."

Fräulein Winter sagte nichts.

Überhaupt diese Mortsiepen! Die lauert immer hinter der Gardine, ob ich einen mitbringe. Was ist denn schon dabei? „Die" — sie schleuderte das Wort wie einen spitzen Stein über den Zaun — „die hat ja ihren Mann und einen Haufen Geld dazu."

*

Eines Tages rannte ein dicker kleiner Junge in Anni Krells Garten umher. Er spielte Fußball mit leeren Konservebüchsen, und seine vergnügten Schreie drangen bis zu Frau Mortsiepen.

Frau Mortsiepen stellte fest, daß ihr Vorrat an Sanddornsäften zu Ende ging und begab sich zu Fräulein Winters Laden. „Ein Kind hat sie auch noch! Haben Sie das gewußt?"

„Nein", sagte Fräulein Winter. „Und vielleicht ist es gar nicht ihr Kind."

Doch es war Annis Kind. Sie erzählte es Fräulein Winter am nächsten Sonntag. „Der Junge war in Pflege, aber nun wollen die Leute nicht mehr. Ich kann nicht viel zahlen, wissen Sie. Jetzt gebe ich ihn tagsüber in den Kindergarten, es muß auch so gehn. Mit dem Ausgehn ist es ja nun nichts mehr. Komm, Oliver, sag guten Tag."

Der Kleine drängte sich an den Zaun, neugierig und zutraulich wie ein Kalb. Er war blond wie seine Mutter.

„Na", meinte Fräulein Winter, „da werden Sie wohl von jetzt ab die doppelte Menge Kamille brauchen."

Ganz im Gegensatz zu seiner Mutter faßte der kleine Oliver sehr bald eine heftige Vorliebe zu Fräulein Winters Waren. Es dauerte nicht lange, da kannte er sich in ihrem Laden fast ebensogut aus wie sie selbst. Und an den Sonnabenden, an denen Anni rückfällig wurde und ausging, paßte Fräulein Winter auf ihn auf. Ihre Träume vom Unkrautjäten wurden immer seltener.

*

Eines Tages kam ein Mann in den Laden. Er hatte eine Lederjacke an und roch nach Benzin und großen Straßen.

„Entschuldigen Sie", sagte er, „ich wollte zu Fräulein Krell. Aber die ist nicht da."

„Sie muß gleich kommen", sagte Fräulein Winter. „Wenn Sie wollen, können Sie hier warten."



Gespräch auf dem Wochenmarkt in Lötzen

Der Mann sah sich um. „Lauter Sachen für die Gesundheit, was? Ich bin auch sehr dafür." Er drehte seine Mütze. „Kennen Sie Fräulein Krell näher? Ich meine, wenn man so Zaun an Zaun wohnt . . . "

Fräulein Winter sagte nichts.

„Um es gleich zu sagen: Ich möchte Fräulein Krell heiraten. Aber ich kenne sie erst seit kurzer Zeit. Ich bin Fernfahrer, wissen Sie, und in meinem Beruf, da kann man nur eine Frau brauchen, die . . . Na, Sie verstehen schon. Das mit dem Jungen macht mir nichts aus. Aber sonst — man möchte doch Bescheid wissen."

Fräulein Winter wandte ihm den Rücken und sah an den Regalen entlang. Sie waren tadellos aufgeräumt. Oliver half ihr immer dabei, die Sachen einzuordnen. Dann hielt er die Leiter und sah zu ihr hoch, sein dickes Gesicht brannte vor Eifer, und sein Haar roch nach Kamille und Wind.

Der Mann räusperte sich. „Ich dachte, Sie könnten mir vielleicht . . . "

Fräulein Winter drehte sich um und lächelte.

„An Fräulein Krells Lebenswandel ist nicht das geringste auszusetzen", sagte sie. „Nicht das geringste."

*

Abends saß sie auf ihrer Gartenbank. Der Mond hing tief zwischen den Fichten, Wolken gingen darüber hin, und aus der Erde kroch Kühle.

Doch Fräulein Winter fror nicht. Oliver würde fortgehn, aber durch ihre Einsamkeit würde jenes kleine innere Feuer leuchten, nach dem sie sich immer gesehnt hatte.

Der Wind fuhr in die Bäume, ein Krähenschwarm erhob sich rauschend und flog über den rauchigen Mond.



Waldlandschaft in der Johannisburger Heide — Foto Sack

Oeck war emm gliek Läwe enpuste!

Mitten auf dem Königsberger Unteren Fischmarkt, genau dem Durchgang zum Altstädtischen Markt gegenüber, hatte in den zwanziger Jahren Mariechen ihren Stand. Jeder Marktbesucher kannte die rundliche, wie vom Drechsler abgedrehte Fischfrau mittleren Alters. Ihre an sich wohltönende Stimme wurde bei Erregung so gewaltig, daß ihr Zetern selbst auf der anderen Pregelseite zu hören war, wenn man an den Käsekähnen des Kohlmarktes ein Pfundchen Tilsiter oder Edamer einkaufte.

Mariechen hatte ein ausgeprägtes Ehrgefühl. Vor allem konnte sie es nicht vertragen, wenn jemand an ihren Fischen herummäkelte, verkaufte sie doch nur lebende Fische. Auch vor noch so vornehmen Damen nahm sie kein Blatt vor den Mund, sondern redete, wie ihr der Schnabel gewachsen war, drastisch und vernehmlich.

Auch die millionenschwere Frau Kommerzienrat X., die aus alter Tradition gelegentlich auf der Fischbrücke einkaufte, mußte dieses eines Tages erfahren, als sie zweifelnd fragte, ob ein besonders schöner Barsch noch lebe. „Wachte Se man e Wielke, gnä' Fru, oeck war emm gliek Läwe enpuste!" — Bei diesen Worten hielt sie den Barsch dicht an den Mund, ließ ein knarrendes Geräusch entweichen und warf den Fisch auf das glabbrige Verkaufsbrett, daß er nur so dahinschnellte.

„Sehne Se, hei läwt all", rief sie triumphierend, während sie sich die Fischschuppen ihres Fischmessers an der Schürze seitwärts abstrich und die Nachbarinnen in ihr höllisches Gelächter einstimmten.

gn.

Dina und die Pferde

Eine Erzählung aus der Heimat von Ernst von Kuenheim

10. Fortsetzung

‚My Girl' wurde meine große Trösterin — und die Uni. Was gibt es Schöneres für ein junges, aufnahmefähiges, unbelastetes Gehirn, als sich mit neuen Erkenntnissen und Wissen anreichern zu dürfen! Verschwenderisch wurde es im Übermaß angeboten, und es bestand keine Gefahr, daß der Stoff knapp werden könnte. Aber mit der hier gebotenen Freiheit konnte ich wenig anfangen. Meine Träume lagen schon im zweiten Semester — und das blieb noch tabu für mich. Die Pflichtvorlesungen versperrten den Weg. Als ich mich einige Male in für das zweite Semester bestimmte Hörsäle eingeschmuggelt hatte, wies man mich hinaus. Pennenbetrieb, elender — wo blieb die viel gerühmte Freiheit?

*

Eines Morgens sollte Dina in Köln eintreffen. Wir hatten uns in einem Hotel, in dem Bekannte nicht zu erwarten waren, verabredet. Am Abend vorher hatte ich nach der dritten — für mich unblutigen — Mensur das Band bekommen und war Bursch geworden. Nach langem Hin und Her übrigens. Ich hatte mich unter der Begründung, meinen Grips zu anderen Dingen zu brauchen, von dem Entziffern und fließenden Schreiben eines runden Dutzend Zirkel anderer Verbindungen gedrückt. Man sah über diese Verfehlung wohl nur deshalb hinweg, weil ich ein nicht zu entbehrender Fechter geworden war.

So kam es, daß ich als elende Alkoholleiche am Hauptfahnhof stand und Angst hatte, mein Strauß roter Rosen würde durch meine Fahne verblassen. Es ist immer aufregend, wenn ein Fernzug in die Halle läuft und man konzentriert in die vorbeirollenden Abteilfenster sieht. Diesmal war es leicht. Gleich am zweiten Fenster entdeckte ich den schwarzen Pagenkopf, den ein reizendes Collegehütchen zierte.

„Puh", sagte sie beim Begrüßungskuß, „Du hast dir wohl Mut angetrunken?" Ängstlich und voll innerer Unruhe sah sie mich an. Was dieser Blick festzustellen hoffte, war mir klar: ob ich noch ihr gehörte oder ob sie bereits einen gestrauchelten Engel in mir sehen müßte. Da ich sehr stolz war, ungeküßt — pardon, so genau wollte ich es nicht nehmen — aber immerhin ohne ernstlichen Sündenfall vor ihr zu stehen, beruhigte ich sie bereits, ehe wir den Bahnsteig verlassen hatten. Ihr Arm schob sich in den meinen und ihre behandschuhte Hand liebkoste meinen Handrücken. Die Idylle von Tarpuschken tauchte vor mir auf. Idylle sind kurz; aber sie sind wie Brunnen tief in unsere Erinnerungen eingegraben. Die Geschichte von der Urzeit bis heute füllt Tausende von Jahren. Das goldene Zeitalter des Augustus dauerte knappe sechzig Jahre. Würde es eine Wiederholung dieser Tage geben? „Love is more as a game for two . . . " (Liebe ist mehr als ein Spiel für zwei, hieß es in einem englischen Lied.

Während sie in ihrem Zimmer badete, gurgelte ich verzweifelt mit einem scharfen Mundwasser. Im Hotelrestaurant aßen wir und tranken eine Flasche Sekt dazu. Tun das zwei junge Leute verschiedenen Geschlechts zur Mittagszeit und lachen viel dabei, dann schmunzeln alle Gäste und die Bedienung durch die Kellner ist kein Problem.

Schon bei der Suppe legte Dina plötzlich den Löffel hin, sah mich leicht verlegen an, um dann mit todernstem Gesicht zu sagen:

„Ich muß Dir ein Geständnis machen."

Ich fühlte, wie alle Farbe aus meinem Gesicht wich, der Inhalt meines Löffels klatschend in den Teller zurückfiel. Jetzt kam es. Entsetzt starrte ich sie an. Auch sie starrte, ebenfalls entsetzt über meine Reaktion, doch dann fiel der Groschen und sie lachte so bezwingend lustig, daß ich einfiel, nicht ohne mein Glas in einem Zug zu leeren.

„Du Dummer", lachte sie weiter. „Ich werde hier nämlich erst nächste Woche erwartet."

Meine Freude wäre noch größer gewesen, wenn mich nicht gleich die Sorge befallen hätte: was sagt der erste Chargierte zu diesem Urlaub. Ich entschloß mich, es darauf ankommen zu lassen, und machte den Vorschlag, am nächsten Morgen in meine Bonner Wohnung überzusiedeln. Ich war nämlich sehr stolz auf sie. In der Nähe des Schlosses Brühl bewohnte ich in einer Villa eine abgeschlossene Zwei-Zimmerwohnung mit Bad und eigener Küche, die es mir besonders angetan hatte. Sogar ein eigenes Halbtagsmädchen mit weißem Häubchen und Schürze stand mir zur Verfügung. Dina zeigte sich begeistert und versprach, mir sofort Königsberger Klopse und baltische Sagurska zu bereiten.

Bevor wir übersiedelten, gingen wir in die große Kunstausstellung der sogenannten Manierierten. Verständnislos standen wir vor Delanays ‚Eiffelturm', den Insekten von Hieronymus Bosch und den Bildern von Klee, Grünewald und anderen; wir wußten nichts mit ihnen anzufangen. Plötzlich war Dina, die versonnen in der Enträtselung eines Bildes noch eben neben mir gestanden hatte, verschwunden. Der Erdboden mußte sie verschluckt haben. Einmal mit und einmal gegen den Strich ging ich die ganzen Säle durch — ohne Erfolg. Schließlich verließ ich die Ausstellung. Hinter einer Säule winkte ein Taschentuch durch die Luft.

Noch ganz blaß von dem überstandenen Schrecken kam sie mit Blicken einer Verfolgten auf mich zu.

„Mein Gott, stell dir meinen Schreck vor — meine Brötchengeber standen direkt neben uns!"

„Ja, kennst du sie denn schon?" fragte ich. Mir wurde ganz übel bei der Vorstellung, sie hätten uns erkannt.

„Deine Mutter zeigte mir Fotos von ihnen in Sport und Bild". So war die Gute mal wieder Retterin gewesen. Unwahrscheinlich war es allerdings, daß sie Dina die Bilder gezeigt hatte, um sie vor einer Gefahr wie der überstandenen zu beschützen.



Lovis Corinth: Paddel-Petermannchen (Charlotte Behrend-Corinth) 1902

Den Urlaub erhielt ich; eine p. p. Forderung mit einer wild um sich schlagenden Verbindung war fällig geworden und unter den Aktiven galt ich als einer der besten Säbelfechter. Die Schwierigkeiten blieben trotzdem groß. Da ich Dina zu den Corpsbällen in der kommenden Wintersaison einführen wollte, durfte niemand wissen, daß sie bei mir wohnte, und ausgehen konnten wir in Bonn nur, wenn ich Couleur trug. In diesem Aufzug fiel schlechtes Benehmen flach — und wir benahmen uns bevorzugt schlecht.

Der Teufel sollte die akademischen Bräuche holen!

In diesen fast ungetrübten Tagen des Glücks kam es doch zu den ersten Meinungsverschiedenheiten und Temperamentsausbrüchen zwischen uns beiden. Wir nahmen sie nicht allzu ernst. Als ich aber ‚My Girl' bewegte, die reichlich üppig geworden war, beschäftigte ich mich in meinen Gedanken ziemlich nüchtern mit Dina. So erwachsen und mit eigenem Weltbild versehen sie schien, so leicht ließ sie sich imponieren. Bei gemeinsamen, nicht zu vermeidenden Unternehmungen mit einigen Corpsbrüdern, die entweder Grafen und Prinzen, meistens auch noch Söhne reicher Eltern waren, hatte ich es gemerkt. Es war schade, dabei feststellen zu müssen, daß sie hohle Töpfe, die ihr Elogen sagten, manchmal für Halbgötter hielt. Die weibliche Fähigkeit, völlig der Meinung derer zu sein die auf sie Eindruck machten, und nichts zu sehen, was den Blick trüben konnte, schien ihr angeboren zu sein. Bei jeder Gelegenheit betonte sie, wie sehr sie Menschen der alten Schule verehre, es blieb aber beim theoretischen Ideal, sie selber setzte sich meistens darüber hinweg.

Was schick war und möglichst noch snobistisch, galt auch für Dina, selbst wenn es im krassen Gegensatz zu den sonstigen Gepflogenheiten unseres Lebens stand. Es war ihr auch unmöglich, ihre Meinung zu ändern, auch wenn sie diese längst als falsch erkannt hatte. Es war Stolz am verkehrten Platz. Ziemlich unkontrollierte Wutausbrüche nannte sie hinterher ungebändigte Energie. Dabei schien es ihr gerade daran zu fehlen. Ich machte mir Sorgen, ob sie die Kunstakademie wirklich zur ernsten Fortbildung ihres zweifelsohne großen Talentes nutzen würde. Es schien mir ein Jammer, falls sie es nicht zuwege brachte. In Köln war sie nun, sie träume aber schon davon, in Rom und Paris arbeiten zu können. „Das Fernweh zehrt an mir", entschuldigte sie sich, wenn ich sie mahnte, mit ihrem augenblicklichen Schicksal zufrieden zu sein.

Bei solchen Szenen zweifelte ich an ihrer Aufrichtigkeit, an die ich bisher fest geglaubt hatte. Diese Überlegungen machten mich traurig; ich fühlte mich in erhöhtem Maße für sie verantwortlich. Das Beherrschende in meinen Gefühlen war Freundschaft. Ich kam mir plötzlich unendlich alt und erfahren vor im Vergleich zu ihr. Solange unsere Verliebheit anhielt, war keine Gefahr. Sollte sie sich aber legen — was anzunehmen war — fürchtete ich, dann würde Dina sich verlieren. Ihr fehlte jede Menschenkenntnis.

Arme kleine Dina, dachte ich. Damals wußte ich noch nicht, daß diese drei Worte mein Verhältnis zu ihr über viele Jahre bestimmen sollten.

Fortsetzung folgt

Die Artushöfe in Ostpreußen

Engländer verpflanzten heimatliches Brauchtum an die Ostsee — Von Hermann Bink

Eine überlaute kommunistische Propaganda versucht heute die Geschichte zu verfälschen und der Welt mit Hilfe moderner Gehirnwäsche die Vorstellung einzuhämmern, daß die Gebiete von der Oder bis Ostpreußen und Schlesien zu Polen gehören. Es ist bezeichnend, daß man dabei nur von dem Gedanken der Annexion der Gebiete ausgeht, aber nicht nach dem Menschen fragt. In den Artushöfen des deutschen Ordenslandes sammelten sich Jahrhunderte hindurch diejenigen Menschen, die in Wahrheit dieses Land geprägt haben.

Sie sind ein eigenartiges Phänomen, das kennzeichnend ist für die Geselligkeit im Mittelalter in dem Gebiet des Ordenslandes: die Artushöfe, die teilweise noch bis zum Jahre 1945 bestanden haben, vielleicht aber auch noch in vielen anderen Städten die großen geselligen Mittelpunkte darstellten.

Selten wohl hat der Name einer Persönlichkeit so nachhaltig geschichtlich gewirkt wie der des britischen Königs Artus. Man hat die Persönlichkeit vielfach als eine reine Sagenfigur gewertet. Aber durch die neuere Forschung tritt der europäische Artuskult in ein ganz neues Licht.

König Artus — Detail vom „Schönen Brunnen" in Nürnberg

Archäologen haben in Glastonbury erklärt, sie glauben dafür Beweise zu haben, daß Artus und seine Ritter tatsächlich gelebt haben. Dr. Ralegh Radford, der die Ausgrabungen leitete, gab bekannt, er habe das Grab von König Artus und Königin Guinevère gefunden, die im 6. Jahrhundert gelebt haben sollen.

Wer einmal die Hofkirche zu Innsbruck besucht hat, wird unter der stummen Schar lebensund überlebensgroßer Bronzegestalten, die unter den Andächtigen stehen, eine künstlerisch besonders vollendete Figur bewundert haben. Es ist das von Peter Vischer dem Älteren geschaffene Standbild des Königs Artus, der in prachtvoller Renaissancerüstung mit aufgeschlagenem Visier, lässig auf den spitzzulaufenden Schild gestützt und das leicht gekrümmte linke Bein graziös aufsetzend, den ganzen Adel eines ruhmreichen Herrschers verkörpert.

Dieser König Arthur von Britannien, der nach den Überlieferungen vermutlich um 500 nach Christus gelebt hat und später mit sagenhaften Zügen ausgeschmückt wird, ist ein Sohn von Cornwall und eine Königsgestalt, die die abendländische Phantasie nächst Karl dem Großen vielleicht am meisten beschäftigt hat. In den sich um Artus und seine Tafelrunde rankenden Mären hat der keltische Geist durch die Jahrhunderte gewirkt, auch als er schon längst von romanischen und angelsächsischen Einflüssen überlagert war.

Artus oder Arthur — dies die englische und jenes die französische Form eines keltischen Kompositiums Artur, das soviel wie großer Bär, mächtiger Herrscher bedeutet — war der Überlieferung nach ein Sohn des britannischen Königs Uter und der Ygerne, Tochter eines Herzogs von Cornwall. Er wurde in Tintajol (heute Tintagel) in der Nähe von Bude geboren, wo man noch jetzt „King Arthurs Castle" zeigt. Hier reifte er zum Mann und soll durch Gottesurteil nach Uters Tode König von Britanien geworden sein. Die Überlieferung hat ihn zum Sieger über die Sachsen, Iren,Isländer, Schotten u. zum Herrn über Gotland und Gallien gemacht. Zu Caerllon in der heutigen Grafschaft Momouth hielt er im Glanze seiner Macht Hof und gründete die berühmte Tafelrunde, in der sich die großen Ritter Europas versammelten. In Kämpfen gegen den Kaiser von Rom und seinen aufständischen Neffen Mordret wird er schwer verwundet und schließlich nach der Insel der Seligen Avalun entrückt.

Man findet Artus in der Dichtung zuerst bei Nennius im Jahre 796 erwähnt; zu Beginn des 12. Jahrhunderts findet man die Sage in der Historia Regum Britanniae des Geoffry von Momouth gestaltet.

Über den französischen Dichter Chrétien de Troyes gelangten die Sagenstoffe der Artusrunde nach Deutschland und boten das Material für die meisten Epen unserer drei großen mittelalterlichen Dichter Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg und zahlreicher anderer Poeten. Das Keltentum, das dem Bewußtsein der neueren Zeit verlorengegangen war, hat in Wahrheit unblutige Siege des Geistes und der Phantasie errungen, die sich dauerhafter erwiesen haben als die Ereignisse und Ergebnisse aller Feldschlachten der Vergangenheit.

Wenn Parzival und Lohengrin durch die Opern Wagners schreiten, wenn die Sage von Barbarossa im Kyffhäuserberge unsere Großeltern im 19. Jahrhundert bewegte, so treffen uns letzte Wirkungen geistiger Kräfte, die einst von Cornwall und Wales ausgegangen sind. Die ganze westliche Welt von Cornwall bis Sizilien, vom britischen Westen über Frankreich und Deutschland bis zu den Pyrenäen und darüber hinaus in die maurisch-arabische Welt wird in der keltischen Artussage zu einer Einheit verklärt, die in unseren Tagen merkwürdige Aktualität erhalten hat.

König Artus ist die Idealgestalt des mittelalterlichen Rittertums. In England veranstaltete man zum ehrenden Andenken eine Art von Turnieren, die nach festen Regeln abgehalten wurden, und nannte sie Artus-Tafelrunden oder Artushöfe. Zum ersten Male wird eine solche Tafelrunde als etwas schon Bekanntes im Jahre 1332 erwähnt, während sie in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in England schon sehr häufig ist, ja auch von Königen veranstaltet wird. Auch in Spanien und Flandern finden sich damals bereits diese ritterlichen Feste mit dem charakteristischen Namen.

Von England nach Preußen

Im Jahre 1344 nahmen die Artushöfe in England eine andere Form an. Damals ließ König Eduard III. in Windsor ein Haus bauen, in dem zu bestimmten Zeiten Artus-Tafelrunden abgehalten werden sollten. Zu dieser Zeit bestand aber schon in der Grafschaf Lincoln eine Vereinigung von Rittern, die alljährlich am Pfingstmontag ihre Tafelrunde an bestimmter Stelle abhielt. Bald wurde nun der Name Artushof auf den Festplatz oder das Gebäude übertragen. Aus der von Eduard III. gestifteten Gesellschaft der Tafelrunde in Windsor wurde bereits 1348 der Ritterorden zum Hosenband, der seine Beziehungen zu König Artus aufgab und sich unter den Schutz des heiligen Georg, des Schutzpatrons der christlichen Ritterschaft, stellte. Das ist von sehr hoher Bedeutung, da auch in den preußischen Städten eine merkwürdige Beziehung zwischen den Artushöfen und dem heiligen Georg und den Georgsbrüderschaften sich findet.

An die Ostseeküste waren die Artushöfe von England her übertragen worden, und zwar schon ziemlich früh, bevor noch ihre Entwicklung in England selbst zum Abschluß gelangt war. Die Einrichtung kann von nirgend anders her nach den Ostseestädten gekommen sein, da wirkliche Artushöfe im deutschen Mutterlande nicht vorkommen. Diese Übertragung ist verständlich, wenn man an den sehr regen Handelsverkehr zwischen dem Ordenslande und an die Beteiligung zahlreicher englischer Ritter an den Kreuzfahrten gegen die heidnischen Preußen und Litauer schon im 13. Jahrhundert denkt.

Braunsberg

Vermutlich gab es in Braunsberg im 14. Jahrhundert einen Artushof; denn seine erste Erwähnung im Jahre 1553 läßt erkennen, daß er damals schon längere Zeit bestanden hat. Etwa um das Jahr 1400 hat er eine Rolle gespielt. Es ist anzunehmen, daß die Georgenbrüderschaft ihn errichtet hat, wenn dies auch urkundlich erst im 16. Jahrhundert erwähnt wird.

Die Georgenbrüderschaft hat sich bis in die Neuzeit erhalten, aber ihren Charakter stark verändert; denn im wesentlichen war es eine reine Begräbnisbrüderschaft katholischer Konfession. Das Gebäude, welches sich in der östlichen Kirchenstraße befand, mußte im Jahre 1760 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Zu einem geplanten Neubau ist es der ungünstigen Verhältnisse wegen nicht mehr gekommen. Die Georgenbrüderschaft stand in engster Verbindung zum St.-Georgen-Hospital. Zum Artushof gehörte auch ein Junkergarten.

Die Stadt Königsberg, ursprünglich aus Altstadt, Kneiphof und Löbenicht bestehend, hatte auch je eine Artusstätte, die hier den Namen Junkerhof führte. Der Altstädtische Junkerhof lag in der Wassergasse Nr. 35, im Westen von der Hofgasse begrenzt, wo sich später das Geschäftshaus der Firma Gebrüder Siebert erhob. Dieser Hof war bereits im 14. Jahrhundert vorhanden und hat nach Neu- und Umbauten bis 1876 bestanden.

Hier im Junkerhof wurden bei einem guten Trunk ernste Beratungen gepflogen und frohe Feste gefeiert. Den einzelnen Berufsständen dienten für ihre Zusammenkünfte fünf Räume, „die Winkel" genannt, der Ratswinkel, der Gerichts- oder Schöffenwinkel, der Ritterwinkel, der Kannenwinkel und der Holkenwinkel (Holk-Schiff). Alle wurden im Laufe der Zeit reich mit Bildern, Wappen, Statuen geschmückt, und launige Verse gaben Zeugnis von dem trunkfreudigen deutschen Sinne der Besucher.

Im Kannenwinkel, wo sich die Mälzenbräuer zusammenfanden, prangte als Wappen desselben eine Kanne mit zwei kreuzweis gelegten Schlüsseln und im Holkenwinkel, dem Versammlungsort der Kaufleute, ein Schiff unter kreuzweis gelegten Bootshaken.



Standbild des Königs Artus von Peter Vischer dem Älteren in Innsbruck

Die Bildsäulen Karls des Großen, König Artus' und des Ritters Roland zeigten, welchen Wert man auf die Überlieferungen legte; die Statue des Moses im Schöffenwinkel, der heilige Sebastian im Holkenwinkel und St. Georg im Ritterwinkel ließen den frommen Sinn erkennen und zahlreiche allegorische Figuren, wie Statuen der Niedrigkeit, des Reichtums, des Unglücks und des Glücks, der Gerechtigkeit und Ruhe lehren, wie man dem Zeitgeschmack huldigte.

Dazu kamen Bilder von Herrschern und Darstellungen aus den altgriechischen Sagenkreisen, wie z. B. Herkules im Kampfe mit dem Centauren und ähnlichen Motiven. Das Gebäude muß recht groß gewesen sein. Im Jahre 1584 wetteten zwei Besucher des Danziger Artushofes, ob der Hof in der Altstadt Königsberg oder der in Danzig länger sei.

Der Kneiphöfische und der Löbenichtsche Junkerhof waren mit dem Rathaus verbunden. Sie waren ebenso eingerichtet wie der Altstädtische und in derselben Art ausgestattet, nur hieß bei den Kneiphöfern der Winkel für die Mälzenbräuer nicht Kannen-, sondern Rosenwinkel. Der kneiphöfische Junkergarten, der 1436 eine Ordnung bekam, lag in der Brotbänkengasse an der Stelle des Rathauses, welches bis zur Zerstörung Königsbergs erhalten war. Erhalten hatte sich aus ihm noch ein 1704 gebauter Saal, den wir als Stadtverordnetensaal noch kannten.

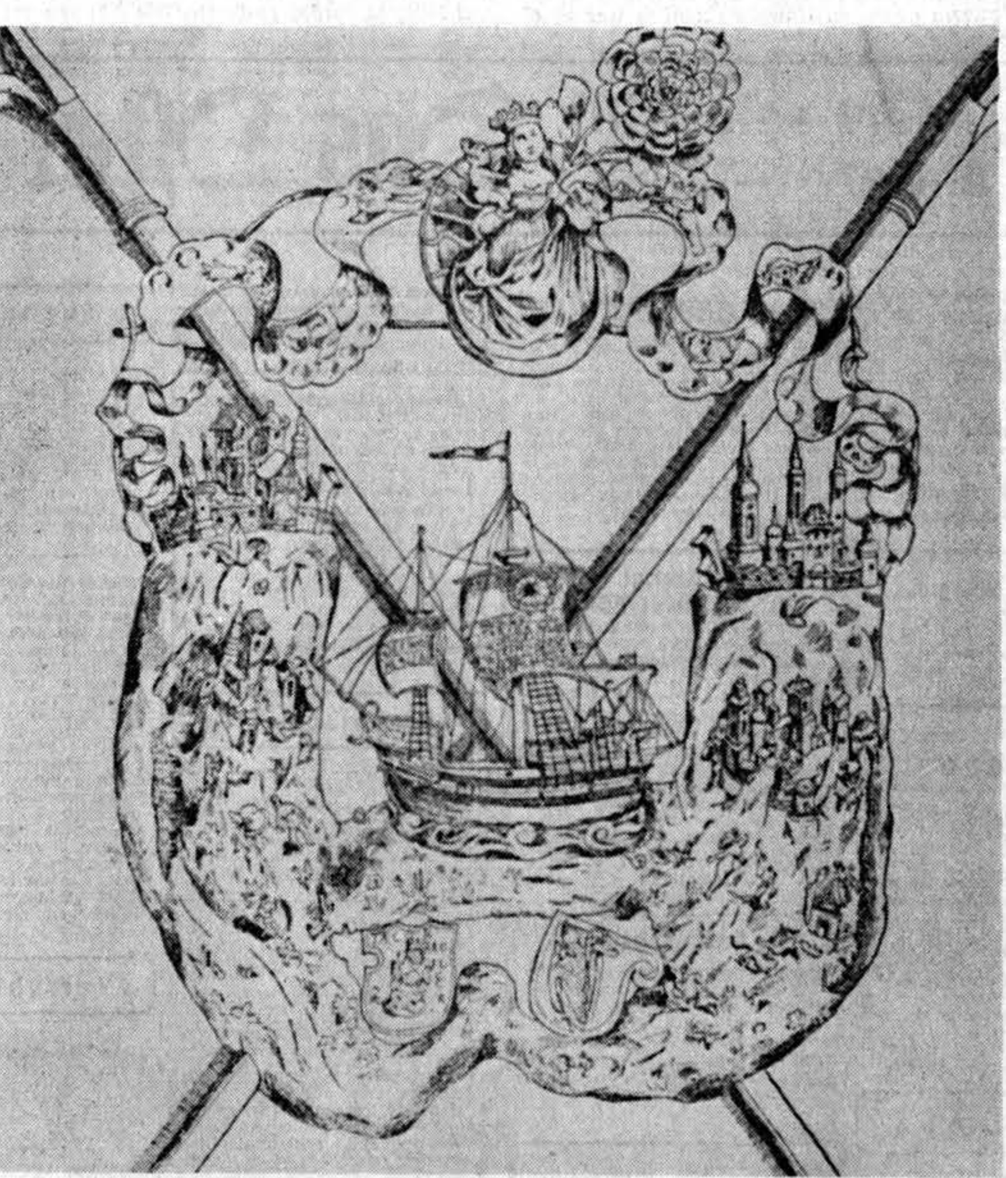
Nach den Statuten dieses Hofes wurden zu seiner Verwaltung 12 Mitglieder gewählt, unter denen die beiden die Aufsicht führenden Älterleute und vier Ratmänner waren. Sie hielten ihre Beratungen des Morgens; in Streitsachen bildete der Rat die höhere Instanz. Am Sonntag wurde der Hof um 12 Uhr, an den Wochentagen in der Regel um 1 Uhr geöffnet, wenn aber gar Mitglieder des Rats oder des Gerichts mit Gästen da waren, der Stadt zu Ehren, so hing der Schluß von ihrem Ermessen ab. Niemand durfte am Tanztage Jungfrauen oder Frauen, die sich zur Heimkehr wandten, zurückhalten wollen, bei Strafe einer Tonne Bier.

Der Hof war allen verboten, die Hökerwerk trieben, um Lohn dienten und die einem Manne nicht zu seinem Recht helfen mochten. Aber wer von ihnen an den Werktagen nicht auf den Hof kam, der sollte auch nicht am Sonntage oder zur Tanzzeit zugelassen werden, und der Wirt war für seine Gäste verantwortlich. Gern nahmen die Höfe vornehme Herren als Mitglieder auf und rühmten sich ihrer Gemeinschaft.

Außer den Junkerhöfen dienten auch die Junkergärten den geselligen Zusammenkünften. Sie lagen von den Höfen getrennt, und zwar der der Altstadt da, wo sich später das Altstädtische Gymnasium befand, der des Löbenichts in der Krönchenstraße und der Kneiphofs zwischen der Grünen und der Köttelbrücke.

Ein neuerer Artushof entstand in Königsberg auch im Kneiphof und führte eigentlich seinen Namen zu unrecht; denn er hatte nur die Bedeutung einer Ressource.

In Lochstedt, der alten Ordensburg am Frischen Haff, befand sich im Wohngemach des Komturs als Wandgemälde unter den neun guten Helden auch die Gestalt des britischen Königs Artus. Die Betrachtung hat ergeben, daß die Institution an der Ostsee in der Entwicklung ihre eigene Form annahm, daß sie sich speziell mit deutschen Einrichtungen verband, im Gegensatz zu den englischen Gepflogenheiten. In Preußen wurde der Name Artus- oder Junkerhof sofort auf das Gebäude übertragen. Hier bildeten sich die Artusbrüderschaften, an deren Artus- oder Junkerhöfen die vornehme Bürgerschaft zu geselligen Festen und gemeinsamer Tafelrunde zusammentraf. Während die englischen Artushöfe ritterlichen Charakter aufwiesen, waren die in unserer Heimat bürgerlich gehalten.

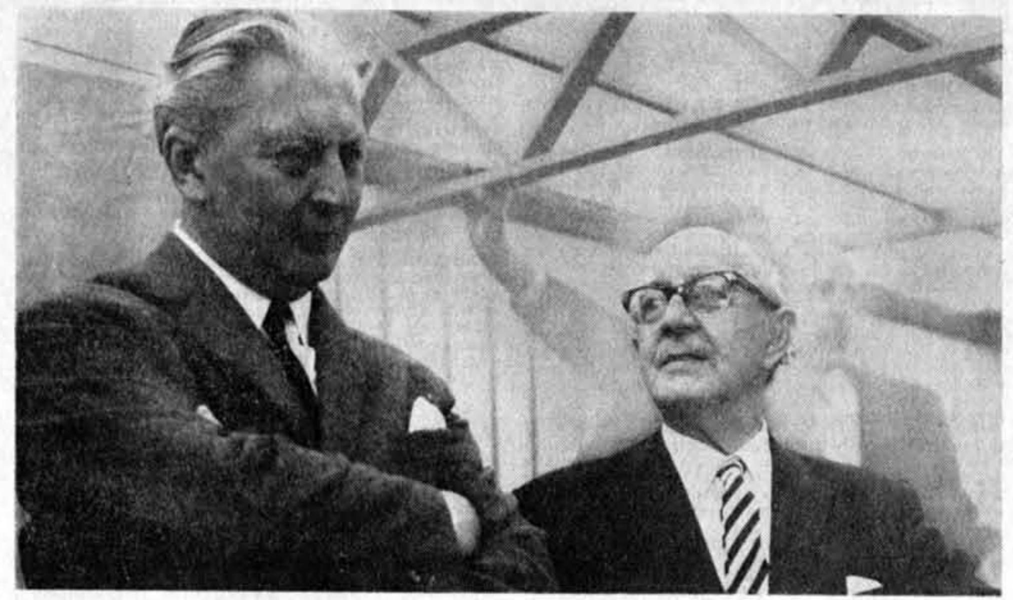


Aus dem Kneiphöfischen Junkerhof zu Königsberg stammt dieses Silberschild, welches sich im „Holkenwinkel" ehedem befand und später in den Kunstsammlungen des Königsberger Schlosses aufbewahrt wurde.

Unter „Holk" verstand man eine größere Kogge bis zu 200 Last Ladevermögen, eine Last etwa 40 Zentner. — Der Kneiphöfische Junkerhof war der Treffpunkt der vornehmen Stadtgeschlechter. Das hier abgebildete Silberschild war also das Zeichen der Schifferbank, die es in allen größeren Hafenstädten an der Ostsee gab. Die Größe dieser Goldschmiedearbeit von dem vermutlich aus Basel stammenden Künstler Paul Hoffmann betrug 52 x 39 cm. Im oberen Teil die Gestalt Maria auf der Mondsichel, in Silber gegossen, teilweise vergoldet, die Rose weiß emailliert mit goldenen Knöspchen.

Die endgültige Entscheidung fällt im Deutschen Bundestag

Kiesinger über den deutsch-sowjetischen Vertrag



Kurt-Georg Kiesinger mit Ostpreußensprecher Reinhold Rehs. Foto Zander

Der in Moskau zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik unterzeichnete Vertrag über „Gewaltverzicht und Zusammenarbeit" hat insbesondere in den Kreisen der Heimatvertriebenen aus dem Grunde Besorgnis hervorgerufen, weil hier praktisch einem Friedensvertrag vorgegriffen und entsprechend den Forderungen der Sowjetunion der Status quo in Europa festgeschrieben wird. Dieser Vertrag bedarf, um in Kraft zu treten, der Ratifizierung durch den Bundestag. Er wird zweifelsohne das Parlament in den nachstehenden Monaten bewegen. Über die Auffassung der Opposition äußerte sich der Vorsitzende der CDU und frühere Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger in einem Interview mit dem Ostpreußenblatt:

„Seit dem Regierungswechsel in Bonn, Herr Dr. Kiesinger, hat die CDU eine bewegte Oppositionspolitik gegen die Ost- und Deutschlandpolitik der Bundesregierung betrieben. In den letzten Tagen konnte man den Eindruck haben, als wenn sie diese stark oppositionelle Haltung abschwächen würde. Ist dieser Eindruck richtig?"

Kiesinger: „Dieser Eindruck ist sicher nicht richtig. Die Führungsgremien der CDU/CSU haben sich sehr sorgfältig, nachdem sie von der Bundesregierung über den Text des Vertrages informiert worden sind, mit diesem Vertrag und seiner Bedeutung befaßt. Wir sind einhellig zu der Auffassung gekommen, daß die prinzipiellen Einwendungen der Union gegen die Ost- und Deutschlandpolitik der gegenwärtigen Regierungskoalition durch diesen Vertrag nicht beseitigt worden sind. Man darf sich nicht täuschen lassen durch die ruhige Sprache, mit der wir an die Öffentlichkeit gegangen sind. Wir wollen keine emotionelle Erhitzung, sondern wir wollen diesem Vertrag, in dem wir einen umfassenden Erfolg der Sowjetunion sehen, mit aller Ruhe, aber auch mit aller Entschiedenheit der sachlichen Härte in den kommenden Auseinandersetzungen entgegentreten. Die endgültige Entscheidung wird ja erst dann fallen, wenn im Deutschen Bundestag das Ratifikationsgesetz vorgelegt werden wird."

Die Unterscheidungen

„Sie, Herr Dr. Kiesinger, haben als Bundeskanzler Ende 1966 der Sowjetunion in Ihrer Regierungserklärung einen Gewaltverzicht vorgeschlagen. Wo sind denn die entscheidenden Punkte, in denen sich das jetzige Abkommen von den Vorstellungen unterscheidet, die Sie damals vorgetragen haben?"

Kiesinger: „Es war nicht nur meine Vorstellung, sondern wir waren in der Großen Koalition. Ich war also auch mit meinem damaligen Außenminister Willy Brandt darüber einig, daß ein Gewaltverzichtsabkommen mit der Sowjetunion nicht belastet werden sollte mit anderen Vereinbarungen. Ich habe damals der Sowjetunion geschrieben, daß es ja gerade der Sinn eines Gewaltverzichtsabkommens sei, bei fortbestehenden gravierenden Meinungsgegensätzen diese jedenfalls dadurch zu entschärfen, daß man übereinkommt, unter allen Umständen bei der Verfolgung der gegenseitigen politischen Ziele auf die Anwendung von Gewalt und auf die Androhung von Gewalt zu verzichten. Was jetzt vorliegt, ist nicht in allererster Linie ein Vertrag über Gewaltverzicht, sondern das ist ein Vertrag über die Anerkennung der in Europa bestehenden Grenzen."

„Herr Dr. Kiesinger, in dem Brief der CDU/CSU-Fraktion an Bundeskanzler Brandt heißt es wörtlich, der deutsch-sowjetische Vertrag erfülle zwar einige Erwartungen der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, lasse aber entscheidende Bedenken fortbestehen. Welche Erwartungen werden nun erfüllt und welche Bedenken bestehen fort?"

Kiesinger: „Zunächst einmal sind wir einverstanden mit der Regierung, daß dieser Vertrag keinesfalls in Kraft gesetzt werden kann, wenn nicht eine befriedigende Lösung über Berlin gefunden wird. Hier sind wir uns einig; denn eine befriedigende Lösung in Berlin kann unmöglich darin gesehen werden, daß die Sowjetunion an ihrer Meinung festhält, Berlin sei eine selbständige von der Bundesrepublik getrennte politische Einheit. Vielleicht gibt es einen kleinen Fortschritt — ich sage es ganz behutsam — in der Frage der sog. Feindstaatenklausel der UN-Charta . . ."

„. . . des Interventionsanspruchs der Sowjetunion."

Kiesinger: „ . . . des besonderen Interventionsanspruches, der ja als Ausnahme zum Artikel 2 vorbehalten war gegenüber den Feindstaaten. Das ergibt sich zwar nicht aus dem Vertragstext. Wie die Regierung versichert, soll es sich aber aus den Erklärungen der führenden Persönlichkeiten der Sowjetunion ergeben. Ich setze ein Fragezeichen dahinter. Doch es liegt mir natürlich nichts daran, einen Erfolg, der hier möglicherweise erreicht worden ist, zu schmälern.

Im übrigen aber bestehen die prinzipiellen Bedenken fort. Das erste ist, daß die Gesamtanlage dieser Politik der neuen Regierung falsch ist, daß sie anstelle eines bisherigen westlich-europäischen Konzepts auf dem Wege ist, das sowjetrussische Konzept für Europa zu akzeptieren. Wir sehen in diesem Vertrag keine Sicherung des Selbstbestimmungsrechts, keine Lösung der deutschen Frage. Und entgegen den Beteuerungen der Regierung können wir auch nicht sehen, daß es sich bei der Formulierung des Vertrages nur um eine Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes und nicht um eine Anerkennung handelt."

Die Frage der Grenzen

„Worauf richtet sich denn die Hauptaufmerksamkeit? Ich meine, ist das die Berlin-Angelegenheit oder ist das die Frage der Grenzen? Von den bestehenden Grenzen geht der jetzige Vertrag ja aus, d. h. Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens und auch Grenze gegenüber der DDR? Ist das der Hauptpunkt oder ist die Berlin-Angelegenheit der Hauptpunkt?"

Kiesinger: „Beides gehört zusammen. Beides kann man nicht voneinander trennen. Aber ich sagte vorhin schon: Es ist die Grundkonzeption dieser Regierung, der wir nicht trauen und die wir für falsch halten. Wir glauben nach wie vor, daß die Sowjetunion das Ziel hat, ihre Herrschaft nach und nach über ganz Europa, also auch über Westeuropa auszudehnen — in welcher Form auch immer und wie sich das ihr geschichtlich anbietet. Demgegenüber glauben wir bei der Regierung einen völlig ungerechtfertigten Optimismus zu finden, wenn davon ausgegangen wird, als würde mit diesem Vertrag eine Wende eintreten, etwa so, daß man die Sowjetunion nunmehr davon abhalten würde, diese ihre bisherigen Zielsetzungen weiter zu verfolgen. Das ist ja etwas, was nicht nur uns Deutsche angeht, sondern das ist ein Streit, der die ganze Welt angeht. Die einen, die glauben, es habe sich alles geändert; die politischen Ziele der Sowjetunion seien heute viel eingeschränkter als ehedem. W i r glauben, daß das Gegenteil der Fall ist und w i r sehen diese Tendenzen um so gefährlicher als ja in der Zwischenzeit die militärische Macht der Sowjetunion, insbesondere, wenn man sie auf Europa bezogen sieht, ganz ungeheuer gesteigert worden ist. Wobei ich gerne zugebe, daß es nicht auch in Moskau Meinungsunterschiede gibt.

Das was ich eben gesagt habe, ist sozusagen eine europäische Sorge. Für uns Deutsche bestehen natürlich die Sorgen um die Grenzen. Wenn es wirklich so wäre, wie es einmal Egon Bahr gesagt hat, daß die ausdrückliche Unverletzlichkeit und Unantastbarkeit der Grenzen nur bedeutet, daß die Grenzen nicht durch Gewalt geändert werden dürfen, dann wäre das ja unser Vorschlag gewesen. Damit könnten wir einverstanden sein. Aber leider sind wir überzeugt, und zwar auf Grund genauen Studiums des Vertrages und durch unsere Erfahrungen, daß es eben von der Sowjetunion ganz anders gemeint ist. Und auch der Wortlaut bedeutet ja ein endgültiges Abfinden mit den sogenannten Grenzen, also auch denen zwischen der DDR und uns, und denen gegenüber Polen."

Was hätten Sie anders gemacht?

„Herr Dr. Kiesinger, die Regierung behauptet nun aber, daß die Sowjetunion den Begriff der Unverletzlichkeit genauso interpretiere wie die Bundesregierung, nämlich, daß sich auch die Unverletzlichkeit lediglich auf die gewaltsame Veränderung der Grenzen beziehe. Und dann meine Frage: Wäre überhaupt ein Vertrag mit der Sowjetunion denkbar, der nicht von der Unverletzlichkeit der bestehenden Grenzen ausgeht?"

Kiesinger: „Nun, ich sagte es ja schon, wenn es wirklich so wäre, wie die Regierung behauptet, daß Unverletzlichkeit oder Unantastbarkeit nur bedeuten würden, daß keine Grenzänderung mit Gewalt versucht werden dürfe, dann wäre ja das unser Vorschlag, und zwar mein Vorschlag, den ich als Kanzler gemacht habe. Und da wären wir uns sehr rasch einig. Es wird sich zeigen, was diese Regierung in den Debatten des Bundestages zu diesem Punkt sagen wird und ob sich Moskau dabei in Schweigen hüllen wird, oder ob Moskau eine Interpretationshilfe leisten und der Regierung bestätigen wird, — und darüber wäre ich sehr froh —, daß der Ausdruck der Unverletzlichkeit in der Tat bedeutet: Keine Verletzung der Grenzen durch Gewalt."

„Was hätten Sie als Bundeskanzler anders gemacht?"

Kiesinger: „Erstens wäre ich mit sehr viel größerer Geduld, mit viel längerem Atem an die Aufgabe herangegangen. Ich war 1955 mit Konrad Adenauer in Moskau dabei, und ich habe in dieser Woche, so kurz sie war, Lehren mit nach Hause gebracht, die ich nie vergessen habe. Um mit der Sowjetunion weiter zu kommen und dieses ganze riesige, schwierige Problem der Anbahnung eines künftigen Friedens in Europa oder einer Friedensordnung lösen zu wollen, innerhalb derer denn auch das Deutschlandproblem seine gerechte Lösung findet, bedarf es unendlicher Geduld und behutsamsten und unverdrossensten Vorgehens, auch wenn es Stillstand und Rückschritte gibt.

Hätte ich die neue Regierung gebildet, dann wäre ich einfach den Weg fortgegangen, der zunächst verschüttet worden ist durch die Ereignisse in der Tschechoslowakei, die in dieser Form niemand voraussehen konnte. Ich hätte versucht, nach allen Richtungen hin nach Osten den Himmel ein wenig aufzuhellen, nicht etwa in dem törichten Versuch, die abhängigen Staaten des Warschauer Paktes gegen die Sowjetunion in einer tölpelhaften Weise auszuspielen. Das alles aber natürlich nicht ostentativ und ohne große Schau, verzeihen Sie, ohne Fernsehen und ohne dramatische Szenen. Das wäre einer Politik nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa zugute gekommen."

„Wenn Sie den Vertrag, wie er jetzt abgeschlossen worden ist, betrachten, müssen wir vielleicht doch betonen, er werde von einem großen Teil der Öffentlichkeit im Westen, der Presse und auch von westlichen Regierungen im Prinzip begrüßt, auch wenn man noch nicht ganz genau sehen kann, wohin er natürlich führt. Ich meine, wie stellt sich die Opposition in Deutschland die Zukunft gegenüber diesem Vertrag vor? Wird sie ihn bis zum letzten bekämpfen oder wird er mit Nuancen gut geheißen werden?"

Kiesinger: Ich habe ja soeben gesagt, wenn die Regierung behauptet, daß sie sich zu nichts anderem verpflichtet habe, als daß wir nicht den Versuch machen würden, die Grenzen mit Gewalt zu ändern, dann ist sie in unseren Fußstapfen, d. h. sie setzt die Politik fort, die wir begonnen haben. Ich bezweifle aber, daß der Vertrag dieser Regierung diese Möglichkeit geben wird. Was die vordergründige oder hintergründige Zustimmung eines Teils der westlichen öffentlichen Meinung zu diesem Vertrag betrifft, so habe ich mit „vordergründig" oder „hintergründig" schon einiges angedeutet. Wir haben die Verbindungen zu den westlichen Kabinetten durch den Regierungswechsel in Bonn nicht einfach verloren. Wir wissen sehr wohl einzuschätzen, wie man im Westen denkt, und aus welchen Motiven gewisse Äußerungen stammen.

Eines ist richtig: das mühevolle Werk, das Konrad Adenauer vollbracht hat, und das wir fortgesetzt haben, hatte die rechtliche, moralische und politische Unterstützung unserer Verbündeten und der freien Welt. Ich denke an Artikel 7 des Deutschlandvertrages. Das ist durch die Haltung dieser Regierung mit ein paar Handgriffen, so scheint es, ins Gegenteil verkehrt worden. Jetzt scheint es so, als ob der Westen froh wäre, ein lästiges Problem losgeworden zu sein und daß er eben, was er immer sonst von der Politik denken mag, dazu ja gesagt habe.

Aber deutlich untermischt mit Sorgen. Sorgen, die wir jetzt schon jeden Tag in Deutschland lesen können: Wird Deutschland nicht zu nahe an die Sowjetunion herangehen, wird es nicht zu mächtig werden, wird es nicht die erste Geige in Europa spielen wollen? Stimmen aus Frankreich deuten darauf hin. In Amerika sieht man das alles im großen und ganzen nüchterner. Die Zurückhaltung Pompidous gegenüber dem Vorschlag einer neuen Gipfelkonferenz und die Erklärung, daß man zusammenkommen könne, aber nur, wenn man sich etwas zu sagen habe, werden heute von einem Teil der französischen Presse als ein Schuß vor den Bug, als ein Tadel an Bundeskanzler Brandt aufgefaßt. Hier deuten sich die kommenden Schwierigkeiten an. Das schlimmste wäre — ich denke dabei an das NATO-Bündnis ebenso wie an die wirtschaftliche und politische Einigung Westeuropas —, wenn als Konsequenz dieser Politik schon jetzt — Herr Mansfield hat es soeben angedeutet — der westliche Zusammenhalt eben nun doch gelockert wird."

USA und Europa

„Herr Dr. Kiesinger, erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang noch eine letzte Frage: Bundeskanzler Brandt hat heute in einer Ansprache folgendes gesagt. Ich zitiere: ‚Mit diesem Vertrag geht nichts verloren, was nicht längst verspielt worden war.' Und weiter sagt er wörtlich: ‚Dieser Vertrag beeinträchtigt in keiner Weise die feste Verankerung der Bundesrepublik und ihrer freien Gesellschaft im Bündnis des Westens. Würden Sie dieser Beurteilung widersprechen?"

Kiesinger: „Ja, und zwar in beiden Punkten. Im ersten, ich habe eben gesagt, die Politik dieser neuen Regierung hat, statt wie bisher, die moralische, rechtliche und politische Unterstützung unserer Verbündeten vor allem zur Wiedervereinigung mit den Deutschen in Frieden und Freiheit, wie es hieß, verwandelt in eine Zustimmung, die praktisch auf eine Anerkennung des Status quo und damit auf eine Anerkennung der deutschen Teilung hinauslaufen wird. Und das zweite: mein Hinweis auf die neuerliche Äußerung von Senator Mansfield bedeutet — meine Eindrücke bei meinem amerikanischen Besuch haben mir das bestätigt —, daß diese Politik noch mehr Argumente den Amerikanern liefern wird, aus den verschiedensten Motiven dafür zu plädieren, daß die amerikanischen Truppen — auf jeden Fall, ein großer Teil von ihnen, wenn nicht gar der größte Teil — aus Europa zurückgezogen werden. In dem Augenblick, in dem das geschähe, wäre die sowjetrussische Hegemonie für Europa eine vollendete Tatsache."

„Aber die Konsequenz wäre dann, daß man einfach weiter Konfrontationspolitik betreiben müsse, damit die Amerikaner die Truppen nicht abziehen."

Kiesinger: „Nein, das glaube ich nicht, sondern daß man mehr Geduld haben müßte, d. h. daß man mit längerem Atem, mühselig, unverdrossen daraufhin arbeiten müßte, daß sich die Dinge in Europa allmählich bessern, und zwar zwischen uns und dem ganzen europäischen Osten."



Nach der Unterzeichnung in Moskau. Außenminister Scheel, KP-Parteichef Breschnew und Kanzler Brandt. Foto ap

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1970



29./30. August. Sonnabend/Sonntag. **Lötzen:** Haupttreffen in Neumünster.
29./30. August, **Pr.-Eylau,** Kreistreffeh in Verden, Parkhotel Grüner Jäger
30. August, **Ebenrode:** Jahreshaupttreffen in Ahrensburg/Holstein, Hotel Lindenhof
30. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel
6. September, **Johannisburg:** Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten
6. September, **Osterode:** Kreistreffen in Recklinghausen, Städt. Saalbau
11.-13. September, **Gumbinnen:** Treffen mit den ostpreußischen Salzburgern in Salzburg
13. September, **Angerapp:** Kreistreffen für süddeutschen Raum in Stuttgart, Hotel Doggenburg, Herdweg 117
13. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen in Nienburg (Weser), Hotel Parkhaus
13. September, **Fischhausen:** Kreistreffen in Pinneberg, Hotel Polonio
13. September, **Tilsit Stadt, Ragnit, Elchniederung:** Heimattreffen in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. Telefon 04 11 / 45 25 42.

Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme): Sonnabend, 22. August, 10 Uhr, öffentliche Kreistagssitzung im Institut für Heimatforschung. 14 Uhr Kreisrundfahrt. 20 Uhr folkloristische Großveranstaltung in der Aula der Realschule. — Sonntag, 23. August, 9 Uhr, Festgottesdienst von Pfarrer Ehlert in der Michaelskirche. 10.30 Uhr Feierstunde auf dem Gelände des Heimatbundes beim Heimatmuseum; es spricht Chefredakteur Wellems. Am Nachmittag geselliges Beisammensein im Lüneburger Hof und Festumzug der Jugend- und Trachtengruppen durch die Stadt. Anschließend Tänze und Lieder der Nationen auf dem Gelände des Heimatmuseums. — Ausstellungen; In den Räumen des Heimatmuseums „Rotenburg — Kreis und Gemeinden 1900—1925", im Angerburger Zimmer „Aus unserem Heimatkreis".

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich v. Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12 / 4 79.

Jahreshaupttreffen am 30. August in Ahrensburg (Holstein): Am 30. August findet in Ahrensburg (Holstein), im Hotel Lindenhof unser diesjähriges Haupttreffen statt. Die Feierstunde, in der das Vorstandsmitglied der LMO, Lm. Erich Grimoni, zu uns spricht, wird wieder durch Darbietungen des Ahrensburger Ostpreußenchors umrahmt. Am selben Tage tritt der Ebenroder Kreistag zu seiner diesjährigen Sitzung zusammen. Wir laden hiermit alle Landsleute von nah und fern nach Ahrensburg ein und bitten um zahlreiches Erscheinen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Eichenstraße 14, Telefon 05 21/4 10 55.

Kreistreffen in Stuttgart, Sonntag, 18. Oktober: Im Rahmen der Gumbinner Begegnungen im Herbst findet auch in Stuttgart am Sonntag, 18. Oktober, unser traditionelles Treffen für den südwestdeutschen Raum statt. Ort: Gaststätte Luginsland, Stuttgart-Untertürkheim, gut zu erreichen mit Vorortzügen und Straßenbahn. Saalöffnung 10 Uhr. Das Programm wird noch bekanntgegeben. Unser Kreisältester, Lm. Hans Kuntze, hat seine Teilnahme zugesagt.

Weitere Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft: 11. bis 13. September in **Salzburg** Treffen gemeinsam mit dem Salzburger Verein (Programm s. Folge 32 des Ostpreußenblattes). — 4. Oktober in **Neumünster** (Progr. s. Folge 33). — **Sonnabend, 10. Oktober (nicht,** wie früher angegeben, am 17. Oktober), **Recklinghausen,** Hotel Engelsburg, Gumbinner Nachmittag mit Lichtbildern und Ansprache des Kreisvertreters. — Auch in **Kassel** wird ein Nachmittagstreffen vorbereitet. Weitere Mitteilungen hierzu an dieser Stelle. Landsleute, die sich für die Veranstaltung ähnlicher Gumbinner Zusammenkünfte an anderen zentralen Orten interessieren, wollen sich bitte mit Vorschlägen an den Kreisvertreter wenden.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5. Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen 1970 in Verden: Letztmalig gebe ich den Ablauf unseres Kreistreffens am 29. und 30. August in unserer Patenstadt Verden bekannt. Sonnabend, 29. August, 13 Uhr, findet im Sitzungssaal des Kreishauses eine Kreistagssitzung für alle Mitglieder statt. Um 14 Uhr Abfahrt vom Kreishaus der bisher eingetroffenen Besucher zu einer Besichtigungsfahrt in den Kreis mit anschließender Kaffeetafel. Hierzu ist unbedingt bis spätestens zum 25. August eine Anmeldung bei Alfred Wölk, 309 Verden, Buschbültenweg 25, erforderlich, damit die nötigen Busplätze zur Verfügung stehen. Der Heimatabend beginnt wie bisher um 20 Uhr im Parkhotel Grüner Jäger, an dem u. a. Lm. Bruno Flasch Rezitationen in Natanger Platt bringen und der Verdener Schülerchor mitwirken wird. Sonntag, 30. August, 10 Uhr, evangelischer Gottesdienst im Dom, nach dessen Beendigung die Teilnehmer mit einem vom Kreis zur Verfügung gestellten Bus rechtzeitig zur Feierstunde um 11.15 Uhr am Mahnmal im Bürgerpark gefahren werden. Die Festrede hält der stellvertretende Sprecher der LMO, Gerhard Prengel. Quartierbestellungen bitte ich umgehend beim Verkehrsamt der Stadt Verden aufzugeben, da Unterkünfte nur in begrenzter Zahl zur Verfügung stehen. *Ich hoffe, recht viele* Pr.-Eylauer in Verden begrüßen zu können.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp. Telefon 0 43 45 / 3 66

Achtung! Ausschneiden! Unser Hauptkreistreffen 1970 findet am Sonntag, 30. August, in der Niederrheinhalle in Wesel, unserer Paenstadt, statt. Am Sonnabend, dem 29., um 10 Uhr Kranzniederlegung an der trauernden Wesalia. Achtung Soldaten und Angehörige unserer Regimenter: um 10.30 Uhr Kranzniederlegung an unserem Ehrenmal am Eingang zur Schillkaserne; dazu 10 Uhr Bus am Kaiserhof. Am Nachmittag Besichtigung eines Betriebes, um 14 Uhr Abfahrt dazu am Kaiserhof mit Bus. Um 19 Uhr allgemeines Treffen im Parkettsaal der Niederrheinhalle für die bereits am Sonnabend Anwesenden. — Sonntag, 30. August, 10 Uhr, Gottesdienst: Pfarrer Hülsekopf, ev., Willibrodidom, und Prälat Beckmann, kath., St. Martini. 12.30 Uhr Sitzung des Kreistages im Parkettsaal der Niederrheinhalle. 15 Uhr offizieller Teil mit Grußworten. Quartierwünsche an Verkehrsamt, 423 Wesel, Stadtverwaltung. Verbilligte Übernachtungsmöglichkeiten in beschränkter Zahl noch bei unserer Geschäftsstelle, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Straße 17, Telefon 0 58 41 / 6 06.

Feierstunde in Göttingen: Sonntag, 6. September, 11 Uhr, findet wieder am Ehrenmal in Göttingen die Feierstunde für unsere ostpreußischen Divisionen statt. Die Kreisgemeinschaft wird einen Kranz im Gedenken an unsere Gefallenen beider Weltkriege niederlegen. Gedenken aber auch Sie Ihrer Toten und der Gräber in der Heimat, die Sie nicht pflegen können. Lassen Sie durch die Gruppe Göttingen ein Blumensträußchen mit Namensschleife niederlegen (siehe Bekanntgabe an der Stelle des Ostpreußenblattes). Nach der Feierstunde treffen sich alle Schloßberger zwanglos im Hotel Deutscher Garten (fünf Minuten von der Gedenkstätte). Unsere französischen und belgischen Freunde werden aus diesem Anlaß wieder nach Göttingen kommen.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel; Geschäftsstelle: 23 Kiel, Muhliusstraße 70. Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, 24 Lübeck, Torneiweg 50. Stellvertr. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 107.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung: Liebe Landsleute, Sonntag, 13. September, findet wieder in Wanne-Eickel im Volkshaus Röhlinghausen unser Kreistreffen statt. Einlaß 8.30 Uhr, Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Am Vorabend, Sonnabend, 12. September, treffen sich auch wieder die Ehemaligen aller Schulen der Sportvereine, Gilden und Innungen ab 16 Uhr im gleichen Lokal. Einlaß ab 13 Uhr. Gerade dieses gemütliche heimatliche Beisammensein wird allseitig gewünscht und wir rechnen auch wieder mit großer Beteiligung. — Das Volkshaus Röhlinghausen ist verkehrstechnisch bequem aus allen Richtungen zu erreichen. Stadtbushaltestelle. Ausreichend Parkplätze vorhanden. Wir laden alt und jung herzlich ein. Gäste stets willkommen.

Alfred Walter

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Dr. Hans Reimer, Lübeck. Geschäftsführer: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31/4 23 16.

Treffen der Eißelner und Lenkenauer in Düsseldorf: Liebe Landsleute aus den Heimatdörfern Unter-Eißeln, Ober-Eißeln, Tusseinen, Großenlenkenau, Kleinlenkenau, Heidenanger, Reisterbruch, Rautengrund, Hirschflur, Juckstein, Lobellen, Dammfelde und Fuchshöhe, der Umstand, daß unser Trefflokal Haus des Deutschen Ostens fast ein halbes Jahr ohne Wirt und daher geschlossen war, brachte es mit sich, daß wir in diesem Jahr bisher kein Treffen durchführen konnten. Nun endlich — nach auch inzwischen erfolgtem Umbau des jetzt kaum wiederzuerkennenden Lokals — konnte ich das Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf, Bismarckstraße Nr. 90/94, zu einem Treffen am Sonntag, dem 30. August, belegten, und ich bitte Sie alle recht herzlich, soweit es Ihnen gesundheitlich und finanziell möglich ist, hieran teilzunehmen. Dies um so mehr, da es das einzige in diesem Jahr stattfindende Treffen sein kann. Hierzu haben auch der Bürgermeister unserer Patengemeinde Heikendorf, Sätje, und der Gemeindebeauftragte Gustav Köppen, Heikendorf, früher Herbergsvater der Jugendherberge Unter-Eißeln, zugesagt.

Der neue Wirt wird sich Mühe geben, allen Wünschen der Besucher gerecht zu werden und hält vor allem auch Mittagessen, sowie Kaffee und Kuchen bereit. Einlaß ab 10.30 Uhr. Ich bitte jedoch, nicht später als 14 Uhr zu erscheinen, da die Stunden unseres Beisammenseins immer zu schnell vergehen. Anfragen an Ernst Hofer, 4 Düsseldorf 1, Herzogstraße 51.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37. Telefon 0 41 91 / 20 03.

Besuchen Sie unser Kreistreffen in Herne am 20. September, 9 bis 16.30 Uhr, Gaststätte Strickmann, Shamrockstraße 44, zu erreichen vom Hbf. mit Straßenbahn Richtung Bochum, 2. Haltestelle rechts in die Shamrockstraße (etwa 400 m). Per PKW aus Düsseldorf, Duisburg bis Abfahrt Herne/Bochum und auf B 51 bis Abfahrt Wanne-Eickel/Herne, links halten nach Herne bis zur 1. Ampel, dann rechts abbiegen, auftreffend auf Shamrockstraße, 50 m links das Lokal Strickmann. Per PKW aus Richtung Hamm Abfahrt Castrop-Rauxel bis Herne Mitte, überqueren Sie an der ev. Kirche die Bahnhofstraße und Sie sind in der Shamrockstraße, 400 m weiter die Gaststätte Strickmann. Es wird versucht, mit einer Wehlau-Fahne das Lokal zu kennzeichnen. Weitere Hinweise über das Treffen im nächsten Ostpreußenblatt.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus). Telefon 03 11 / 18 07 11.

1. Sept., Die., 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118.
6. Sept., So., 10.30 Uhr, **Großkundgebung in der Berliner Waldbühne:** Tag der Heimat
8. Sept., Die., 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen mit Volkstanz im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Landesgruppe Hamburg — Alle Landsleute werden auf den am 30. August stattfindenden Tagesausflug der Bezirksgruppe Wandsbek hingewiesen, bei dem die Teilnehmer Gelegenheit haben, u. a. auch Elche in freier Wildbahn zu sehen. Zur Teilnahme an dieser Tagesfahrt können sich Landsleute aus allen Hamburger Stadtteilen anmelden. Näheres siehe unter „Wandsbek".

Bezirksgruppen

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, den 5. September, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, nächste Zusammenkunft.

Wandsbek — Sonntag, 30. August, Tagesausflug als Fahrt ins Blaue. Gesamtpreis für Fahrt, ein gutes Mittagessen und Kaffeegedeck sowie eine Besichtigung am Vormittag pro Person 16,— DM. Den Teilnehmern wird die seltene Gelegenheit geboten, u. a. auch Elche in freier Natur zu sehen. Deshalb wird die Teilnahme nicht auf Mitglieder der Bezirksgruppe beschränkt. Wegen der Kürze der Zeit werden schriftliche Anmeldungen mit Angabe der Personenzahl sofort an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17, erbeten. Es stehen nur 90 Plätze zur Verfügung. Der Teilnehmerpreis wird im Bus kassiert. Abfahrt 8.45 Uhr vom Gewerkschaftshaus Besenbinderhof.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31 / 4 02 11.

Schönwalde — Sonntag, 23. August, Sommerausflug in das Heidegebiet Bröthen bei Büchen an der Demarkationslinie nach Lauenburg an die Elbe und in den Sachsenwald zur Grander Mühle. Gelegenheit zum Mittagessen in Bröthen, Heidekrug. Speisezettel wird im Bus vorgelegt, danach Bestellung aufgeben. Abfahrt 8 Uhr Schule, Halt in Glinde, Haltestelle, und in Kniphagen. Kostenbeitrag 7,— DM. Anmeldungen umgehend an Walter Giese, Buchhandlung, gegenüber der Kirche.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdB, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41 / 4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31 / 5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61 / 40 45.

Cloppenburg — Nächste Zusammenkunft der Frauengruppe Montag, 7. September, 15.30 Uhr, im Treffpunkt. Die Teilnehmer erfahren das Programm und nähere Einzelheiten über die Fahrt zur Feierstunde zum Tag der Heimat nach Quakenbrück. — Mit stattlichem Aufgebot von Landsleuten unternahm die Kreisgruppe ihren Sommerausflug zur Insel Helgoland. Bei herrlichstem Wetter waren die Teilnehmer tief beeindruckt von den Reizen dieser farbenprächtigen Insel.

Quakenbrück — Feierstunde am Tag der Heimat, Sonntag, 13. September, 16 Uhr, in der Aula der kath. Volksschule (ehem. Artlandgymnasium). Es wirken mit der Ostpreußenchor aus Osnabrück, Leitung Dr. Max Kunellis, als Solistin Anneliese Dobbertin (Sopran) vom Domhoftheater Osnabrück und Konzertmeister Franz Grott mit seinen Solisten. Es spricht der Kulturreferent der Gruppe Niedersachsen-West, Realschulrektor a. D. Paul Klinke. Einlaß: 15.30 Uhr. Für die in der Neustadt wohnenden älteren Landsleute steht um 15.30 Uhr ein Bus an der St.-Petrus-Kirche (Mutterhaus Bethanien), der sie kostenfrei zur Feierstunde fährt und auch für Rückfahrt sorgt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Altenkirchen — Sonntag, 6. September, Ausflug des BdV und aller ihm angeschlossenen landsmannschaftlichen Gruppen ins Blaue. Anschließend Teilnahme an der Großkundgebung zum Tag der Heimat in Koblenz, Rhein-Mosel-Halle. Alle Mitglieder mit ihren Kindern im Alter von 6 bis 15 Jahren werden herzlich eingeladen. Sofortige Anmeldungen auch aus den Gruppen Hamm/Sieg, Weyerbusch und Flammersfeld werden erbeten an den Vors. Heinz Pillich, 5249 Helmeroth, oder an die Kassiererin Frau Groß, 523 Altenkirchen, Guengelstraße 9.

Iserlohn — Zum Ausflug der Memellandgruppe an die Weser und in den Harz war der Bus mit grün-weiß-roten Fähnchen geschmückt. An der Sösetalsperre wurde ein Bunter Nachmittag veranstaltet, an dem auch viele Ausflügler ihre Freude hatten. Am zweiten Tag der Fahrt betreute eine Zollstreife die Landsleute und erklärte ihnen den Verlauf der Demarkationslinie sowie die Hindernisse, Gräben, Stacheldrahtzäune, Betontürme, Bunker usw. Erschüttert stand die große Teilnehmerschar an dem Todesstreifen. Auf der Rückfahrt wurden noch das Kaiserschloß in Goslar und die Rattenfängerstadt Hameln besichtigt. Frau Steinwender, Hohenlimburg, hat alle Stationen der zweitägigen Reise im Film festgehalten. Bei einer späteren Vorführung können auch diejenigen Landsleute, die nicht mitfahren konnten, die eindrucksvolle Studienfahrt erleben.

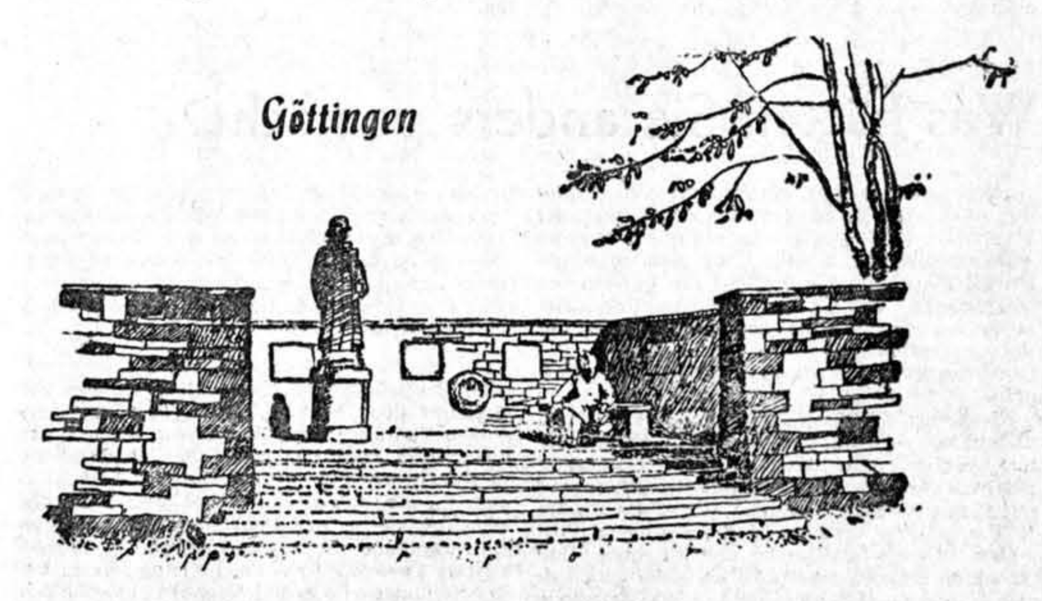
Köln — Mittwoch, 26. August, 14.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Kolpinghaus, Breite Straße Nr. 106—110. Ausgabe der Busfahrkarten für die Fahrt der Frauengruppe Donnerstag, 3. September, nach Düsseldorf und Duisburg. Abfahrt 8.30 Uhr Parkplatz Jabachstraße, 8.45 Uhr Wiener Platz. In Düsseldorf wird die Gruppe von der Landesfrauenreferentin, Frau Heinke, erwartet. Besichtigung des Hauses des deutschen Ostens, Stadtrundfahrt unter Ltg. von Landeskulturreferent Dr. Heinke. In Duisburg, der Patenstadt Königsbergs, Besichtigung des Hauses Königsberg und Stadtrundfahrt. Eingeladen sind Mitglieder und Nichtmitglieder, Damen und Herren. Telefonische Kartenvorbestellungen bei Frau Rosemann, 61 09 93, und bei Frau Preuschoff, 52 68 17. Fahrpreis etwa 6,— DM

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Willi Ziebuhr, 66 Saarbrücken 3, Pater-Delp-Str. 44, Tel. 06 81 / 8 51 72. Geschäftsstelle: 662 Völklingen, Moltkestraße 61, Telefon 0 68 98 / 34 71.

Dienstag, 8. September, 15 Uhr, in Saarbrücken, Gasthaus Nassauer Hof, Saarstraße, nächster Frauennachmittag. Fahrt der Frauengruppe Mittwoch, 16. September. Näheres darüber in der Besprechung am Frauennachmittag. — In diesem Jahr wird der Tag der Heimat, Sonntag, 13. September, durchgeführt. Auf Antrag hat der Minister für Arbeit und Sozialordnung zugestimmt, 25 Jahre nach der Vertreibung in der Landeswohnsiedlung in Lebach-Saar einen Gedenkstein zu errichten für alle Opfer der Vertreibung und Flucht. Dieses steinerne Mal solle an die unvergessene Heimat erinnern, alle Menschen mahnen, ihre Kräfte dafür einzusetzen, daß eine solche Menschheitskatastrophe in Zukunft verhindert wird und alle politisch und staatsmännisch Handelnden verpflichten, entsprechend ihrer sittlichen und moralischen Verantwortung nur dem Frieden in Freiheit unter allen Völkern zu dienen. Die Feierstunde beginnt um 10.30 Uhr in den Grünanlagen der Landeswohnsiedlung, Pommernstraße, vor den Wohnblocks 15/18. Bei ungünstiger Witterung wird die Feier im Kultursaal der Wohnsiedlung am Oderring durchgeführt. Alle Landsleute werden gebeten, recht zahlreich an dieser Feierstunde teilzunehmen.

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Zum achtzehnten Male findet Sonntag, 6. September, 11 Uhr, im Göttinger Rosengarten vor dem ostpreußischen Ehrenmal das Gedenken für unsere Gefallenen statt. Es werden Stunden tiefer Dankbarkeit sein.

Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden die Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen, die im Geviert aus rotem Sandstein angebracht sind, mit Blumen geschmückt. Zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Traditionsverbände und Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Kreisgruppe Göttingen Tausende von Blumensträußen niederlegen lassen. Jeder dieser Sträuße wird eine weiße Schleife mit dem Namen eines Toten tragen. So werden wiederum große Blumenteppiche vor dem eindrucksvollen Denkmal ausgebreitet sein.

Da die diesjährige ostpreußische Totenehrung in Göttingen mit einem Wiedersehen ehemaliger französischer und belgischer Kriegsgefangenen verbunden sein wird, wird auch eine französische und eine belgische Abordnung je einen Kranz für die in der Kriegsgefangenschaft und auf der Flucht aus Ostpreußen verstorbenen Franzosen und Belgier niederlegen.

Die diesjährige Feierstunde wird mit dem Geläut der Silberglocke des Königsberger Doms eingeleitet. Für die katholischen Teilnehmer wird Monsignore Ziegler, Göttingen, sprechen, für die evangelische Gemeinde Superintendent George, Berlin (früher Königsberg). Die Totenehrung hat General a. D. Dethleffsen, München, übernommen, ehemals Generalstabschef der 4. Armee in Ostpreußen. Die Schlußworte für die ausländischen Gäste kommen dieses Mal von Abbé Heaument, Verdun. (Er hat in 25jähriger Arbeit die Gebeine deutscher und französischer Gefallenen auf dem Schlachtfeld Verdun gesammelt und sie abschnittsweise dem würdevollen Beinhaus zugeführt. — Die sterblichen Überreste der ostpreußischen Toten ruhen unter dem Sarkophag Damloup.)

Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für ihren toten Verwandten, Freund oder Nachbar bei der Kreisgruppe Göttingen Blumensträuße mit Schleifen bestellen. Die Bänder werden von hilfsbereiten Helfern mit den angegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit Schleife kostet 2 DM. Der Betrag ist mit der zu vermerkenden Bestellung auf einer Zahlkarte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen-Stadt und -Land e. V., Göttingen, Christianshöhe 4, Konto Nr 878 18, Postscheckamt Hannover, zu überweisen. Auch die Kreissparkasse Göttingen nimmt auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, Konto Nr. 46 417, Einzahlungen entgegen.

Holz vom Niedersee

Richard Anders und sein Lebenswerk

Die erste deutsche Fabrik für Holzfaserplatten entstand zwischen den beiden Weltkriegen in Königsberg. Sie war jedoch nur ein kleiner Teil eines großen, ja des damals wohl größten holzwirtschaftlichen deutschen Unternehmens überhaupt, das seinen Stammsitz im Holzland Masuren hatte: Teil der Richard Anders GmbH in Niedersee (Rudczanny), Kreis Sensburg. Heute besteht die Firma in Hamburg weiter.

Motor des Unternehmens war Richard Anders, der im September 1969 kurz nach Vollendung seines 75. Lebensjahres in Hamburg verstarb. 1894 in Rudczanny geboren, trat er nach Abitur und kurzer kaufmännischer Lehrzeit 1914 zunächst als Kriegsfreiwilliger beim Allensteiner Artillerieregiment 73 ein, kehrte 1918 als Leutnant zurück, volontierte in Bromberg und Schweden und arbeitete dann in dem von seinem Vater gegründeten Betrieb, dessen Leitung er 1934 gemeinsam mit seinem Bruder Heinz ganz übernahm. Unter seiner energischen und umsichtigen Führung gelang es in den folgenden Jahren nicht nur, den Betrieb entscheidend zu festigen, sondern auch, ihn zu vergrößern.



Richard Anders †

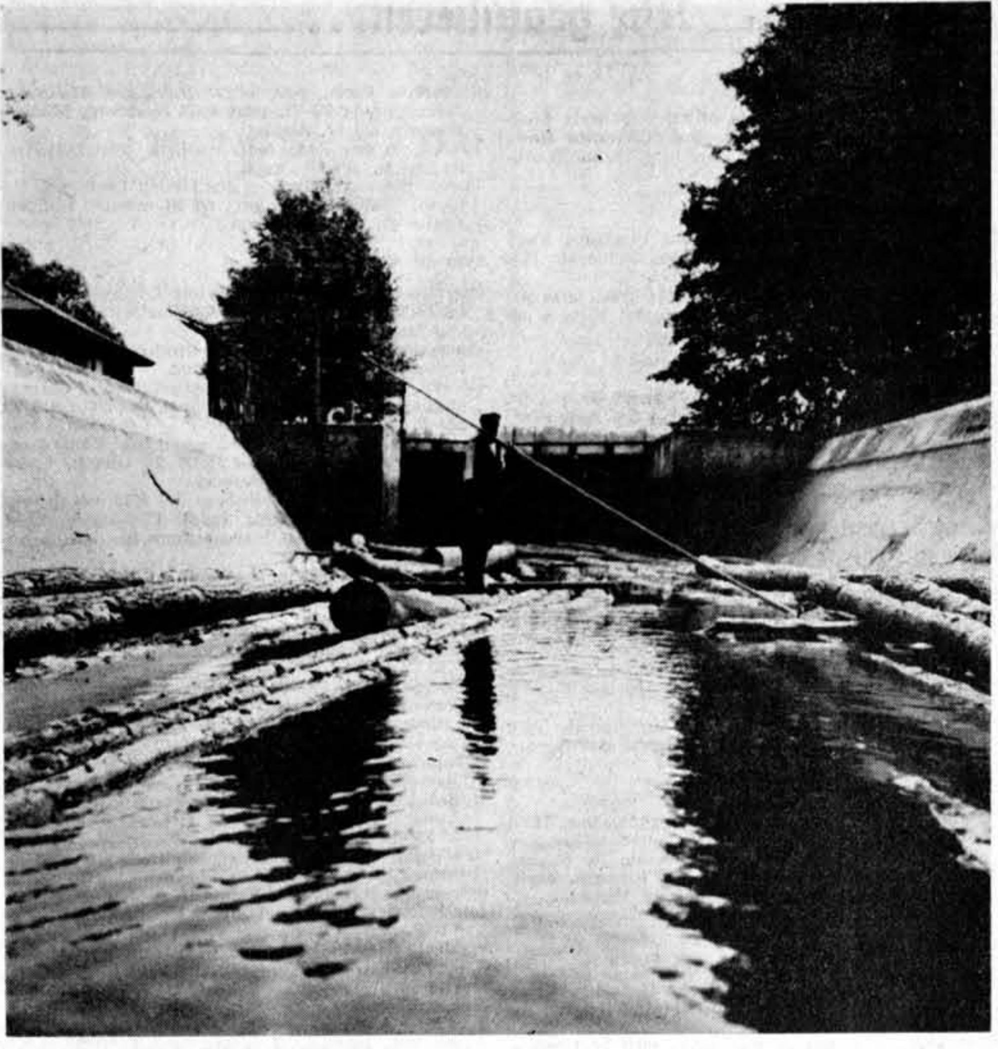
Bei Beginn des Zweiten Weltkrieges unterhielt das Unternehmen Sägewerke in Rudczanny, Ortelsburg, Schiemanen, Grünwalde, Barwiese und Alt-Finken. Hinzu kamen in Ortelsburg ein Barackenbaubetrieb, ein Leisten- und Leichtbauplattenwerk, die Mahlmühle und die Stadtmühle. Sie gehörten sämtlich zur Richard Anders GmbH Niedersee. Die Richard Anders GmbH Königsberg umfaßt ein Säge- und Hobelwerk und die schon erwähnte erste deutsche Fabrik für Holzfaserplatten. Zu ihnen gesellten sich noch die Firma Bendix in Berlin (später H. und G. Anders) und als westlichster Stützpunkt eine Holzhandlung in Duisburg.

Im Kreis Sensburg und darüber hinaus erzählte man sich, Richard Anders sei der größte Steuerzahler der Provinz. Es wäre jedoch falsch, wollte man in Richard Anders einen nur auf das eigene Fortkommen bedachten Menschen sehen. Er war ein erfolgreicher Geschäftsmann, aber als echter Sohn Ostpreußens fühlte er sich auch zutiefst der Gemeinschaft verpflichtet, in diesem Falle den gemeinsamen Aufgaben der Holzwirtschaft. Jahrelang war er Erster Vorsitzender des Vereins Ostpreußischer Sägewerke und zugleich Zweiter Vorsitzender des Vereins Ostdeutscher Holzhändler und Sägewerke. Über diesen Aufgabenkreis hinaus setzte er sich stets aktiv für eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Holzindustrie und Forstwirtschaft ein und wußte durch unbestechliche Objektivität und sachliche Argumente zu überzeugen. Auch seine Mitarbeiter vergaß er nicht. Schmucke Arbeiterhäuser in Niedersee zeugten davon, daß er bei aller Härte des Existenzkampfes immer bestrebt war, die Würde des Menschen zu achten.

Bei den „Elchköpfen"

Als Hauptmann der Reserve zog Richard Anders 1939 mit dem Artillerieregiment 11 in den Zweiten Weltkrieg. Weihnachten 1941 wurde er I c der berühmten 11. („Elchkopf")-Infanteriedivision. Seine Kameraden und Soldaten rühmten ihm nicht nur einen sechsten Sinn nach, wenn es um die Feindlage ging, sie sahen in ihm auch einen väterlichen Freund, der es im richtigen Augenblick verstand, den Krieg durch ein gütiges Wort zu entschärfen.

Richard Anders Gemeinschaftsgefühl und Verantwortungsbewußtsein bewährten sich auch nach Kriegsende, als er nach dem Verlust der Heimat und des gesamten Besitzes daran ging, sein Unternehmen im Westen neu aufzubauen. Er vergaß darüber auch die Männer seiner alten Division nicht, die heimatlos in der Fremde verstreut waren. Es war „nur" eine Feldküche und Eisenbetten in Baracken, die er ihnen beim Holzeinschlag bei Wintermoor in der Nähe von Soltau bieten konnte — damals gleichwohl Kostbarkeiten —, aber für viele von ihnen war es Hoffnung und neuer Anfang. Er legte damit zugleich auch den Grundstein zu der auch heute noch festgefügten Gemeinschaft der „Elchköpfe", die die Rotarmisten einst respektvoll als „Hörnerbock-Soldaten" bezeichnet hatten.



Floßholz in der Schleuse

Mit Hilfe bewährter ehemaliger Mitarbeiter gelang es Richard Anders in den Nachkriegsjahren, dem Namen seiner alten Firma wieder Geltung zu verschaffen und eine bemerkenswerte Aufbauleistung in Hamburg und Berlin zu vollbringen. 1947 trat er zudem als Gesellschafter in die angesehene Harburger Firma Max Brinckmann ein, die an seinem Todestag ihr hundertjähriges Bestehen feierte. 1957 konnte er zum erstenmal wieder Rudczanny aufsuchen, seinen Geburtsort und jahrzehntelang Stätte seines Wirkens, um dort Holz aus seinen eigenen Wäldern zu kaufen. Daneben widmete er sich erneut zahlreichen Gemeinschaftsaufgaben der deutschen Holzwirtschaft und war unter anderem zehn Jahre lang bis zu seinem Tode Vorsitzender des Verbandes der Säge- und Hobelwerke von Hamburg und Umgebung, aber auch in Gremien auf Bundesebene tätig. Viele Kollegen verdanken ihm Rat und Hilfe in fachlichen wie persönlichen Dingen. Sein Urteil, aus der Erfahrung eines reichen Lebens abgegeben, hatte stets Gewicht. Ostpreußen wie die gesamtdeutsche Holzwirtschaft haben in Richard Anders einen treuen Landsmann, einen erfahrenen Fachmann und einen vorbildlichen Menschen verloren. Heute wirkt sein Sohn Eckard im Sinne seines Vaters im Betrieb weiter. ric

Er operierte den polnischen Pianisten Paderewski

Dr. Friedrich Lange — bedeutender Arzt und großer Mensch unserer altpreußischen Heimat

Über die edle Größe des Dr. med. Friedrich Lange, des maßgeblichen Spenders der Königsberger „Palaestra Albertina", deren Hallenschwimmbad noch heute benutzt wird, ist in weiten Kreisen wenig bekannt. Gerade Dr. Lange verdient es aber, in lebendiger Erinnerung zu bleiben, hat er doch stets großzügig seiner engeren Heimat wie seiner Musenstadt Königsberg gedacht. Er gehörte zu den wenigen Menschen, die Glanz und Reichtum in der Fremde nicht blendeten, sondern nach Jahren größter Erfolge die Stille seiner Heimat einer Millionenstadt vorzog.

Friedrich Lange wurde 1849 im damals mit Ostpreußen vereinigten Westpreußen auf der Domäne Lonkorrek, unweit der Stadt Bischofswerder als Sohn des Amtsrats Lange geboren. Nach Schulabschluß studierte er an der Königsberger Albertus-Universität Medizin. Er war nicht nur ein eifriger Jünger des Äskulap, sondern auch ein Student voller Ideale. Er trat der Burschenschaft „Gothia" bei, die sich im zweiten Teil des 19. Jahrhunderts großer Beliebtheit erfreute.

Seine freiheitliche Gesinnung führte Lange nach Abschluß seines Studiums in die Vereinigten Staaten von Nordamerika. In New York erwarb er sich als Chefchirurg am Deutschen Hospital einen solchen Ruf, daß selbst der berühmte polnische Pianist und Klavierkomponist Ignaz Paderewski Vertrauen zu ihm faßte und ihn bat, eine schwierige Handoperation vorzunehmen. Dr. Lange war sofort bereit, dem großen Pianisten und späteren ersten polnischen Staatspräsidenten zu helfen. Die Operation gelang so glücklich, daß Paderewski seine Konzerte wieder aufnehmen konnte.



Der Rundholzplatz im Sägewerk Niedersee

Dr. Langes Erfolge, die manchen anderen zum Deutsch-Amerikaner — wie Lange oft fälschlich genannt wird — hätten werden lassen, steigerten nur seine Heimatliebe. Es dürfte kaum einen zweiten Deutschen gegeben haben, der in 22 Amerika-Jahren 32mal den Atlantik überquert hat, um in seiner Heimat Erholung von seiner schweren Arbeit zu suchen.

In Königsberg setzte Dr. Lange sich durch bereitwilligste Hergabe bedeutender Geldbeträge für den Bau der „Palaestra Albertina" mit ihren Gesellschaftsräumen, mit Fecht- und Turnsälen und mit dem ersten deutschen Universitäts-Hallenschwimmbad und zusätzlichen Badeeinrichtungen ein einzigartiges Denkmal. Gern hätte Dr. Lange die Palaestra noch großzügiger und außerhalb der Königsberger Innenstadt gestaltet, doch so weit reichten seine Mittel nicht.

Reich bedachte Dr. Lange auch seine engere Heimat, zumal seine Ehe mit der Königsbergerin Adele Thier kinderlos geblieben war. Das über 2600 Morgen große Gut Lonkorrek, das er schon einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg mittels eines zuvor erworbenen Tauschobjektes zu Eigentum hatte erlangen können, schenkte der uneigennützige Mann seinem westpreußischen Heimatkreis und behielt sich lediglich das Wohnrecht und die Nutzung des großen Obstgartens vor. 600 Morgen des Gutes bestanden aus See und Wald, — ein herrliches Stückchen Erde! — Der in New York berühmt gewordene Chirurg richtete sich in seiner alten Heimat bescheiden ein und praktizierte nach Art eines Landarztes. Das Einzige, was er sich leistete, war ein rassiger Traberhengst, mit dem er auch seine Patientenbesuche machte.

Weiter stiftete Dr. Lange das Krankenhaus in Neumark, das Krüppelheim in der Stadt Bischofswerder und endlich die Volksbibliothek in seiner Heimatgemeinde.

Am 9. Mai 1927 schloß der große Philanthrop, dem die Königsberger Universität wegen seiner Verdienste den Dr. h. c. der juristischen Fakultät verliehen hatte, für immer die Augen. Die damaligen polnischen Machthaber — Lonkorrek war durch das Diktat von Versailles gerade noch an Polen gefallen — verstanden sich dazu, den großen Toten auch ihrerseits zu ehren, indem sie einer starken Abordnung der Königsberger Burschenschaft „Gothia" gestatteten, zur Trauerfeier die Grenze „in Wichs" — wenn auch ohne Schläger und Rapiere — zu überschreiten. Dr. Langes Hilfe für Paderewski war noch nicht vergessen.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Ankum, Elisabeth von, aus Mitteldorf, Kreis Mohrungen, jetzt zu erreichen über Charlotte Hoch, 4992 Espelkamp, Brandenburger Ring 20, am 26. August

zum 92. Geburtstag

Galla, Marie, geb. Rossmanek, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Leuthenstr. 12a, am 27. August

Mensch, Marie, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 507 Bergisch Gladbach, Kiefernweg 15, bei Ehmke, am 24. August

zum 91. Geburtstag

Klink, Marie, aus Eydtkuhnen, Wiesenstraße 6, jetzt z. Zt. im Krankenhaus Tügel-Süd, 1 Berlin 27, Bernauer Straße 96, Station 2, am 25. August

Sawatzki, Anna, geb. Gredig, aus Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Stoll, 3457 Stadtoldendorf, Schmooranger 3, am 15. August

zum 90. Geburtstag

Andexer, Gustav, aus Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt z. Zt. 1 Berlin 13, Kolonie Königsdamm, Golzenweg 154, bei Gehrke, am 27. August

Gallin, Paul, Kaufmann und Landwirt, aus Kermen, Kreis Angerapp, jetzt 7501 Hohenwettersbach, am 26. August

Kuhn, Arthur, aus Adlig Neuendorf, Kreis Samland, jetzt 1 Berlin 45, Gardeschützenweg 66, am 26. August

Wölk, Bertha, geb. Siebert, aus Mohrungen, jetzt 7542 Ottenhausen/Hochmühle, Altenheim Pick, am 21. August

zum 89. Geburtstag

Eisernitz, Elisabeth, geb. Selke, aus Königsberg, Hinterlomse 18, jetzt bei ihrer Tochter Herta Gesper, 312 Wittingen, Stettiner Straße 13, am 20. August

Szislo, Wilhelmine, geb. Stryso, aus Brennen, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Tochter Marie Niederau, 56 Wuppertal-Elberfeld, Am Cleefchen 32, am 24. August

zum 88. Geburtstag

Berger, Johanna, geb. Deblitz, aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt 3457 Stadtoldendorf, Homburger Stieg 10, am 29. August

Nickel, Auguste, aus Johannisburg, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Ahrensböckener Straße 110, am 24. August

zum 87. Geburtstag

Fritzwanker, Auguste, geb. Sagorski, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 65, Hospital zum Heiligen Geist, Haus A, Zimmer 78, am 23. August

Kiewitz, Otto, aus Seestadt Pillau, jetzt 1 Berlin-Kreuzberg, Yorckstraße 61, am 27. August

zum 86. Geburtstag

Netzlaff, Hulda, geb. Sagert, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 61, Wagnerweg 70, bei Mutschler, am 24. August

zum 85. Geburtstag

Capeller, Max, aus Langhanken, Kreis Bartenstein, jetzt 2303 Gettorf, Ostlandstraße 24, am 23. August

Dudde, Maria, aus Hirschdorf, Kreis Labiau, jetzt 4721 Benteler, Brookstraße 6, am 15. August

Glagau, Ernestine, geb. Wittrin, aus Königsberg, Königstraße 88, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Kohlmorgen, 24 Lübeck-Moisling, Dornröschenweg Nr. 6, am 15. August

Korpies, Luise, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt 3 Hannover-Döhren, Donaustraße 21, bei Altkrüger, am 24. August

Leitner, Anna, aus Königsberg, Bazkostraße 41, jetzt 6 Frankfurt-Fechenheim, Meersburger Straße 1, am 14. August

Porath, August, Rektor i. R., aus Königsberg, jetzt 6251 Niederbrechen, am 7. August

v. Pokrzywnitzki, Emilie, geb. Hermann, aus Malschöwen, Kreis Neidenburg, jetzt 32 Hildesheim, Neustädter Markt 51, am 25. August

Rohmann, August, aus Abbau Lyck, jetzt 2381 Langstedt, am 24. August

Schlump, Anna, geb. Matz, aus Heiligenbeil-Rosenberg, jetzt 5 Köln, Sudermannstraße 7/9, am 19. August

zum 84. Geburtstag

Jegella, Ludwig, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 33, Geisenheimer Straße 20, am 23. August

Rhein, Maria, aus Groß Mansdorf, Kreis Werder, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Annaberger Straße 206, am 25. August

Teske, Wilhelm, Studienrat i. R., aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5308 Rheinbach, Stauffenstraße 17, am 23. August

zum 83. Geburtstag

Armbrust, Auguste, aus Ponacken, Kreis Samland, jetzt 2211 Oldendorf, am 25. August

Bloch, Martha, aus Osterode, Baderstraße, jetzt bei ihrem Sohn Walter, 1 Berlin 44, Thomasstr. 77, am 26. August

Kalski, Anton, aus Schmolainen, Kreis Heilsberg, jetzt 24 Lübeck-Schönböcken, Kleeanger 26, am 29. August

zum 82. Geburtstag

Behrendt, Friedrich, Reichsbahnobersekretär i. R., aus Allenstein, jetzt 542 Oberlahnstein, Burgstraße 44, am 26. August

Gröger, Auguste, geb. Lukas, aus Gut Marienhof, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2221 Neuenkoogsdeich, Post Neufeld, am 13. August

Loell, Marie, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt 2861 Sandhausen Nr. 25, am 6. August

Mohring, Therese, aus Insterburg, jetzt 238 Schleswig, Finkenweg 19, am 25. August

Petrolat, Amalie, geb. Gaidies, aus Friedrichsrode, Kreis Labiau, jetzt zu erreichen über ihre Tochter A. H. Paske, 224 Heide, Priebelstraße 6, am 21. August

Walter, Johanna, geb. Wermke, aus Königsberg, Hindenburgstraße 87, jetzt 24 Lübeck, Sandkrugskoppel 61, am 29. August

zum 81. Geburtstag

Capeller, Martin, aus Korwlack, Kreis Bartenstein, jetzt 24 Lübeck 1, Beidendorf, am 22. August

Eder, Elisabeth, aus Seestadt Pillau, jetzt 23 Kiel-Friedrichsort, Skagerrakufer 1—3, am 24. August

Reimann, Emma, geb. Kalix, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt 1 Berlin 61, Graefestraße 5a, am 27. August

Sakowski, Franz, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 8521 Hannberg 35, Post Großenseebach, am 24. August

Schenk, Maria, geb. Wendig, aus Angerburg, jetzt 28 Bremen, Falkenstraße 33, am 28. August

Schlemminger, Ida, geb. Kröske, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 717 Schwäbisch Hall, Alte Reifensteige 66, am 26. August

Schönrock, Berta, geb. Wunderlich, aus Allenstein, Zimmerstraße 20–22, jetzt 4933 Blomberg, Mühlenbreite 1, am 27. August

Terzi, Otto von, Redakteur, aus Lyck, jetzt 7141 Heutingsheim, am 28. August

Unger, Otto, Schriftsetzer, aus Abbau Lauth und Ponarth, Fichteplatz 8, jetzt 68 Mannheim 1, Elfenstraße 49, am 28. August

zum 80. Geburtstag

Baar, Helene, geb. Mosebach, aus Königsberg, Nikolaistraße 37, jetzt 24 Lübeck, Klosterstraße 13, am 29. August

Fronzeck, Auguste, aus Angerburg, jetzt 3562 Wallau, Hahnrotsweg 12, am 25. August

Goerke, Anna, aus Königsberg-Ratshof, Gerlachstraße 101, jetzt 3445 Waldkoppel, Leipziger Str. 75, am 26. August

Grunwald, Elsa, geb. Szerlinski, aus Königsberg, Park Friedrichsruh Nr. 3, jetzt 24 Lübeck, Lachswehrallee 2b, am 29. August

Kegenbein, Otto, aus Fuchsberg bei Königsberg, und Adlig Neuendorf, Kreis Samland, Siedlung Kuhl, jetzt 358 Fritzlar, Am Hochzeitshaus 19a, am 15. August

Keichel, Helene, aus Königsberg, Artilleriestraße 32, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Industriestraße 91, am 25. August

Kipar, Gustav, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 785 Lörrach-Stetten, Leibnizweg 2, am 23. August

Malling, Franz, aus Angerburg, jetzt 73 Eßlingen, Obertorstraße, Altersheim, am 23. August

Marschell, Frieda, geb. Bartel, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 3141 Eyendorf 91, am 25. August

Mikoteit, Martha, geb. Glahs, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2411 Koberg, am 20. August

Müller, Hermann, Bundesbahnamtmann i. R., aus Königsberg, Lochstädter Straße 1, jetzt 3 Hannover, Im Heidkampe 20

Napierski, Wilhelm, Landwirt, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt 2412 Nusse, am 20. August

Perner, Marie, geb. Noeske, aus Königsberg-Ballieth, jetzt 33 Braunschweig, Pfälzer Straße 84, am 29. August

Preuß, Margarethe, aus Lyck, jetzt 7413 Gomaringen, Beethovenstraße 1, am 29. August

Quass, Marie, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt 285 Bremerhaven, Langenacker 23, am 28. August

Riemann, Paul, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7241 Empfingen, am 18. August

Röing, Helene, geb. Achenbach, aus Wehlau, Kirchenstraße 28, jetzt 7 Stuttgart 1, Johannesstr. 21, am 29. August

Schulz, Barbara, aus Königsberg, Hirschgasse 10, jetzt bei ihrer Tochter Maria Mertins, 4356 Westerholt, Kurze Straße 9, am 23. August

Sobottka, Margarethe, aus Lötzen, jetzt 3501 Ihringshausen, Vellmarer Straße 11, am 28. August

Venohr, Gertrud, aus Pillau und Elbing, jetzt 2 Hamburg 43, Elsässer Straße 8, am 27. August

Wiemer, Urte, geb. Czerkus, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt 221 Itzehoe, Karolingerstraße 32, am 18. August

Wiontzek, Hedwig, geb. Dotzek, aus Königsberg, Hintertragheim 53, jetzt 7501 Schöllbronn, Schillerstraße 5, am 25. August

zum 75. Geburtstag

Balczun, Elise, geb. Sonnabend, aus Königsberg-Ratshof, Kaporner Straße 8b, jetzt 233 Eckernförde, Admiral-Scheer-Straße 6, am 23. August

Behrendt, Elisabeth, geb. Podlech, aus Ebersbach, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3453 Polle, Höhenweg 254, am 26. August

Christ, Auguste, aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Tilsiter Weg 5, am 14. August

Frentel, Willy, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 26. August

Gregor, Ida, geb. Skiello, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt 71 Heilbronn, Kreuzenstraße 46, am 27. August

Heck, Margarete, aus Pillau I, Seetief 1, jetzt 294 Wilhelmshaven, Virchowstraße 58, am 26. August

Heisel, Gertrud, geb. Ritter, aus Königsberg, Wartenburgstraße 15, jetzt 48 Bielefeld, Schloßstr. 99, am 28. August

Holzenberger, Georg, aus Königsberg, Powundener Straße 23, jetzt 24 Lübeck, Walderseestraße 47, am 16. August

Loreck, Anna, geb. Wontorra, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 5584 Bullay, Marienburgstraße 4, am 29. August

Malletat, August, Brandmeister, aus Königsberg-Charlottenburg, jetzt 2 Hamburg 74, Rotenbrückenweg 5, am 25. August

Notz, Gustav, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt 2351 Brokstedt-Hardebek, am 24. August

Oberüber, Frieda, geb. Kutz, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2407 Bad Schwartau, Stockelsdorfer Weg 63, am 27. August

Pischon, Johannes, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 3401 Wöllmarshausen, am 16. August

Rohmann, Gustav, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 4701 Vellinghausen 27, am 24. August

Sellner, Lisbeth, geb. Jaeger, aus Königsberg, Tiergartenstraße 19, jetzt 3 Hannover, Fraunhoferstr. 2, am 15. August

Siegert, Bernhard, Vorstand und Direktor der Beamtenbank Allenstein und Vorstandsmitglied der Volksbank Allenstein, jetzt 48 Bielefeld, Gerhart-Hauptmann-Straße 26, am 18. August

Weber, Marta, geb. Skrimmer, aus Ostseebad Rauschen, jetzt 2862 Worpswede, Kantstraße 91, am 14. August

Weißferst, Martha, aus Königsberg, Rennparkallee 98, jetzt 2404 Lübeck-Siems, Kirchweg 29, am 25. August

zur Eisernen Hochzeit

Skerra, Otto und Frau Ida, geb. Kopetsch, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt 4931 Detmold-Heidenoldendorf, Gartenstraße 10, am 24. August

zur goldenen Hochzeit

Belau, August, Studienrat i. R., und Frau Marta, geb. Brandtner, jetzt 2 Hamburg 73, Alter Zollweg 171b, am 24. August

Czygan, Rudolf, Förster i. R., und Frau Grete, geb. Nikoleit, aus Groß Partsch, Kreis Rastenburg, jetzt 2051 Dussendorf, Flachstumweg 8, am 16. August

Engel, Rudolf und Frau Martha, geb. Seifert, aus Königsberg, Tapiauer Straße 58/60, jetzt 221 Itzehoe, Tannenweg 7, am 21. August

Mittelsteiner, Ernst und Frau Martha, geb. Büttner, aus Rastenburg, Stiftstraße 7, jetzt 2373 Schacht-Audorf, Kieler Straße 21, am 21. August

Mohr, Gustav und Frau Berta, geb. Wiechert, aus Lauterbach, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3001 Mellendorf, Pommernstraße 19, am 27. August

Unruh, Gustav, Stadtoberinspektor i. R., und Frau Maria, geb. Borreck, aus Lyck, jetzt 732 Göppingen, Karl-Schurz-Straße 56, am 28. August

Wolff, Otto, Fleischermeister, und Frau Berta, geb. Reiner, aus Mallwen, Kreis Schloßberg, jetzt 4509 Brockhausen 109, Post Wittlage, am 27. August

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 23. August 1970

7.00 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Lied am Morgen, mit ostpreußischen Liedern.
9.05 Uhr, Westdeutscher und Norddeutscher Rundfunk, 1. Programm: Unteilbares Deutschland.
9.30 Uhr, Deutschlandfunk: Für den Tag und danach. Schriftsteller als Journalisten, 2. Theodor Fontane.
9.30 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 2. Programm: Aus unserem mitteldeutschen Tagebuch.
9.40 Uhr, Saarländischer Rundfunk, Studiowelle Saar: Waffentanz und Lorbeerkranz. Eine ‚poetische' Geschichte des Krieges 1870/71, Teil 4.
12.00 Uhr, Saarländischer Rundfunk, Studiowelle Saar: Sinfoniekonzert mit E. T. A. Hoffmanns Sinfonie Es-Dur.
17.45 Uhr, Deutschlandfunk: Politische Bücher zum Thema ‚Anno 1870/72'.
17.45 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Die Volksliederrunde.
18.00 Uhr, Saarländischer Rundfunk, Studiowelle Saar: Weißer Adler über Schlesien. Polens Wirtschaft und die Oder-Neiße-Gebiete.

Montag, 24. August 1970

17.30 Uhr, Deutschlandfunk: Parlamentarismus in Deutschland. 4.: Die Rolle der Bürokratie.
17.30 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Dresden Wilder Mann. Eine Kindheitserinnerung von Heinz Czechowski.
21.05 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Bulgarien — eine Reisebekanntschaft.
21.15 Uhr, Deutschlandfunk: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Zeitschriften.
22.15 Uhr, Radio Bremen, Hansawelle: „DDR"-Report.

Dienstag, 25. August 1970

9.03 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Musik nach altrussischen Bauernweisen.
9.35 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Volkslieder und -tänze aus Norddeutschland.

Mittwoch, 26. August 1970

10.25 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Balladen.
16.15 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Zwischen Rhein und Oder. Albrecht Baehr: Der schlesische Kulturrat.

Donnerstag, 27. August 1970

9.05 Uhr, Westdeutscher und Norddeutscher Rundfunk, 1. Programm: Musik nach Volksliedern.
15.05 Uhr, Deutschlandfunk: Der Testfall. Zum Beginn des Koreakrieges vor 20 Jahren.
15.40 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: So klingt's bei uns in Mazedonien. Eine Sendung von Ivo Ostoja.

Freitag, 28. August 1970

14.05 Uhr, Deutschlandfunk: An Stalin vorbei.
15.15 Uhr, Süddeutscher Rundfunk, 2. Programm: Heimat im Wandel. Tatra-Impressionen.

Sonnabend, 29. August 1970

7.10 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Deutsche Volksmusik.
13.45 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk: Alte und neue Heimat.
19.30 Uhr, Deutschlandfunk: Die Woche in Deutschland.

FERNSEHEN

Sonntag, 23. August 1970

19.55 Uhr, ZDF: Drüben. Informationen und Meinungen über Mitteldeutschland.

Montag, 24. August 1970

20.15 Uhr, ZDF, Zwischen Ostsee und Tatra. Kulturnotizen aus Polen.

Mittwoch, 26. August 1970

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Das Hobby im Alter; das Schicksal des Oberschlesiers Paul Lokietsch; Renteninformation.
20.15 Uhr, ZDF: ZDF-Magazin. Informationen und Meinungen zu Themen der Zeit.
22.40 Uhr, ARD: Zwischen Marx und Mickymaus. Zur Situation der Avantgarde in Jugoslawien.

Donnerstag, 27. August 1970

20.15 Uhr, ZDF: August der Starke. Heiter ironische Geburtstagsfeier zu Ehren des sächsischen Urahnen.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (P 44)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer P 44 spätestens in zehn Tagen, also bis Dienstag, 1. September an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Kind der Wälder

Zum 20. Todestag des Dichters Ernst Wiechert am 24. August

Zwar ist es stiller um Ernst Wiechert geworden, der zu Lebzeiten einer der meistgelesenen Schriftsteller war, doch wird die große Gemeinde, die er sich schuf, heute wieder seiner gedenken und der Verzauberungen, die der ostpreußische Dichter, „Kind der Wälder, des Dunklen, Schweigenden" seinen Freunden schenkte, denn sein Werk ist in manchen Stükken von bezwingender Schönheit, von schier unerschöpflich strömender Fülle, aus ihm spricht innige Liebe zur masurischen Heimat und zu ihren Menschen; sein Ruf zum „einfachen Leben" zur Einkehr in die Stille, zum schlichten Tun, zu Demut und Liebe, klang vielen erlösend in einer Zeit, die nur Lärm und Hast, Jagd nach Erfolg und Macht zu kennen schien.

Dennoch hinterläßt eine erneute Begegnung mit seinen Dichtungen, lesen wir sie heute wieder, zwiespältige Gefühle. Sie zeigen wohl ein schönes, märchenhaftes Land, aber keine Wege, die zur Lebensmeisterung führen denen, die seine Lehre nicht anzunehmen vermögen, daß man erst in der Resignation richtig lebe, daß sie erst die wahre Tapferkeit sei. Seiner Naturverbundenheit, seinem Wissen um die „Kraft der guten Erde", seinem Bekenntnis zur Dichtung als Dienst, als Auftrag, „das Trübe klar, das Kreisende still, das Verwirrte einfach zu machen, damit ein verzweifeltes Volk zu diesem Klaren, Stillen und Einfachen aufblicken könne", steht eine eigentümliche Lebenshaltung gegenüber, in der die Bereitschaft, Leiden zu erdulden, fast zur Lust am Leiden wird, die den Weg „in die Wälder hinein" zu einem Weg aus dem Leben werden läßt, in die Abenddämmerung, in die Müdigkeit der letzten Stunde: „Wer müde ist, der ist immer gut." Gewiß hat Ernst Wiechert sehr ernst mit sich gerungen, das wird in seinen Werken sichtbar.

In den Schützengräben des ersten Weltkrieges schrieb Wiechert als junger Offizier den Roman „Der Totenwolf", mit dem er in einem kämpferischen, heidnisch anmutenden Gottglauben einen Ausweg aus der Not der Zeit suchte, um sich bald darauf zur Christusnachfolge zu bekennen. In seinem letzten Werk, „Missa sine nomine", zieht er die Bilanz seines Lebens, und hier wird deutlich, wie sehr er um die Überwindung des Dunkeln in der eigenen Seele rang und doch nicht zur Erfüllung gelangte. Nur selten, etwa in der „Majorin", überwand er die Resignation, in die er schon bald wieder „mit leidverschatteter Stirn" versank.

Solcher Zwiespalt drängte ihn nicht selten zu gewaltsamen Übersteigerungen: seine Liebe zum „einfachen Leben" wurde zur Abkehr gegen den Geist. „Der Geist verdirbt uns", heißt es in einem seiner späten Werke „Die Jerominskinder". Die Sehnsucht nach Gotteskindschaft führte ihn zum Primitiven zurück: „Die Primitiven wissen es noch, was das Magische ist, vielleicht noch die östlichen Völker. Aber das Abendland ist schon wie eine Puppenhülle, aus der der Schmetterling sich aufgehoben hat . . .". Er, dessen Werk viele ursprüngliche und echte Werte bewahrte, der sein Land und seine Sprache liebte, schuf sich die Schattenwelt eines internationalen „Volks der Guten", das allein im Rechten und Wahren lebt. Sie verging im Zusammenbruch des Reiches. Er hatte vom Sieg der Kriegsgegner „eine neue Erde" erhofft und war im Innersten enttäuscht, als dieser Traum sich nicht erfüllte.

Erns Wiechert, für den „alle Kunst nie etwas anderes war als ein Licht für die im Dunkeln Gehenden, ein Trost für die Trostlosen", verfiel tiefer Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung, dem Verzweifeln am Gott der Liebe. Er verließ sein Haus am Starnberger See, seine Familie und Deutschland. Er starb sehr einsam, erst dreiundsechzig Jahre alt, am 24. August 1950 in Uerikon in der Schweiz. **Hans Teichmann**

Die Welt, in der die Frauen heute leben

Die für Anfang September festgesetzte 22. Frauenarbeitstagung mußte um eine Woche verschoben werden.

Sie findet nun in der Woche vom 7. bis 13. September im Ostheim in Bad Pyrmont statt.

In das Gesamtthema „Die Welt, in der wir Frauen heute leben" sind die Einzelthemen der Vortragenden und Veranstaltungen eingefügt. Gemeinsames Singen und musische Veranstaltungen bringen viele Anregungen und Erlebnisse.

Der Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen wendet sich mit seiner Einladung zur Teilnahme an dieser inhaltsreichen Arbeitstagung vornehmlich an alle Gruppenleiterinnen und Mitarbeiterinnen im landsmannschaftlichen Bereich, darüber hinaus aber auch an alle am politischen Geschehen interessierten Frauen. Wir bitten um Verständnis dafür, daß wir angesichts der anstrengenden Tagesordnung das Höchstalter für die Teilnahme auf 70 Jahre festsetzen müssen.

Der Eigenanteil beträgt jeweils 42,— DM, die Kosten für eine Rückfahrkarte vom Wohnort nach Bad Pyrmont werden erstattet. Unterkunft und Verpflegung im Ostheim sind frei.

Anmeldungen nimmt Frauenreferat bei der Bundesgeschäftsführung, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, entgegen.

Günstige Zeit für Wertpapierkäufer

Starkes Interesse an neuen Rentenpapieren

Immer mehr private Anleger gehen dazu über, sich in festverzinslichen Wertpapieren zu engagieren. So berichten die deutschen Boden- und Kommunalkreditinstitute, daß der Direktabsatz von Pfandbriefen und Kommunalobligationen an Privatpersonen in Höhe von 244 Millionen DM in der ersten Jahreshälfte 1969 auf den Wert von 847 Millionen DM im 1. Halbjahr 1970 angestiegen ist. Auch im Verhältnis zum Gesamtabsatz von Pfandbriefen und Kommunalobligationen ist diese Entwicklung von Bedeutung. In den ersten sechs Monaten des Jahres 1969 machte der Anteil der Privatkäufe nur 3,8 Prozent aus, während er im Vergleichszeitraum 1970 mit 17,8 Prozent eine beachtliche Höhe erreicht hat.

Mit Recht sprechen die Realkreditinstitute von einem Rekordergebnis, denn der Absatz an Private stieg insgesamt um 247 Prozent. Mit Sicherheit anzunehmen ist, daß ein Teil der von den Kreditinstituten übernommenen Erstausgaben schließlich gleichfalls in private Hände übergegangen ist. Die allgemeine Unsicherheit auf den Aktienmärkten einerseits und die stark gestiegenen Renditen von festverzinslichen Papieren andererseits haben den privaten Anlegern die Wahl nicht schwer gemacht.

Man darf gespannt sein, wie die Absatzergebnisse für Juli und August lauten werden. Schon eine geringfügige Senkung des Diskont- und des Lombardsatzes, wie kürzlich mit 0,5 Prozent, hat die Kurse von Pfandbriefen und Kommunalobligationen sofort ansteigen lassen. Aber noch sind die Einstandskurse für festverzinsliche Wertpapiere niedrig und wer jetzt solche Papiere kauft, kann sich bis zum Ende der Laufzeit eine hohe Rendite sichern.

---neues vom sport---

Der deutsche Tenniserfolg gegen Spanien ist jetzt komplett. Vor 4000 Zuschauern im Düsseldorfer Rheinstadion gewann der Ostpreuße Christian Kuhnke, Heydekrug, am Montagmittag gegen den Spanier Manuel Orantes das am Sonntag kurz vor dem Matchball abgebrochene dritte Einzelspiel mit 6:3, 6:3, 7:5 und vollendete damit den deutschen Triumph im Interzonenfinale des Daviscup. Für den Schlußstand von 4:1 sorgte Wilhelm Bungert mit einem glatten 6:4-, 6:1-, 6:3-Erfolg über den Spanier Dr. Juan Gisbert, der für den leichtverletzten Manuel Santana als Ersatzmann akzeptiert worden war. Damit war nach zwei Minuten der Flug nach Cleveland zur Herausforderungsrunde im Davispokal gegen die USA vom 29. bis 31. August gesichert.

Die Deutschen Leichtathletikmeisterschaften im Berliner Olympiastadion, seit 1953 erstmals ohne das Wiedersehenstreffen mit den internen Wettkämpfen der Ostdeutschen, erbrachten hervorragende und zum Teil auch Weltklasseleistungen. Von den diesmal nur etwa 30 ostdeutschen Aktiven — 1969 in Düsseldorf waren es noch über 50 — wurden drei Einzel- und drei Mannschaftsmeistertitel gewonnen. Heidemarie Rosendahl, Tilsit, war die erfolgreichste Teilnehmerin trotz einer Verletzung beim 100-m-Hürdenendlauf, wodurch sie nur Zweite werden konnte. Sie gewann den Weitsprung mit ihrem eigenen deutschen Rekord von 6,72 m sowie mit ihrem Verein TuS Leverkusen als Schlußläuferin die 4x100-m-Staffel in neuer deutscher Rekordzeit von 45,1 Sek., wurde Zweite im 100-m-Hürdenlaufen in 13,2 Sek. und Dritte im 100-m-Lauf in 11,4 Sek., womit sie den ostdeutschen Rekord egalisierte. Ameli Koloska, VfB Königsberg, gewann zum vierten Male das Speerwerfen mit 55,14 m und der Europarekordler im Weitsprung (8,35 m), Josef Schwarz (Sudetenland), wurde Meister mit genau 8,00 m und verzichtete auf den 100-m-Lauf, in dem er auch mit 10,3 Sek. gute Chancen hatte. Im 20-km-Gehen wurde der Breslauer Magnor Zweiter der Einzelmeisterschaft und Deutscher Meister mit Eintracht Frankfurt in der Mannschaftswertung. Die Kornwestheimer 4x100-m-Staffel mit Schmidtke, Königsberg, und Jurkschat, Memel, wurde in 39,7 Sek. Zweiter und die 4x400-m-Staffel des VfB Stuttgart mit Hübner (Sudetenland) sicherte sich auch den zweiten Platz in 3:06,8 Min. Dritte Plätze erreichten J. Hirscht, Breslau, über 100 m in 10,5 Sek., Hennig, Tapiau, im Diskuswerfen mit 59,14 m und Sieghart Mähr, Ostrau, im Hochsprung mit 2,12 m. Als Vierte bis Sechste plazierten sich Christa Czekay, Oberschreiberhau, und Gisela Ahlemeyer (Pommern) im 400-m-Lauf in 54,4 bzw. 54,7 Sek., Latzel, Schwetz, im Weitsprung mit 7,63 m und Konrad, Danzig, auch im Weitsprung mit 7,48 m, Jörn Schmidt, Insterburg, im Hammerwerfen mit 64 m und der bereits 35jährige Klick (Schlesien) im Kugelstoßen mit 17,89 m sowie Salomon, Danzig, im Speerwerfen mit 75,24 m. Hübner aus der 4x400-m-Staffel wurde im Einzellauf Fünfter in 46,5 Sek. Manfred Kinder, Königsberg, fehlte wegen Verletzung in der 4x400-m-Staffel von Wuppertal, die so nur Vierte wurde und ebenso fielen die Anwärter auf Meistertitel Tümmler, Thorn (1500 m), Lutz Philipp, Königsberg (10 000 m), und auch Girke, Glatz (5000 m), aus und werden so auch nicht für den Europacup in Stockholm berücksichtigt werden können. Philipp will sich aber um den Deutschen Meistertitel im Marathonlauf erstmalig bewerben.

Bei den deutschen Titelkämpfen der Schwimmer in Würselen bei Aachen konnte nur noch ein Ostdeutscher mit der Jugend mithalten. Der 27jährige Olaf von Schilling, Stralsund, früher Deutscher Meister und Weltrekordstaffelschwimmer, wurde über 400-m-Kraul Zweiter in 4:22,7 und Dritter über 200 m Kraul in 2:01.86 Min. und auch Zweiter mit der Wuppertaler Staffel über 4x200 m Kraul in 8:14,7 Minuten. von Schilling wird bei den Europameisterschaften in Barcelona in der deutschen 4x200-m-Kraulstaffel schwimmen.

Der Deutschlandachter mit Manfred Weinreich, Braunsberg, war bei den internationalen Regatten in Amsterdam und Duisburg Sieger, doch die stärksten Konkurrenten wie Mitteldeutschland und die Sowjetunion fehlten. Bei der Weltmeisterschaft in Kanada werden sich kaum die Erfolge wie früher mit den Ostpreußen v. Groddek, der Gebr. Schepke und anderen wiederholen, wenn man auch hofft, daß der Achter im Endlauf gut bestehen werde.

Im Deutschen Fußballpokal schieden der Deutsche Meister Mönchengladbach mit Sieloff, Tilsit, und Dietrich, Danzig, gegen Köln mit Weber, Stettin, mit 2:3 aus und auch der Pokalverteidiger Bayern München (Trainer Lattek, Sensburg) verlor sogar gegen die Regionalliga vom 1. FC Nürnberg 1:2. Im Halbfinale trifft nun Köln auf Aachen und Offenbach auf Nürnberg.

Das 25. „Internationale" des ASV Köln mit 14 Nationen am Start und als Ehrengast der operierte Olympiadritte und Exeuropameister Bodo Tümmler, Thorn, verhinderte wegen regenschwerer Bahn Weltklasseleistungen. Einige Ostdeutsche waren dabei und erreichten auch nicht ihre Bestleistungen: Heide Rosendahl, Tilsit, 11,6 Sek. im 100-m-Lauf, Hennig, Tapiau, Diskus 59,83 m, Sieghart, Mähr. Ostrau, Hochsprung 2,10 m und Latzel, Schwetz, Weitsprung 7,50 m.



Entlassungsgrund

„Wo ist denn Ihre hübsche Sekretärin?" fragte ein Besucher.

„Entlassen, es ging nicht anders. Wenn ich ihr einen Brief diktierte, fragte sie bei jedem zweiten Wort: Wie schreibt man das, Herr Direktor? Auf die Dauer war es mir einfach zu zeitraubend, jedesmal im Wörterbuch nachzusehen."

Alles mit Steuergroschen...

Unter der beziehungsreichen Überschrift „Den Rechtsblock in der Bundesrepublik gemeinsam schlagen" widmet das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen ihre offiziellen „Aktuellen Materialien zur Deutschlandfrage" zur Gänze der Wiedergabe der Rostocker Rede des Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht, einer Rede, die zur guten Hälfte aus unsinnigen und bösartigen Beschuldigungen der CSU und ihrer führenden Politiker besteht. Die Auslassungen des SED-Chefs werden in voller Länge mit Fettungen und Zwischenüberschriften („CSU mit neofaschistischen Zügen" oder „Wer steht hinter dem neofaschistischen Kurs der CSU?") über den Verteiler des Ministeriums in beträchtlicher Auflage einem breiten Publikum in der Bundesrepublik zur Kenntnis gebracht.

Die CSU hält eine solche Publikation durch ein Ministerium der Bundesrepublik und mit Hilfe von Steuergeldern für einen Skandal. Sie ist der Meinung, daß ein bundesdeutsches Ministerium keinesfalls — und auch nicht unter dem Vorwand, „aktuelle Materialien" für die „politische Bildungsarbeit" verfügbar zu machen — als Multiplikator und Kolporteur von Diffamierungen und Verleumdungen einer demokratischen Partei oder politischer Persönlichkeiten der Bundesrepublik wirken sollte.

Der Hinweis, daß sich der Herausgeber nicht in jedem Falle mit dem Inhalt der wiedergegebenen Texte identifiziert, ist ein mehr als windiges Alibi; er macht es offensichtlich möglich, in der Polemik gegen den politischen Gegner unter dem Vorwand demokratischer Information jene Stimmen zu Wort kommen zu lassen, die nach der offiziellen Lesart weder moralisch noch politisch dazu qualifiziert sind.

Im übrigen sind es keine „Informationen", die Walter Ulbricht zum besten gibt; zum anderen ist das „Neue Deutschland", aus dem das Innerdeutsche Ministerium abdruckt, für alle, die es aus Pflicht oder Neigung sich zu Gemüte führen, auch auf anderem Wege in der Bundesrepublik durchaus erhältlich. Dies nur für den Fall, daß man im Innerdeutschen Ministerium argumentieren sollte, man wolle sich keiner Manipulation oder Unterdrückung von Informationen schuldig machen.

Die GEBURT unseres Sohnes

Volker Lupp

geboren am 28. Juli 1970

zeigen in dankbarer Freude an

Ernst-Ulrich Lupp
und Frau Christel, geb. Strobel

1 Berlin 41, Leydenallee 98
früher Eydtkau und Birkenmühle, Kreis Ebenrode

Am 23. August 1970 feiern wir unseren SILBERHOCHZEITSTAG

Aus diesem Grunde grüßen wir alle Verwandten und Bekannten aus dem Masurenland.

Ernst Heuer
Mia Heuer, geb. Poch
aus Königshöhe, Kreis Lötzen

565 Solingen 1, Klauberger Str. 23



Am 23. August 1970 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Ernst Weinert
und Frau Grete
geb. Lang
aus Ziegelei Neuhof, Kreis Mohrungen
jetzt 2131 Elsdorf 135 über Rotenburg/Han.

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
die Töchter, Schwiegersöhne und Enkelkinder



Am 27. August 1970 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Fleischermeister

Otto Wolff
und Frau Berta
geb. Reiner
aus Mallwen, Kreis Schloßberg

das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren recht herzlich die Kinder, Enkelkinder und der Urenkel

4509 Brockhausen 109
Post Wittlage

GOLDENE HOCHZEIT
feiern am 21. August 1970

Ernst Mittelsteiner
Martha Mittelsteiner
geb. Büttner
aus Rastenburg, Stiftstr. 7
jetzt 2373 Schacht-Audorf, Kieler Straße 21

Es gratulieren recht herzlich
Kurt Mittelsteiner und Familie

Unsere lieben Eltern

Rudolf Engel
und Frau Martha
geb. Seifert
aus Königsberg Pr., Tapiauer Straße 58/60

feiern am 21. August 1970 das Fest der goldenen Hochzeit.

Mit herzlichen Segenswünschen gratulieren in Dankbarkeit
Elfi Radziwill, geb. Engel
Rudi Engel und Frau Ursula
Liebling Markus
Erich Engel, vermißt

221 Itzehoe, Tannenweg 7

Wer weiß etwas über das Schicksal unseres lieben Erich? Seine letzte Nachricht vom Januar 1945 aus dem Raum Schloßberg/Gumbinnen, FPNr. 43 730 C.



Das schöne und seltene Fest der EISERNEN HOCHZEIT feiern am 24. August 1970 die Eheleute

Otto Skerra
und Frau
Ida, geb. Kopetsch
aus Neuhof, Kreis Neidenburg

Das Ehepaar wird diesen Ehrentag in körperlicher und geistiger Frische im Kreise ihrer dankbaren Kinder und Enkelkinder begehen.
4931 Detmold-Heidenoldendorf, Gartenstraße 10

Unsere liebe, gute Mutti und Omi, Frau

Elisabeth Alexander
geb. Dommnick
aus Königsberg, Pr., Augustastraße 3

feierte am 17. August 1970 mit uns ihren 70. Geburtstag.

Glück und Segen wünschen von Herzen
Hellmuth Gramatzki aus Lyck, Ostpr.
und Frau Hildegard, geb. Alexander
Enkel Peter-Michael Gramatzki

6202 Wiesbaden-Biebrich, Nansenstraße 4

Am 24. August 1970 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Ewald
geb. Schröder
aus Kl.-Schönau, Kreis Bartenstein

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit
ihre Kinder und Enkelkinder

22 Elmshorn, Plinkstraße 69

Am 27. August 1970 feiert meine liebe Frau, unsere Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Ida Gregor
geb. Skiello
aus Birkenwalde, Kreis Lyck
jetzt 71 Heilbronn, Kreuzenstraße 46

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute, vor allem Gesundheit ihr Mann, ihre Kinder, Enkel und Urenkel

---

75

Am 28. August 1970 feiert meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Großmutter und meine liebe Schwester, Frau

Gertrud Heisel
geb. Ritter
aus Königsberg Pr., Wartenburgstraße 15
jetzt 48 Bielefeld, Schloßhofstraße 99

ihren 75. Geburtstag.

Wir wünschen ihr noch viele gesunde Jahre
Gerhard Heisel und Familie
Erich Ritter als Bruder

Unserem lieben Vater und Großvater
Bundesbahnamtmann i. R.

Hermann Müller
aus Königsberg Pr., Lochstädter Straße 1
jetzt 3 Hannover, Im Heidkampe 20

die besten Wünsche zum 80. Geburtstag am 25. August 1970.
Dr. Rudolf Rahlves und Frau Erika, geb. Müller
Astrid und Rüdiger
Deine Kinder und Kindeskinder werden sich stets für einen freien deutschen Osten einsetzen — aller Verzichtspolitik zum Trotz.

Nicht immer war durch Sonnenschein
Dein Lebensweg erhellt,
nicht immer Freud' und Glück allein
hat sich Dir zugesellt,
jedoch in stiller Harmonie
hast alles Du ertragen,
Gott gebe,
daß noch eine schöne Zeit
verrinnt treu unsere Herzen schlagen.

Am 29. August 1970 feiert meine liebe Frau

Helene Röing
geb. Achenbach
Wehlau, Ostpreußen, Kirchenstraße 28
jetzt 7 Stuttgart 1, Johannesstraße 21

ihren 80. Geburtstag.

Es gratuliert herzlichst und wünscht für den weiteren Lebensabend Gesundheit und Gottes reichen Segen
ihr Ehemann Franz Röing

90

Durch Gottes große Gnade kann unser lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater

Gustav Andexer
aus Fichtenhöhe, Kr. Schloßberg
zur Zeit 1 Berlin 13, Kolonie Königsdamm, Golzenweg 154, b. Gehrke

am 27. August 1970 seinen 90. Geburtstag feiern.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen
die Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel
aus Ost und West

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

Am 24. August 1970 wird unsere liebe Mutter

Hulda Netzlaff
geb. Sagert
aus Angerburg, Ostpreußen

86 Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen Glück und Segen
die Kinder
Enkel und Urenkel

2 Hamburg 61, Wagrierweg 70

Am 21. Juli 1970 verstarb nach langer Krankheit mein lieber Mann und Vater

Bäckermeister

Ernst Meinhoff
aus Königsberg Pr.

im 69. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Friedel Meinhoff, geb. Korte
und Sohn Manfred

2 Hamburg 54, Greickstraße 18

In den Morgenstunden des 26. Juli 1970 entschlief sanft unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Fortak
geb. Zgaga
aus Passenheim, Ostpr.

kurz nach Vollendung ihres 80. Lebensjahres.

In Dankbarkeit und Liebe
Kurt Fortak und Frau Friedel, geb. Tomzik
Horst Fortak und Frau Erika, geb. Schneider
Reinhold Schwesig und Frau Hildegard, geb. Fortak
Doris, Bernd-Rüdiger und Uwe als Enkelkinder

Bielefeld, Porz-Lind,
44 Münster, Breul 22

Hermann Poerschke

geb. 29. 10. 1886 gest. 4. 8. 1970

Bauer und Bürgermeister
aus Schönballen, Kreis Lötzen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Poerschke, geb. Bahlo

452 Melle, Engbertsheide 5

Zum Gedenken
an unsere lieben Söhne

Wolfgang Georg Blank
geb. 24. 8. 1920 in Königsberg Pr.
letzte Nachricht geschrieben 5. 1. 1945 Ostfront

Werner Emil Blank
geb. 13. 4. 1922 in Königsberg Pr.
letzte Nachricht geschrieben 4. 1. 1945 Ostfront

Wer kann uns schriftlich Nachricht geben über ihren Verbleib?

Emil Blank und Frau

244 Oldenburg (Ostholstein), Ostlandstraße 43

Du hast mich erlöst, du treuer Gott.
Ps. 31

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unsere liebe Schwester und Tante

Maria Schwarz
aus Pillau, Ostpreußen

am 24. Juli 1970 im 84. Lebensjahre heimzurufen.

In stiller Trauer
Elisabeth Schwarz
Anna Johann, geb. Schwarz
E. Fensel und Familie

2 Hamburg 73 (Rahlstedt), Sieker Landstraße 42

Gott der Herr nahm plötzlich und unerwartet durch Herzschlag meinen lieben Mann, unseren Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

August Krink
Schupinnen — Falkenreut, Kreis Insterburg, Ostpreußen

am 21. Juli 1970 im Alter von 63½ Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Lina Krink, geb. Schneidereit
Fritz und Horst als Söhne
2 Schwiegertöchter
und 4 Enkelkinder

3201 Luttrum über Hildesheim

Unsere geliebte Mama und treusorgende Oma, Frau

Ida Becker
aus Lyck, Ostpreußen, Bismarckstraße 52
Witwe des Obersteuerinspektors Franz Becker
zuletzt wohnhaft in 342 Herzberg (Harz), Lonsstraße 6

ist am 8. Juli 1970 im 79. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer
Liselotte Lang, geb. Becker
Dr. med. Kurt Lang
8134 Possenhofen, Kurt-Stieler-Straße 4
Editha Höper, geb. Becker
Dr. med. Eduard Höper
2000 Hamburg 55, Aug.-Bolten-Weg 25
Joachim Kenklies, Rechtsreferendar, und Frau Heidrun
8000 München 2, Josephspitalstraße 4
Klaus und Jörg Höper, Enkel

„Die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit!" Ps. 25, 10

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 1. August 1970 meine liebe Frau, meine gute Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Anna Kubbilun
geb. Buttgereit
aus Martinsort, Kreis Ebenrode

im vollendeten 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Otto Kubbilun
und Angehörige

5172 Linnich, Ewartsweg 34, den 1. 8. 1970

Die Trauerfeier war am Mittwoch, dem 5. August 1970, in der ev. Kirche in Linnich; anschließend die Beisetzung auf dem ev. Friedhof.

Am 1. August 1970 entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Amanda Grundmann
verw. Tilsner, geb. Packheiser
aus Palmburg bei Königsberg

im gesegneten Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Buczilowski, geb. Tilsner

446 Nordhorn, Virchowstraße 16

Am 27. Juli 1970 erlöste der Tod unsere liebe Mutter

Minna Maak
geb. Leske
geb. 23. 8. 1893 in Weischnuren, Ostpreußen

von langem, standhaft getragenem Leiden.

Sie folgte ihrem Mann

Heinrich Maak
geb. 1. 11. 1891 in Worglitten, Ostpreußen
gest. 19. 5. 1970

in die ewige Ruhe.

Für die Hinterbliebenen
Herta Huylebrouck, geb. Maak
aus Kohsten, Kreis Pr.-Eylau
5024 Pulheim, Iltisweg 47

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar und viel zu früh, entriß uns der unerbittliche Tod meinen lieben, unvergeßlichen, stets um mich besorgten Sohn, meinen einzigen lieben, guten Bruder, Schwager, Neffen und Vetter

Hans-Jürgen Udo Doering
geb. 22. 6. 1932 gest. 25. 5. 1970
aus Treuburg, Ostpreußen, Tr. Mühlenwerke
jetzt 75 Karlsruhe 21, Krämerstraße 59

In tiefer Trauer
Gertrud Doering
Dipl.-Chem. Klaus Doering und Frau Renate

Jena (Thüringen), Berbersdorf (Sa) und Schopfheim (Schwarzwald)

Heute nahm der Herrgott unsere liebe Schwester und Schwägerin, Tante, Großtante und langjährige Hausgenossin, die Pfarrwitwe

Magarete Wenzel
geb. Kilian

nach langem Leiden im 82. Lebensjahre zu sich in seinen ewigen Frieden.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Dr. Ernst Kilian
Anni Kilian
Karolina Kellertshofer

1000 Berlin 61, Südstern 4, den 7. August 1970
8630 Coburg, Röntgenweg 15

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 13. August 1970, um 11.45 Uhr auf dem Luisenstadt-Kirchhof, Südstern 8-12, stattgefunden.

Nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 1. August 1970 unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Kleimon
Kreissparkassen-Obersekretär i. R.
aus Angerapp/Trempen, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Horst Kleimon
Irmgard Neumann, geb. Kleimon
Reinhold Kleimon
und alle Angehörigen

68 Mannheim, Landwehrstraße 24

Fern seiner unvergessenen Heimat ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Wilhelm Böttcher

aus Königsberg Pr.-Metgethen

im 75. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Käthe Böttcher, geb. Schnock
Liselotte Heim, geb. Böttcher
Sabine Pfeffermann, geb. Böttcher
und alle Angehörigen

62 Wiesbaden, Etzelstraße 32, im Juli 1970



Gott der Herr nahm heute nach längerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater und Opa, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Bauer

Wilhelm Teschke

aus Talhöfen, Kreis Neidenburg

im Alter von 71 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Frieda Teschke, geb. Kurth
Gertraud Regner, geb. Teschke
Gerhard Regner
Heinz Teschke
Erika Teschke, geb. Knoblauch
Helga Beichel, geb. Teschke
Günter Beichel
sowie Enkelkinder und Anverwandte

405 Mönchengladbach, Richard-Wagner-Str. 131, den 19. Juli 1970

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fand Donnerstag, den 23. Juli 1970 15 Uhr, auf dem ev. Friedhof Viersener Straße statt.

Wer so geschafft wie Du im Leben
und treu erfüllet seine Pflicht,
wer stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Nach einem Leben voller Arbeit und Fürsorge für die Seinen entschlief heute ganz plötzlich mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hans Polkowski

aus Allenstein, Willenberger Straße

im Alter von 68 Jahren.

In tiefem Schmerz
Helene Polkowski, geb. Paprotta
Gerhard Polkowski
Gerhard Hinzmann und Frau Hildegard, geb. Polkowski
Ilse Polkowski (verstorben in Rußland)
Helmut Vörding und Frau Ursula, geb. Polkowski
Paul Bonja und Frau Ingrid, geb. Polkowski
Hubert Vennemann und Frau Helga, geb. Polkowski
Enkelkinder Rainer, Ralf, Susanne und Jörg
und alle Anverwandten

49 Herford, Wilhelmshöhe 133, den 5. August 1970

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am Montag, dem 10. August 1970, um 14.00 Uhr von der Kapelle des Friedhofes in Sundern aus zur letzten Ruhe gebettet.

Das feierliche Seelenamt war am gleichen Tage um 10.00 Uhr in der kath. Pfarrkirche St. Paulus, Kiebitzstraße.

Nach einem Leben voller Arbeit, Liebe und Güte entschlief nach langer, schwerer Krankheit, aber doch plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

August Kowalewski

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Ida Kowalewski, geb. Marczinzik

46 Dortmund-Brackel, Lappenkreutz 12

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 24. Juli 1970, in der Friedhofskapelle von Brackel statt.

In deine Hände befehle
ich meinen Geist;
du hast mich erlöst, Herr
du treuer Gott.

Am 5. August 1970 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, Schwager und Onkel

August Jurksch

aus Wilhelmsbruch, Ostpreußen

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Jurksch, geb. Just

285 Bremenhaven-Wulsdorf, Alsenstraße 5

Die Beisetzung hat am 10. August 1970 stattgefunden.

Fern seiner geliebten und unvergessenen Heimat verstarb plötzlich und für uns alle unfaßbar mein lieber Mann, mein herzensguter Vati, unser lieber Schwager und mein guter Onkel

Walter Scheiba

aus Königsberg Pr.

In tiefer Trauer
Luise Scheiba, geb. Elwert
Heidi Scheiba
August Elwert
Helga Elwert
Barbara

28 Bremen-Horn, Ledaweg 5, den 10. August 1970

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute mein geliebter Mann, unser gütiger Vater, Schwieger-, Großvater, Bruder und Schwager

Heinrich Schirmacher

Hauptlehrer und Organist
aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen

kurz nach Vollendung seines 77. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Helene Schirmacher, geb. Ziemer
Anneliese Schirmacher
Wolfgang Schirmacher
Sigrid Schirmacher, geb. Brokate
Peter, Heike, Antje als Enkel

6501 Wackernheim/Mainz, Kirschgarten 20, den 26. Juli 1970
1000 Berlin 20, Westerwaldstraße 1
6500 Mainz-Bretzenheim, Hinter der Kapelle 55

Zum Gedenken!

Karl Lipowski

Oberstabsintendant und Reg.-Amtmann a. D.
geb. 12. 9. 1901 Tannenberg

Am 19. August 1969 hat mich mein geliebter Lebenskamerad und mein guter Vater plötzlich verlassen.

Er folgte meinen lieben Eltern

Fritz Guddat
gest. 6. 12. 1966

Elisabeth Guddat
gest. 5. 2. 1954
aus Allenstein, Roonstraße 65

In tiefem Schmerz
Herta Lipowski, geb. Guddat
Dipl. Ing. Kurt Lipowski und Frau

45 Osnabrück, Süsterstraße 49

Wir betrauern den unerwarteten Tod unseres lieben Bruders, Schwagers und Onkels

Max Votel

aus Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 60 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Hilda Ernst, geb. Votel

4132 Kamp-Lintfort, Klosterstraße 10, den 4. August 1970

Christus ist mein Leben und Sterben
ist mein Gewinn. Phil. 1, 21

Am Donnerstag, dem 16. Juli 1970, nahm der Herr nach kurzer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Opa

Franz Neumann

aus Königsberg Pr., zuletzt wohnhaft Dohnastraße 17

im 79. Lebensjahre heim.

In stiller Trauer
Ulrike Neumann, geb. Gerhardt
Gerhard Neumann und Frau Argiena, geb. Dijksman
Helmut Pantel und Frau Eva, geb. Neumann
und 6 Enkelkinder

5908 Neunkirchen-Altenseelbach (Siegerland), Manseifen 5

Die Beerdigung fand am Sonntag, dem 19. Juli 1970, auf dem Friedhof in Altenseelbach statt.

Am 8. August 1970 entschlief nach kurzer, heimtückischer Krankheit im Alter von 64 Jahren mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Mann

früher Königsberg Pr., Speichersdorfer Straße 127a
(Tannenmühl, Kreis Ebenrode)

In stiller Trauer
namens aller Angehörigen
Minna Mann, geb. Schattauer

2226 Eddelak (Holstein), Am Bahnhof 1

Die Beerdigung hat auf dem Eddelaker Friedhof stattgefunden.

Gott der Herr nahm heute nach einem arbeitsreichen Leben und langer, schwerer, geduldig ertragener Krankheit unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Chittka

aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg

im 72. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Emilie Sadowski, geb. Chittka
Herten (Westfalen)
Eva Sadowski
Dr. Otto Chittka und Frau Margarete, geb. Plickert, Holzminden
Burkhard, Martin, Hartmut Chittka

4352 Herten, Brander Heide 19, den 5. August 1970
3450 Holzminden, Grimmenstein 5 a

Die Beerdigung fand am 10. August 1970 auf dem Waldfriedhof in Herten statt.

Heute hat mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Henseleit

aus Rodebach/Insterburg

uns im Alter von 71 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hermine Henseleit, geb. Schicht

241 Mölln (Lauenburg), Bismarckstraße 16, den 10. August 1970

Mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Richard Paulini

geb. 28. 1. 1901 in Seehesten, Kreis Sensburg
aus Königsberg Pr.

ist nach schwerer Krankheit am 6. August 1970 von uns genommen worden.

Wir haben ihn am 10. August 1970 auf dem Friedhof in Ebingen (Württemberg) in aller Stille zur letzten Ruhe gebettet.

In Trauer
Herta Paulini, geb. Badzies
Dietrich Paulini mit Familie
Ulrich Paulini und Ehefrau
und Rita Paulini

747 Ebingen (Württemberg), Im Raidental 23, den 13. August 1970

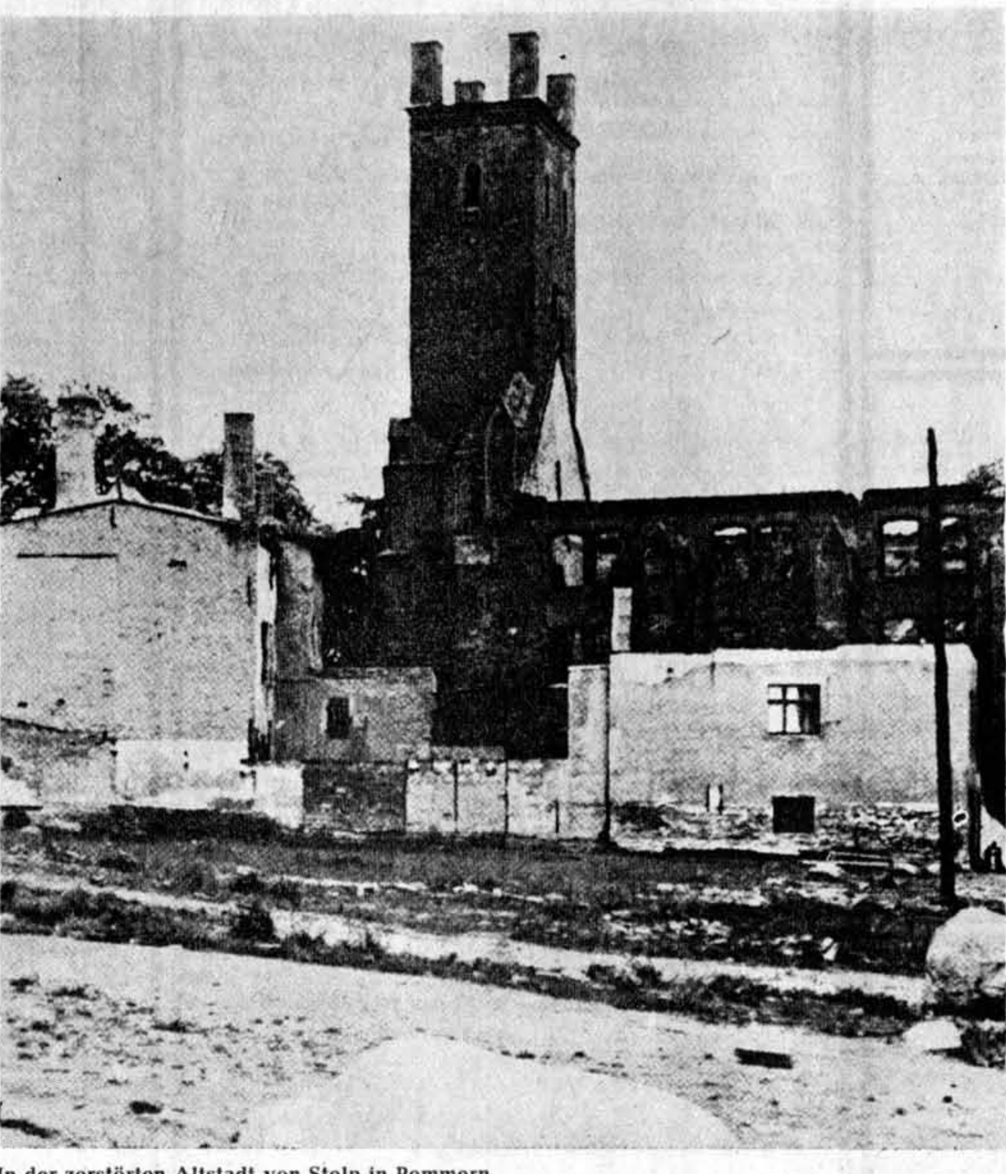
Polen übernahmen 1945 kein ausgestorbenes Land

Was die polnischen Neusiedler nach Kriegsende vorfanden – Lubliner Publizist lobt deutsche Bauern und Hausfrauen

Man muß immer wieder darüber staunen, daß der einfachste Propagandatrick, sozusagen aus der Anfängerkiste, erfolgreicher ist als ausgetüftelte Argumentationen. So hat es die polnische Propaganda verstanden, den Bedenken, welche schon von den westlichen Alliierten 1945 geäußert wurden, ob nämlich Polen überhaupt in der Lage sein werde, die ostdeutschen Provinzen nicht nur zu verwalten, sondern auch wirtschaftlich zu nutzen, mit dem Trick zu beschwichtigen, daß der Zustand der deutschen Ostgebiete 1945 so schwer verwüstet hingestellt wurde und noch immer wird, damit auch nur jedes Ernteergebnis oder jeder Neubau als eine großartige Aufbauleistung ausgegeben werden kann.

Wie sehr dieser Propagandatrick noch heute wirksam ist, beweisen Äußerungen von Polenreisenden, welche jüngst durch die Presse und über den Bildschirm zu lesen bzw. zu hören waren. Da zeigt man sich beeindruckt, obwohl nur ein Blick in wissenschaftliche Analysen der volkspolnischen Wirtschaftssituation erkennen läßt, daß gerade in den deutschen Ostgebieten unter polnischer Verwaltung nicht einmal das Wirtschaftsniveau von 1939 erreicht worden ist. Dieser objektive Befund, welcher sich allein *schon aus einer sachkundigen Auswertung* volkspolnischer Statistiken und Fachberichte feststellen läßt, sollte ausreichen, um mißtrauisch gegenüber den Erzählungen und Behauptungen geschulter Betreuer der ausländischen Besucher und nicht zuletzt gegenüber dem eigenen flüchtigen optischen Eindruck zu machen. Tatsächlich befindet sich Volkspolen gegenwärtig in einer außerordentlich schweren Wirtschaftskrise, für die es manche Gründe gibt, von denen jedoch der Hinweis auf Kriegszerstörungen der polnischen Propaganda ein Vierteljahrhundert nach Ende des Krieges nicht mehr abgenommen werden sollte.

Wer sich also der polnischen Propaganda ausliefert, wird niemals die Wahrheit kennenlernen. Natürlich haben die Kämpfe in Ostpreußen, Pommern, Ostbrandenburg und Schlesien Spuren hinterlassen. Städte und Dörfer wurden zerstört, Wohnungen und Gehöfte waren von ihren Besitzern flüchtend verlassen worden. Gegen die Behauptung, die ostdeutschen Gebiete seien menschenleer gewesen, spricht *allein* die Tatsache, daß nach Kriegsende der Stand der deutschen Bevölkerung nur um etwas mehr als ein Drittel des Vorkriegsstandes zurückgegangen war. Was nun die Zerstörungen anbetrifft, so darf man sich nicht von den Trümmerbildern aus Königsberg, Danzig und Breslau und manchen kleineren Städten in den Brennpunkten der Schlachten täuschen lassen. Zahllose Städte und Dörfer waren dagegen nur wenig oder überhaupt nicht zerstört. Erst nach Kriegsende und bis in das Jahr 1946 hinein sind in Teilen der deutschen Ostgebiete durch Mutwillen, Demontagen und Plünderungen Wohnungen und Fabriken verwüstet worden. Die Verantwortung für diese Schäden aber geht zu Lasten der sowjetischen Truppen und polnischer Plünderer.



In der zerstörten Altstadt von Stolp in Pommern

Täuschung des Lesers

Wenn in einem Sammelwerk unter dem Titel — in deutscher Übersetzung —: „Der Wiederaufbau der wiedergewonnenen Gebiete", das 1957 in Posen als Rechenschaftsbericht herausgegeben wurde, gleich im Vorwort behauptet wird: „Wir nahmen diese Gebiete in Besitz in einem Zustand ungeheurer, in vielen Fällen katastrophaler Zerstörung. Ganze Städte oder wesentliche Teile von ihnen lagen in Trümmern. Tausende von Bauernhöfen waren mitsamt lebendem Inventar und Zubehör vernichtet, Ruinen und Trümmerfelder zeugten überall von den Kriegsstürmen, die über diese Gebiete hinweggefegt waren. Dies war der Ausgangspunkt für unsere Mühen in den Westgebieten", dann sind diese Behauptungen eben nichts anderes als der Versuch, den Leser zu täuschen.

Nun gibt es aber eine ganze Reihe objektiver polnischer Berichte, die gewissermaßen außerhalb der amtlichen Propaganda die tatsächlichen Zustände in den deutschen Ostgebieten in der ersten Zeit nach dem Kriege realistisch schildern. So hat ein Mitglied der Wissenschaftlichen Gesellschaft der Katholischen Universität Lublin 1947 eine Schrift unter dem Titel — in deutscher Übersetzung —: „Die Lebensbedingungen der polnischen Bevölkerung in den wiedergewonnenen Gebieten" veröffentlicht. In dieser Schrift schildert er seine Beobachtungen und Feststellungen, welche er im Sommer und Herbst 1946 auf einer zweimonatigen Fahrt durch die deutschen Ostgebiete gemacht hat. Jan Stanislaw Łoś ist kein Kommunist, aber er ist ein polnischer Nationalist, der die deutschen Ostgebiete als „seiner Natur nach polnisches Land" bezeichnet. Er will mit seiner Veröffentlichung dazu beitragen, daß der Prozeß der „Repolonisierung" möglichst rasch vorangetrieben wird.

Zu Beginn seines Berichtes schildert Łoś die ostdeutschen Gebiete mit begeisterten Worten als eine Landschaft mit einem Zauber, „für den die polnische Seele empfänglich ist". Ausführlich geht er dann auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse ein, wobei er unterstreicht, daß die Agrarstruktur dieser Gebiete gut sei. Denn es überwögen Betriebe, „die fähig waren, Massen von Nahrungsmitteln pflanzlicher wie tierischer Art zu erzeugen". Zutreffend stellt Łoś fest: „Die landwirtschaftliche Produktionskraft war groß."

Überall „vorzüglich eingerichtete Höfe"

Die polnischen Siedler würden „überall vorzügliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude" vorfinden. Die Höfe der deutschen Bauern seien geräumig, hätten nicht selten sechs Stuben, ungerechnet die Keller, Böden, Küchen und Gänge. Es fehle auch nicht an bequemem Gelaß, in vielen Fällen auch nicht an Möbeln bis zum Klavier einschließlich, nicht zu reden von den Geräten der Küche und Hauswirtschaft. Aufschlußreich ist die Bemerkung von Łoś, daß diese Möbel und Einrichtungen vor allem dort nicht fehlen, „wo die deutsche Bevölkerung ihre Wohnsitze trotz der näherrückenden Front nicht verlassen hat". Diese Mitteilung besagt doch nichts anderes, als daß man die in der Heimat verbliebenen deutschen Bauern nur zu vertreiben und dann deren Eigentum sich anzueignen brauchte.

Über die Wirtschaftsgebäude schreibt Łoś, daß sie überall massiv, geräumig, vortrefflich geplant seien. Die Höfe seien nach Gestalt und Ausmaßen der Größe und den Bedürfnissen der Wirtschaft angepaßt. „In dieser Hinsicht sind die Verhältnisse geradezu ideal". Auch seien die ländlichen Betriebe überall vollständig kanalisiert, elektrifiziert und mit Wasserleitungen versehen, die das Wasser überall dorthin brachten, wo es gebraucht wurde. Diese Einrichtungen seien zwar heute dort zerstört, wo die Frontlinie durchgegangen sei, aber die Verhältnisse seien im allgemeinen besser als die, welche die Siedler verlassen hätten. Ausdrücklich stellt Łoś fest, daß es in den Oder-Neiße-Gebieten nicht so sehr Zonen, als vielmehr gewissermaßen „Nester starker Zerstörung" gebe, zum Glück jedoch gebietsweise wenige.

An lebendem Inventar, das heißt also an Vieh, herrsche ein empfindlicher Mangel. Deshalb müsse lebendes Inventar aus dem Osten eingeführt werden, jedoch habe dieser Import eine Schattenseite, denn mit diesem Import seien alle Tierseuchen aus dem Osten eingeschleppt worden.

Geräte und Fahrzeuge finde der Siedler „meist überreichlich" und von „vorzüglicher Beschaffenheit" vor. „Er findet dort, wo der Hof nicht ausgeräubert wurde, eine Menge von vortrefflichen, ja, man kann sagen komplizierten Geräten und Maschinen vor, mit denen er nicht gut umzugehen versteht und von deren Vorhandensein selbst der Landwirtschaftsinstrukteur oft nichts gehört hat."

Ernten vorgefunden

Sogar Ernten habe der polnische Siedler vorgefunden, teilt Łoś mit. Im allgemeinen habe er 1945 geerntet, was von der deutschen Bevölkerung im Herbst 1944 bestellt worden sei. „Auch hier finden wir sehr große Gebiete, durch die die Front einige Tage lang durchzog, und zwar das lebende Inventar vernichtete, aber an den bestellten und bebauten Feldern keine ernsteren Schäden anrichtete." Neben Mängeln und Unzulänglichkeiten treffe man auch lokalen Überfluß an, berichtet Łoś und führt als Beispiel eine Wirtschaft an, auf der 2000 tragende Apfelbäume standen, weshalb die einzige Sorge des polnischen „Siedlers" sei, „sich vor obstliebenden Nachbarn zu schützen". Daran schließt Łoś eine Feststellung an, welche die vielfältigen Berichte deutscher Augenzeugen bestätigt: „Die Nichtachtung fremden Eigentums ist nämlich neben dem Unkraut und den Mäusen ein großes Übel, sie ist eine Pestbeule unserer wiedergewonnenen Gebiete."

„Es ist bekannt, daß die deutsche Landwirtschaft gut gewirtschaftet hat und in Europa vielleicht führend gewesen ist ... Technisch stand sie außerordentlich hoch", heißt es in dem Bericht von Łoś. Offenbar weiß Łoś, daß dieses Niveau kaum zu erreichen sein werde, denn er gibt den Rat, nicht „hypnotisiert auf das deutsche Vorbild zu sehen und nach einem sogenannten Wiederaufbau zu streben". Denn die Landwirtschaft der „wiedergewonnenen Gebiete" sei jetzt in die Hände eines anderen Volkes übergegangen, „eines Volkes mit anderen landwirtschaftlichen Überlieferungen, mit einem anderen Temperament und einem anderen nationalen Genius".

Auch in den Städten der deutschen Ostgebiete hat sich Łoś aufmerksam umgesehen. Diese Städte seien weit und geräumig gebaut, es sei nicht mit Platz gespart worden, die drängten sich nicht zusammen. Alle Städte seien kanalisiert, Wasserleitungen finde man überall, selbst in den kleinsten Städtchen finde man ein Stromnetz, das Licht und Kraft liefere, in sehr vielen, selbst kleinen Städten gebe es Gas, das in jede Wohnung geleitet werde. Straßen und Zufahrtsstraßen seien teils asphaltiert, teils mit glatten, gleichmäßigen Steinen gepflastert. Straßen ohne feste Decke seien eine Seltenheit. In den Zentren der Städte finde man altertümliche Gebäude, meist sehr schöne, alte Rathäuser. Ferner wiesen die Städte moderne Wohnviertel auf. In ihnen treffe man Villen mit Garagen und Wirtschaftsräumen, Einfamilienhäuser sowie Wohnhäuser an. Alle diese Häuser seien zweckmäßig gebaut und verfügten über Komfort. Überall seien Gärten anzutreffen, die teils mit Laub- und Nadelbäumen sowie Ziersträuchern, teils mit Obstbäumen und Obststräuchern bepflanzt seien.

Begeistert schildert Łoś die „neuzeitliche und zweckmäßige Wohnraumplanung". Nicht ein Quadratzentimeter sei ungenutzt, ein glücklicher Kompromiß zwischen der Forderung nach Heizbarkeit, Zutritt von Luft und Licht sei gefunden. Auch in kleinen Arbeiterhäusern treffe man eine Glasveranda an. Die Deutschen hätten „Volkswohnungen" gebaut und die Wohnungsfrage unvergleichlich besser als zum Beispiel England gelöst. „Die innere Einrichtung der Wohnungen aller Größen und jedes Typs läßt nichts zu wünschen übrig. Die Ausraubung der von den Bewohnern verlassenen Wohnstätten war zwar eine häufige Erscheinung, betraf aber doch nur einen gewissen Teil. Die Plünderer konnten nicht alles wegnehmen oder zerstören, und es blieb noch ziemlich viel für die neuen Bewohner übrig." Es fehle deshalb nicht an Wohnungen, die vom Keller bis zum Boden reichlich, bequem und praktisch möbliert seien. „Neben den Möbeln fanden unsere Ankömmlinge alle anderen Arten von Gerät und Geschirr vor, wie Glas, Kristall, Tafelgeschirr, Porzellan, Lampen, überhaupt alles bis zum elektrischen Staubsauger einschließlich. Mancher, der im alten Lande mit Mühe und Not in zwei kleinen Stuben wohnte, hat sich jetzt in eine eingerichtete Achtzimmervilla eingenistet. Die größte Wohltat für die städtischen Siedler ist aber neben der Zentralheizung die neuzeitliche Einrichtung der Küchen. Dank dem allgemein zur Verfügung stehendem Leuchtgas, dank den elektrischen Anlagen und den vortrefflich geplanten Kücheneinrichtungen kann die Hausfrau, die in Polen fünf bis sechs Stunden täglich bei der Zubereitung des Essens für die Familie verloren hat, diese Arbeit in dem vierten Teil *der Zeit ausführen.*"

Reichliche Vorräte

Die polnischen „Siedler" in den ostdeutschen Städten, berichtet Łoś, hätten überdies reichliche Lebensmittelvorräte vorgefunden. Dabei seien die Vorräte in den Privathäusern unvergleichlich größer als die staatlichen Vorräte gewesen. Denn jede Deutsche habe „eine geradezu unzählbare Menge von Weckgläsern mit Fleischkonserven, Gemüsen, Obst, Marmeladen und überhaupt jeder möglichen Art von Produkten" besessen. Diese Vorräte hätte die Hausfrau ohne große Schwierigkeit ansammeln können, „denn in jedem Hause war ein Weckapparat vorhanden und natürlich ein Buch mit Vorschriften, ohne die sich niemand das Leben vorstellen konnte". Zwar seien viele dieser Vorräte ein Opfer der Plünderung geworden, aber das, was übriggeblieben sei, hätte noch bis zum Jahre 1946 gereicht.

Hat Polen also 1945 mit den ostdeutschen Provinzen ein ausgestorbenes und verwüstetes Land in Verwaltung übernommen? Allein dieser Bericht, dem noch andere hinzugefügt werden können, nicht zuletzt die in den Archiven liegenden Schilderungen Ostdeutscher, welche in ihrer Heimat geblieben waren und alles mit eigenen Augen beobachten konnten, beweisen das Gegenteil. Die „Startbedingungen" für die polnische Verwaltung waren weitaus besser, als es die Propaganda Warschaus wahrhaben will. Vielleicht soll mit dieser Propaganda auch die Tatsache verdeckt werden, daß die deutschen Ostgebiete im „Hals der polnischen Gans", wie sich Churchill einmal ausdrückte, stecken zu bleiben drohen, weil eben die Anforderungen, welche allein schon die wirtschaftliche Nutzung stellt, zu groß sind. Auch dazu findet sich in dem Bericht von Łoś mancher Hinweis.

Von der Mahnung, nicht hypnotisiert auf das deutsche Vorbild zu sehen, war schon die Rede. Man müsse zugeben, schreibt Łoś an anderer Stelle, daß „unsere Siedler in den Westgebieten zwar keine Erfahrung, aber eine Art Instinkt haben, der ihnen sagt, daß sie ihre Wirtschaft aus eigener Kraft hochbringen müssen". Łoś rechnete 1947 mit hohen Geburtenziffern und damit Generationen von Siedlern, aber er drückte zugleich die Hoffnung aus, daß zu diesem quantitativen Faktor auch der Qualitätsfaktor hinzutreten und ihn verstärken werde. Diese Erwartungen haben bekanntlich nur eine befristete Zeit zugetroffen, denn der Geburtenüberschuß ist in Volkspolen und den verwalteten deutschen Ostgebieten schon seit mehreren Jahren stark abgesunken. Was den Qualitätsfaktor anbelangt, so läßt sich schicklich nicht gegen das Argument von Łoś vom „Genius" polemisieren. Die Statistiken beweisen, daß zum Beispiel der großartige Aufschwung, welchen die westdeutsche Landwirtschaft, aber auch die Landwirtschaft in Mitteldeutschland unter ähnlichen „sozialistischen" Bedingungen, genommen hat, keine Parallele in den deutschen Ostgebieten unter polnischer Verwaltung findet.

Eine Dokumentation im 25. Jahr der Vertreibung (XXIX)

Der Nationalist Łoś schrieb damals im Hochgefühl des „wiedererrungenen" Besitzes, mit dessem Umfang er aber keineswegs befriedigt war. Für ihn war der Verlauf einer polnisch-deutschen Grenze entlang Oder und Lausitzer Neiße noch nicht endgültig, denn sie werde erst in den kommenden Friedensverträgen festgelegt. Łoś wollte mehr deutsches Gebiet, denn die polnische Grenze solle nicht in der Oder verlaufen, „sondern jenseits des Flusses, so daß sein ganzer Lauf und alle seine Zugänge auf dem linken Ufer in polnischen Händen bleiben". Das Gefühl, ein Programm des Unrechts und der Gewalt zu verfechten, hat Łoś offensichtlich nicht bewegt.